



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

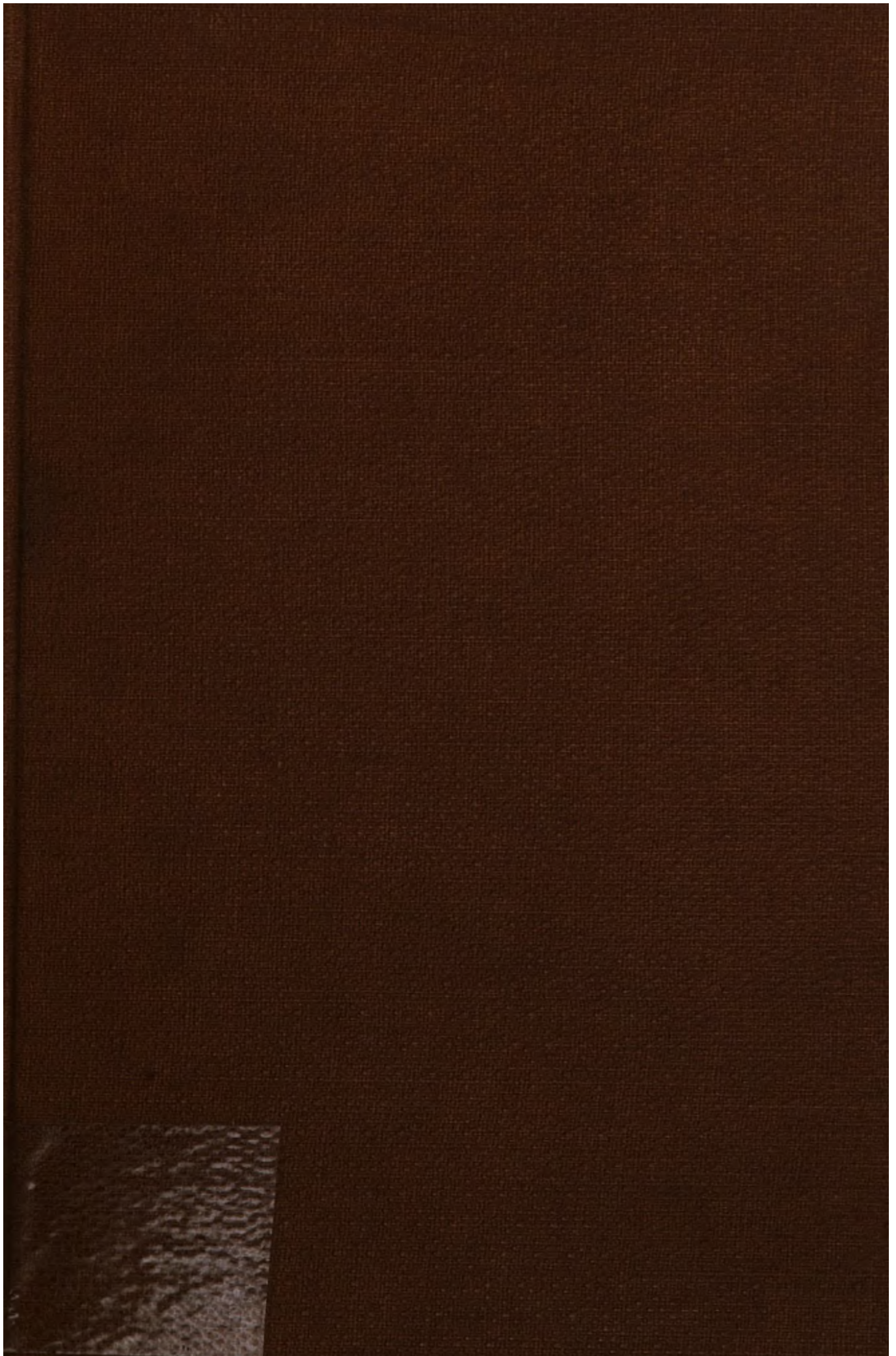
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



42

3.)

Oxford University
Library Services

TAYLOR **INSTITUTION**

LIBRARY

University of Oxford
St Giles', Oxford

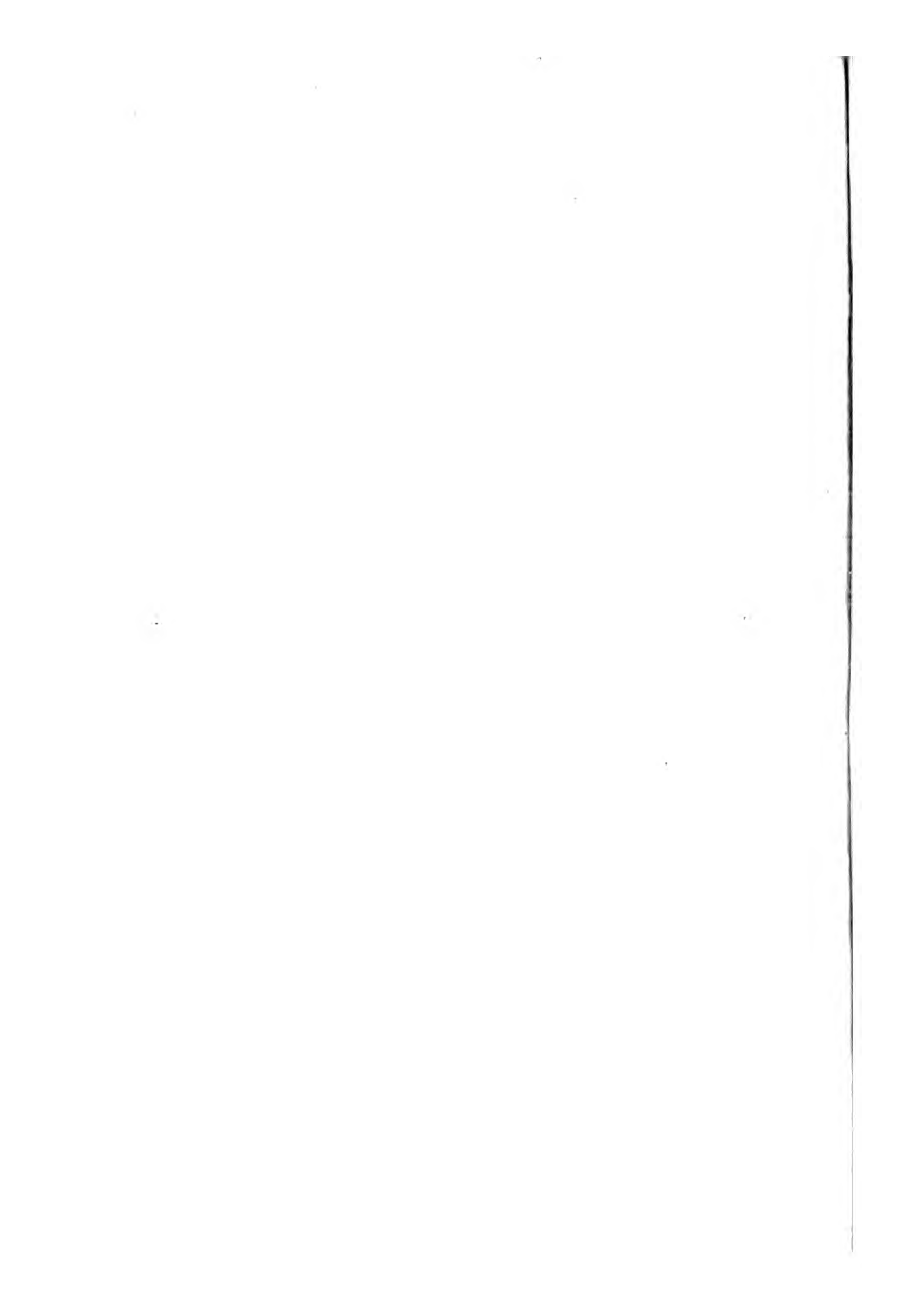
TNR 181R

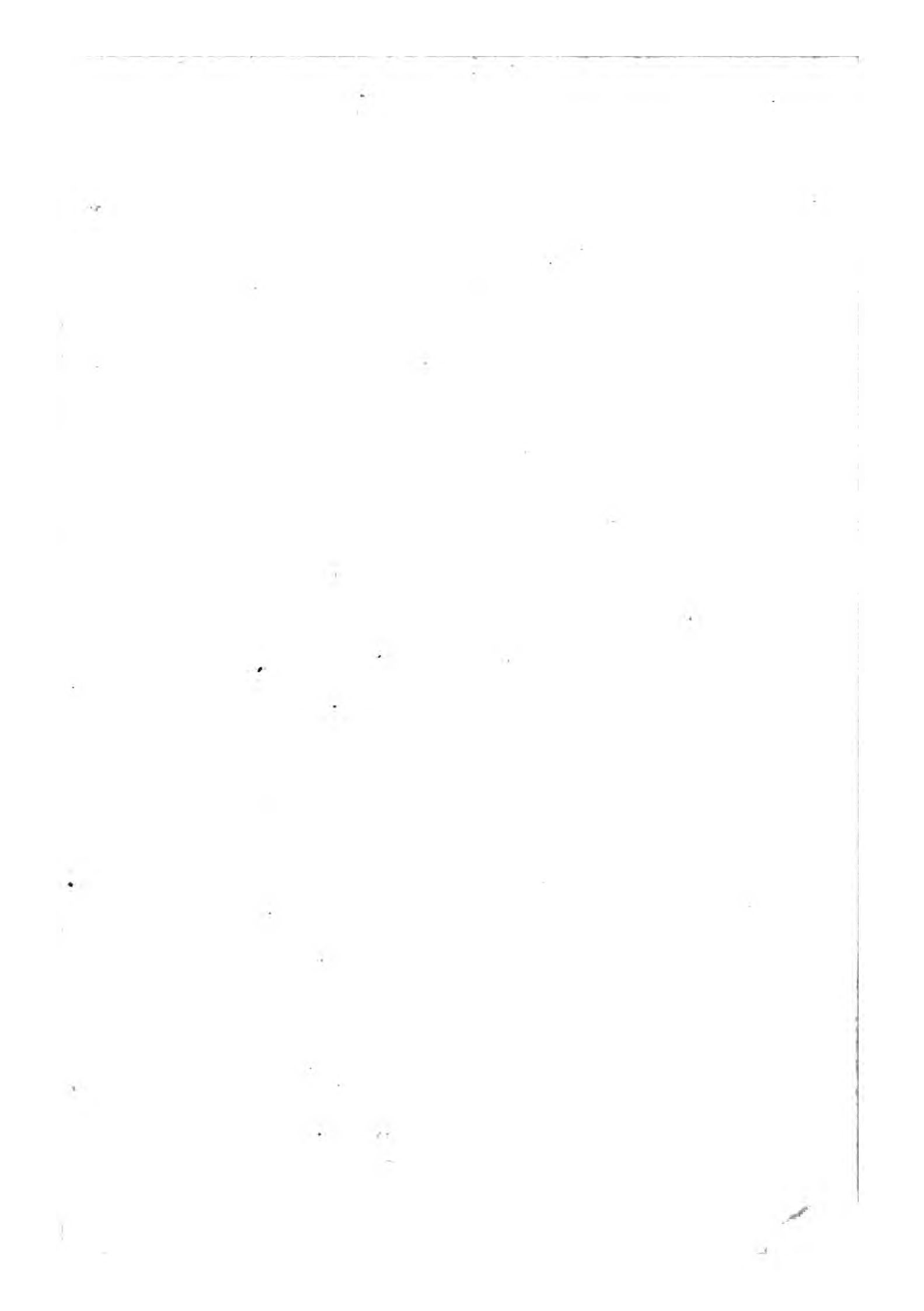
STORE 184
MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD

This book should be returned on or before the
date last marked below.

*If this book is found please return it to the above
address—postage will be refunded.*







Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

~~~~~  
Dritter Band:

Novellen in Versen.

II.



Berlin.

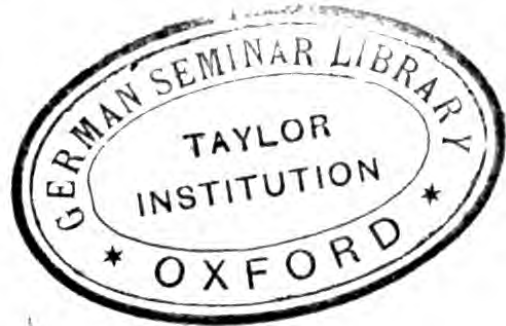
Verlag von Wilhelm Berg.

(Besserische Buchhandlung.)

1873.

# Novellen in Versen

von



Paul Hense.

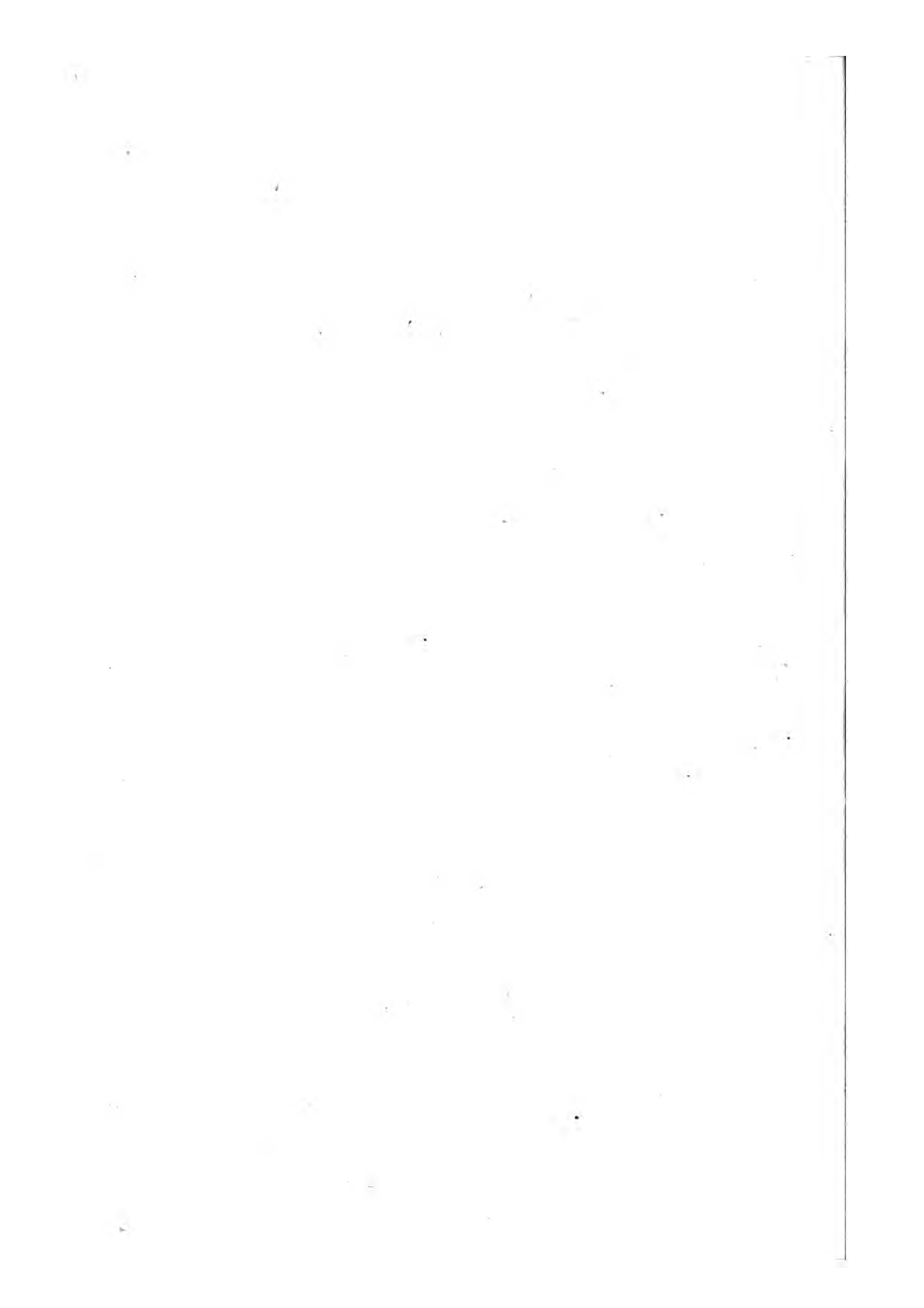
Zweiter Band.



Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.  
(Bessersche Buchhandlung.)

1873.



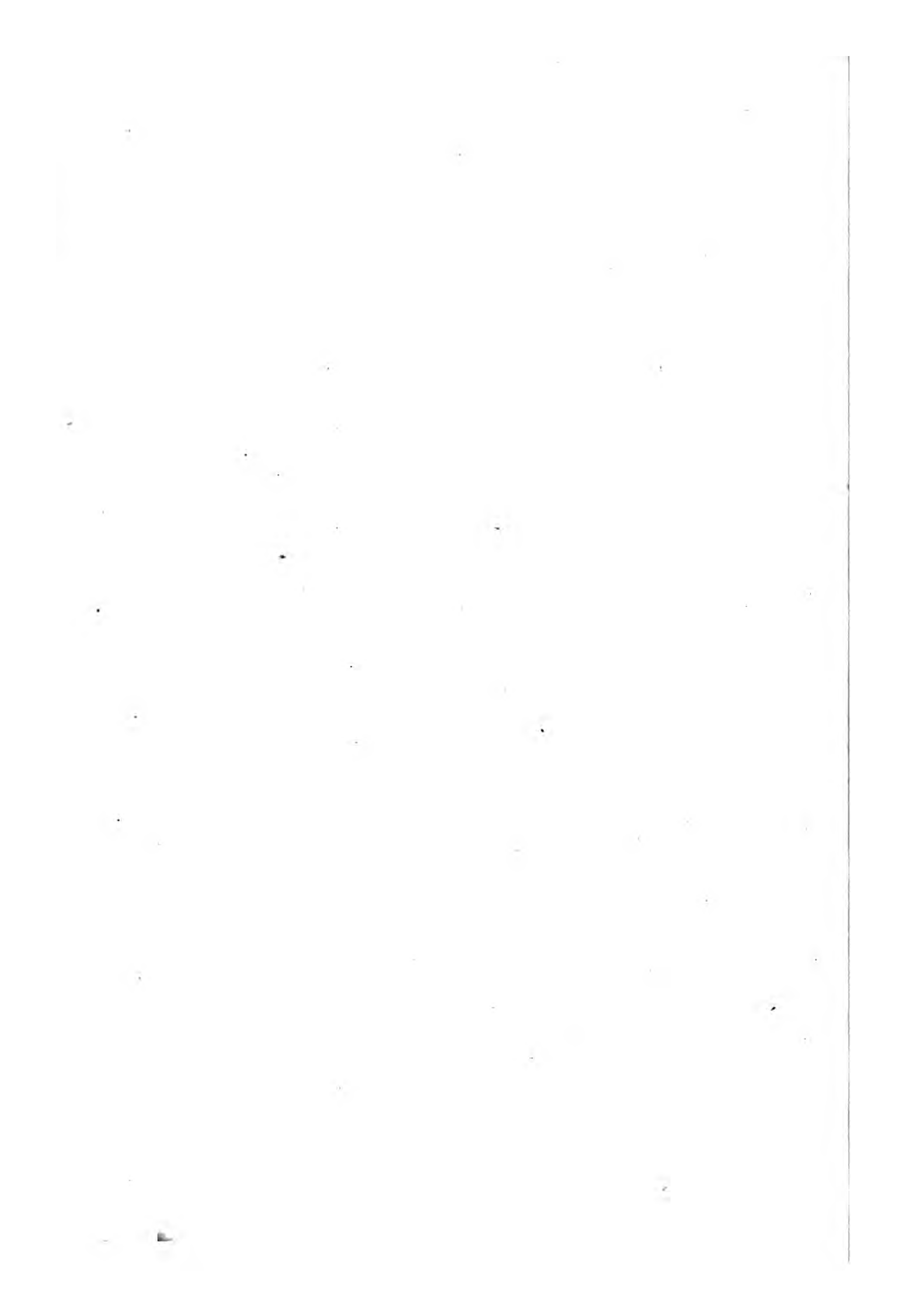
## Inhalts-Verzeichniß.

---

|                                                | Seite |
|------------------------------------------------|-------|
| Die Braut von Cypern . . . . .                 | 1     |
| Syritha . . . . .                              | 86    |
| Die Hochzeitsreise an den Walchensee . . . . . | 137   |
| Schlechte Gesellschaft . . . . .               | 176   |
| Das Feenkind . . . . .                         | 197   |
| Der Salamander . . . . .                       | 259   |

---





# Die Braut von Upern.

(1856)

Ednard Mörike

zugeeignet.

## Erster Gesang.

Es giebt ein Buch, vor Zeiten vielbewundert,  
Bei Niedrigen und Hohen wohlgelitten,  
Ein welterfahrner Tröster, dessen hundert  
Geschichtlein sanft in Ohr und Herzen glitten,  
In unserm höchst anständigen Jahrhundert  
Verpönt ob seiner allzufreien Sitten,  
Ein Lustwald voll der schönsten Abenteuer,  
Nur, wie die Sage geht, nicht ganz geheuer.

Doch Stellen giebt's in dem verrufenen Hain,  
Die selbst der lieben Jugend ungefährlich.  
Von Belladonnen sind die Wiesen rein,  
Der Weg für guten Wandel unbeschwerlich;  
Kein schnöder Faun grinst unverschämt darein,  
Der strengen Mütter Aufsicht wird entbehrlich,  
Und lose Vögel plaudern von Geschichten,  
Zwar auch verliebt, doch zügellos mit nichten.

Solch ein Geschichtlein — wenn ihr lauschen wollt —  
 Gelüftet mich, daß ich im Reim erzähle.  
 O wären meine Verse helles Gold  
 Zu würd'ger Fassung diesem Lichtjuwelle!  
 Nie ward der Schönheit Huldigung gezollt  
 Undächtiger von einer Dichterseele,  
 Nie hat Boccac sich höhern Flugs erhoben —  
 Doch still! Ich will erzählen — ihr mögt loben!

Der Ort ist Cypern, jenes Sonnen-Eiland,  
 Um das ein Sagenmeer melodisch brandet;  
 Die Himath Fortunats, wo kläglich weiland  
 Der beiden Söhne Lebensschiff gestrandet;  
 Auch edle Ritter, glühend für den Heiland,  
 Sind öfter hier, als nöthig war, gelandet.  
 Wer kennt nicht Cyperkazen, Cyperweine  
 Und Venus Cypria mit ihrem Haine!

„Zeit: die poetische!“ wie Hebbel sagt,  
 Und schwerlich meint er die maschinenreiche,  
 Die sich als überflug und alt verklagt,  
 Macht sie auch noch die jüngsten dummen Streiche.  
 Indeh, so leidlich sie mir sonst behagt,  
 Zuweilen lohnt sich's, daß man ihr entweiche  
 Zu Menschen in verschollne Zeitefernen,  
 Die noch das Leben nicht aus Büchern lernen.

Auf Cypern also und vor grauen Jahren  
 Gab's einen Kaufmann, reich an Geld und Gut,  
 Dem stets bewahrt vor Stürmen und Corsaren  
 Manch wackres Schiff sich schaukelt' auf der Flut.  
 Und doch die liebsten seiner Güter waren  
 Ihm seine Söhne, frisch an Seel' und Blut.  
 Ergöht uns ja zumeist von allen Gaben  
 Was wir nächst Gott uns selbst zu danken haben.

Nur Einer war zu seinem Gram geboren,  
 Der schönste zwar, und doch sein steter Kummer.  
 Jedwede Mühe schien an ihm verloren,  
 Den trägen Geist zu rütteln aus dem Schlummer.  
 Er ging umher, wie mit verschlossnen Ohren,  
 Verschlossnem Mund ein Tauber und ein Stummer,  
 Und mußte er einem ja ein Wörtlein gönnen,  
 Hätt' ihn ein Kind an Wiß beschämen können.

Er hieß Galejo. Doch bei allen Leuten  
 War's Brauch, daß sie ihn nur Simone hießen.  
 Dies dunkle Wort weiß ich euch nicht zu deuten,  
 Da ich des Cypriischen mich nie beflissen.  
 So was wie „Tölpel“ wird es wohl bedeuten;  
 Boccaccio sagt es auch, der muß es wissen.  
 Genug, mit diesem Namen rief man ihn,  
 Der ihm durchaus nicht ehrenrührig schien.

Der Vater selbst ergab sich in sein Loos,  
 Von viereu einen dummen Sohn zu haben.  
 Am Ende ward er wirklich auch zu groß,  
 Zu hoffen auf noch unentdeckte Gaben.  
 Er sprach ihn also von dem Lehrer los,  
 Der Frucht erzielt an seinen andern Knaben,  
 Und dessen Kunst im Schreiben, Rechnen, Lesen  
 Nur bei dem Jüngsten gar umsonst gewesen.

Denn allzu rasch hat Eines angeschlagen:  
 Der Kinderzucht ultima ratio  
 So gut in jenen, wie in unsern Tagen.  
 Simone, zwar in allen Künsten roh,  
 Begriff die eine schnell, die Kunst zu schlagen,  
 Und übte sie an seinem Lehrer so,  
 Daß dieser wackre, vielerfahrne Mann  
 Im Schüler bald den Meister sich gewann.



Was war zu thun? Man muß' ihn laufen lassen,  
 Ein Füllen, dem der Zaum nicht anzuhasten.  
 Die Brüder gingen längst auf fernen Straßen  
 Der Bildung nach, den Weibern, den Geschäften.  
 Simone blieb daheim und schlug gelassen  
 Die Tage, Wochen, Jahre todt nach Kräften.  
 Doch sonst unschädlich that er Niemand weh  
 Und haßte nichts, als nur das Uebe.

Zwar schien er auch von Liebe nichts zu wissen;  
 Den Vater liebt' er kaum, Gott nicht zu sehr,  
 Sich selbst am wenigsten. Denn abgerissen,  
 Mit wirren Haaren ging er stets umher.  
 Sein Sammtrock war, kaum angeschafft, zerchliffen,  
 Und ein Barett besaß er bald nicht mehr.  
 Der Vater, ihm den Unfug zu verleiden,  
 Vieß endlich ihn wie seine Knechte kleiden.

Das war ihm eben recht. Von da an blieb er  
 Ganz aus den Mauern weg der dumpfen Stadt.  
 Ein Leben gleich dem ärmsten Bauern trieb er,  
 Schließ auf dem Stroh, aß sich am Herde satt.  
 Sein Vater hatt' ein Landgut, wo der Cyper  
 Auf Felsen reißt' an wohlgeschirmter Statt,  
 Maisfelder wogten und Drangengärten  
 Ihm Schatten, Blüt' und Frucht zugleich bescherten.

Da braucht' es Arme, und im Arm Simone's  
 War Mark genug, um viere zu beschämen.  
 Kein Knecht vermaß sich, mit des Herrensohnes  
 Gewalt'ger Muskelkraft es aufzunehmen.  
 Er pflegte jedem Tagewerk, obschon es  
 Oft nicht das feinste war, sich zu bequemen,  
 Als thät's ihm Noth, den Uebermuth der Kräfte  
 Zu bändigen durch knechtische Geschäfte.

Mit einem Faustschlag fällt' er jedes Thier,  
 Daß ihm der Schädel tödtlich schütterte,  
 Und wenn sich losgemacht ein junger Stier,  
 Der hörnerwepend Freiheit witterte,  
 Simone fing ihn ein im Waldrevier,  
 Miß ihn zu Boden, daß er zitterte,  
 Dann führt' er ihn nach Haus, pfiß seinen Hunden  
 Und wandert' auf die Jagd für lange Stunden.

Denn fast vergaß ich, Etwas liebt sein Herz:  
 Die beiden Rüden, die ihn stets umsprangen.  
 Bald nahm er sie und warf sie himmelwärts,  
 Um am Genick sie wieder aufzufangen,  
 Bald, hingelagert, hatt' er seinen Scherz,  
 Wenn wüthend sie auf seiner Brust sich rangen,  
 Und hezte laut die ungethümen Bestien;  
 Es schien im Mindesten nicht ihn zu beläst'gen.

Doch auch ein nützlicher Vergnügen fand sich  
 Für ihn und sie: den stolzen Hirsch zu jagen.  
 Ein Wölflein auch, ein Luchs und Eber stand sich  
 Nicht wohl dabei, mit ihnen es zu wagen.  
 So kam mein junger Wildling in die Zwanzig  
 Und schien dem Weltlauf wenig nachzufragen,  
 Von des Gedankens Blasz nicht angekränfelt,  
 Doch desto breiter Brust und schlank geschenkelt.

Nun war's im Juni, eines Nachmittags,  
 Wo Thier' und Menschen große Glut betäubte.  
 Das müde Meer, im Sonnendunste lag's,  
 Kein Lüftchen ging, das eine Welle sträubte.  
 Im tiefen Wald, anstatt des Amfelschlags,  
 Klang nur der Bach, der von der Klippe stäubte.  
 Dem Hirsche, dem Simon den Nest gegeben,  
 War heut der Tod bequemer, als das Leben.

Sein Jäger, sonst ein Freund von Bierzehnendern,  
 Heut schilt er selbst auf den gewicht'gen Braten.  
 Es wär' ihm lieber, leer nach Haus zu schlendern,  
 Zumal er weit ins Land hineingerathen.  
 Doch da Geschehnes einmal nicht zu ändern  
 Und oft uns drücken unsre besten Thaten,  
 So geht Simon, die Hund' ihm nach mit Schnaufen,  
 Verdrossen leckend an den blut'gen Traufen.

Der Wald zog sich im Innern meilenweit  
 Die Höh'n entlang und schirmte so den Rücken  
 Landhäusern, die, nicht nach der Schnur gereiht,  
 Mit bunten Gärten das Gestade schmücken.  
 Die Reichen bargen hier zur Sommerszeit  
 Sich mondenlang vor des Scirocco Tücken,  
 Und oft erscholl am Waldsaum ihrer Töchter  
 Gesang und Tanz und fröhliches Gelächter.

Mehr braucht es nicht, daß allen Nachbarypfaden  
 Der Menschenfeind Simone stets entflieht.  
 Doch heut, mit dem verwünschten Hirsch beladen,  
 Wählt er den nächsten Weg durch dies Gebiet.  
 Zum Glück erscheint in Stein- und Laub-Arcaden  
 Ihn nichts, was einem Menschen ähnlich sieht;  
 Ein jedes Haus gleicht einer sichern Weste,  
 Vor deren Thoren Wache steht die Sieste.

Wie nun ganz friedlich und gedankenlos  
 Der kleine Jagdzug wandelt seiner Straßen,  
 Auf einmal stehn in eines Wäldchens Schooß  
 Die Hunde still und wittern mit den Nasen.  
 Ihr Jäger stutzt und späht; sie winseln bloß  
 Und fegen mit dem Schwanz den hohen Nasen.  
 Da plötzlich schimmernd aus dem grünsten Schatten  
 Sieht er das Wild, das sie gewittert hatten.

Ein Fleck des Waldes war's, den Gärtnerhände  
 Entwildert schon, allein nicht zahm gemacht.  
 Ein Quell sprang aus den Büschen vor behende  
 Und plätschert' in ein Becken, überdacht  
 Von wilden Rosen. Hohe Lorbeerwände  
 Umhegten diesen Traum der Waldesnacht.  
 Von ferne sah das Landhaus eines Reichen  
 Herüber durch die immergrünen Eichen.

Und hier, ins Moos am Brunnlein hingestreckt,  
 Lag eine Jungfrau, schlafend in der Hitze.  
 Ein lustig sommerlich Gewand bedeckt  
 Den schlanken Leib bis zu der Füßchen Spitze.  
 Simone steht wie aus dem Schlaf geweckt,  
 Wie angesengt von einem flücht'gen Blitze;  
 Die Hunde selbst, die täppischen Gesellen,  
 Sehn, daß es hier unziemlich sei, zu bellen.

Ein Künstler, dessen Feuergenius  
 Manch großes Irrlicht ruhig überragt,  
 Genelli, den die Zeit verkennen muß,  
 Weil dies Geschlecht nichts mehr nach Größe fragt,  
 Malt' uns den Liebesgott, wie er am Fuß  
 Der Eiche schläft. Das Waldesdunkel tagt  
 Von seiner Fackel, die im Boden steht,  
 Und ihm zur Seite ruht sein Kampfgeräth.

Und eine Löwin, fraßbegierig, schleicht  
 Am Waldrand zu des Knaben Schlummerstätte.  
 Allein sobald ihr Scheelblick ihn erreicht —  
 Als ob sie bang den Gott gewittert hätte,  
 Hebt sie die Läge, duckt sich und entweicht.  
 So mit den blöden Thieren in die Wette  
 Wird sich Simon in Tiefen seiner Brust  
 Zum erstenmal des Göttlichen bewußt.

Die Schläferin ließ sich fürwahr nicht träumen,  
 Welch wilder Sippichaft sie den Weg verlegte.  
 Fest lag die Wimper mit den schwarzen Säumen,  
 Raun daß den Mund einmal ein Seufzer regte,  
 Wenn sich der Wind, erwachend in den Bäumen,  
 Mit schwülem Hauch um ihre Brust bewegte.  
 Den bloßen Armen, die ihr Haupt umfingen,  
 War viel zu wohl, zu lösen ihre Schlingen.

Das Angesicht war frei; nur daß sich eine  
 Der dunkeln Flechten um die Stirn verschoben.  
 Die Wangen schimmerten in Jugendreue,  
 Die zarte Brust war mädchenhaft gehoben.  
 Von so viel Adel, Herbigkeit und Feine  
 War diese selige Gestalt umwoben,  
 Daß auch ein größrer Kenner als Simone  
 Sie nennen mußte: des Geschlechtes Krone.

Und er nun gar, mein armer, dummer Junge,  
 Sonst allen Weibern blind vorbeigerannt,  
 Er wär' auch jetzt vorbei mit einem Sprunge,  
 Doch hält ein Zauber seinen Fuß gebannt.  
 So steht er vor ihr, wie mit blöder Zunge  
 Der erste Mensch vorm ersten Weibe stand.  
 Da aber brach Gott Vater selbst das Schweigen;  
 Und hier — will denn kein Gott sich gnädig zeigen?

O heil'ges Wunder! uralt ist die Welt,  
 Und dennoch steht am Anfang aller Dinge  
 Das Herz, in das ein Strahl der Schönheit fällt.  
 Als ob dich eine Schöpfung neu umfinge,  
 Wird dir die Brust erschüttert und geschwellt,  
 Es trifft dich wie ein Schlag von Adlerschwinge,  
 Die Thräne fühlst du dir im Auge beben —  
 Nun weißt du erst, lebendig sei dein Leben.

Sie aber, die mit himmlischen Organen  
 Nie in sich saugen diese Lebenskraft,  
 Die nie, in Gold und Staube wühlend, ahnen  
 Den reinen Schatz verklärter Leidenschaft, —  
 Ein dumpfer Nebel liegt auf ihren Bahnen,  
 Begier allein dünkt ihnen wesenhaft;  
 Der bleib' uns fern, der nicht zu scheiden wüßte  
 Die Schönheitstrunkenheit vom Mausch der Lüfte!

Es lag auf dieses Mädchens Stirn und Brauen  
 Unschuld'ge Majestät, selbstunbewußte,  
 Daß, wer nicht würdig war, sie anzuschauen,  
 Sich als ein Knecht vor ihr empfinden mußte.  
 So spürt Simon ein ungewohntes Grauen,  
 Dem seine Seele nicht zu wehren wußte;  
 Ahnt gar vor diesem edlen Menschenbilde  
 Die eigne dumpfe Niedrigkeit der Wilde?

Ein dunkler Zug der Andacht, der ihn faßte  
 Zum erstenmal, hält sein Gemüth im Zaum.  
 Als ob ein schweres Schicksal auf ihm laste,  
 Steht er von fern und wagt zu athmen kaum,  
 Obwohl er wie im Fieber darauf paßte,  
 Daß sich, ermuntert aus dem letzten Traum,  
 Die Wunderschöne möchte zu ihm neigen  
 Und, was die Wimper noch verhüllt, ihm zeigen.

Indessen schließ das Fräulein immer fort,  
 Wer weiß wie lang. Still war's um diese Stunde;  
 Kein lebend Wesen nahte sich dem Ort,  
 Als Freund Simon und seine biedern Hunde.  
 Die aber sprachen alle drei kein Wort.  
 Die leßtern nur — verzeihlich war's im Grunde —  
 Beginnen endlich doch sich langzuweisen,  
 Da sie die Kurzweil ihres Herrn nicht theilen.

Anfangs vermag sie noch ein Blick zu bänd'gen,  
 Ein Fußtritt und ein Speerhieb zu regieren.  
 Doch wilder murren schon die Unverständ'gen,  
 Die endlich heulend die Geduld verlieren.  
 Die Schläferin erwacht, fährt mit den Händchen  
 Sich übers Antlitz, sieht bei seinen Thieren  
 Simone stehn, und in des Schrecks Erbleichen  
 Vergißt sie Schreien, Fliehn und all dergleichen.

Auch unser Freund versäumt, was üblich ist;  
 Sich zu entschuld'gen mocht' er wenig taugen.  
 Hatt' er geharrt doch nur so lange Frist,  
 Um endlich auch zu schau'n die hellen Augen.  
 Indes er Alles um sich her vergißt,  
 Ihr Licht allein in seine Brust zu saugen,  
 Besinnt das Fräulein sich, und dreist und dreister  
 Rückkehren die verscheuchten Lebensgeister.

Denn ob Simone gleich kein Mädchen kannte,  
 Sie kennen ihn, die alt' und jungen alle,  
 Und Manche, der er scheu vorüberrannte,  
 Gestand sich ein, daß er ihr wohlgefalle,  
 Obwohl die Welt ihn einen Tölpel nannte.  
 Das Fräulein zwar war nicht in gleichem Falle,  
 Doch sagte sie zu ihm mit gut'gem Tone  
 Und holdem Lächeln: Guten Tag, Simone!

Er aber gab den Gruß ihr nicht zurücke,  
 Er starrte nur sie an. Zu Häupten schoß  
 Ein Schwindel ihm von unbekanntem Glücke,  
 Da wie Musik ihr Grüßen ihn umfloß.  
 Sie ahnt nicht, was so seltsam ihn berücke,  
 Und mehr und mehr wird ihre Sorge groß:  
 Wenn seine Wildheit jezt ihn überkäme,  
 Was fängt sie an, daß sie allein ihn zähme?

Doch stellt das kluge Kind sich unbefangen  
 Und steht mit Hoheit auf von ihrer Quelle.  
 Ein leichtes Roth entbrennt auf ihren Wangen,  
 Da sie mit tapferm Schritt, doch nicht zu schnelle,  
 An ihm vorbeigeht mit geheimem Bangen.  
 Behüt' dich Gott, Simone! spricht sie helle.  
 Doch er, dem alle Menschenfurcht geraubt ist,  
 Sagt: Ich geleit' Euch, Fräulein, wenn's erlaubt ist.

Das Jungfräulein erschrickt und ist geneigt,  
 Ein wenig mißzutrau'n so sanften Sitten.  
 Doch wenn ein Löwe höflich sich erzeigt,  
 Wie dürfte sich's ein armes Reh verbitten!  
 Sie geht voran und staunt bei sich und schweigt,  
 Er hinter ihr mit feinen Riesenschritten,  
 Und immer schwankt im Gehn um seine Enden  
 Das Hirschhaupt mit seinen vierzehn Enden.

Der Wald hört auf, und durch des Gartens Gitter  
 Tritt leichtern Muths das schöne Mädchen nun.  
 Hier hofft sie loszuwerden ihren Ritter,  
 Doch pflegt ein ganzer Mann nichts halb zu thun.  
 Gedankenvoll den Laubengang durchschritt er  
 Und ließ auf ihr allein das Auge ruhn.  
 Erst als die Villa wird den Blicken frei,  
 Besinnt er sich, daß er ein Fremder sei.

Auch läßt sie ihn nicht ein. Mit kurzem Gruße  
 Schlüpft sie hinein und ach! verschwindet drinnen.  
 Da steht er nun und hat die schönste Muße,  
 Des Glückes schnellem Wechsel nachzufinnen.  
 In so beschaulichem Gedankenflusse  
 Verfällt er auf ein löbliches Beginnen:  
 Er hebt den Hirsch von seiner Schulter schnelle  
 Und legt ihn widmend nieder an der Schwelle.



Dann aber macht er eilig sich davon,  
 Als hätt' er, statt zu bringen, ihn gestohlen.  
 Ihm brennt der Kopf — er meint bei jedem Ton,  
 Man setz' ihm nach, um ihn zurückzuholen.  
 Durchmessen ist der kleine Garten schon,  
 Er stürmt den Waldweg hin auf flücht'gen Sohlen  
 Und macht erst Halt an jener Quelle Rand,  
 Wo er sein himmlisches Verhängniß fand.

Da bückt er sich und trinkt in langen Zügen;  
 Nie ist ein Quell so labend ihm erschienen.  
 Ach, könnte man des Herzens Durst betrügen  
 Mit schlechtem Wasser — Manchem würd' es dienen!  
 Die Heilgen mögen sich damit begnügen,  
 Poeten zählen selten nur zu ihnen,  
 Und dürft' ich frei erfinden gleich den andern,  
 Vieß' ich Simon jetzt in die Schenke wandern.

Dies Wasser zwar ist kein gewöhnlich Maß,  
 Denn ihren Athem hat es eingesogen;  
 Der Duft des Haars, da sie hier niedersaß,  
 Ihr Schatte selbst ist drüber hingeflogen.  
 Und dort — was liegt in jenem selgen Gras,  
 Das unter ihrem Füßlein sich gebogen?  
 Ein Buch, in blaue Seiden eingebunden.  
 Was sie darin, eh sie den Schlaf gefunden?

Simone hebt es auf, mit seinen Händen,  
 Die grob ihn dächten jetzt zum ersten Mal.  
 Er öffnet's und beschaut's an allen Enden,  
 Und auf die Seele fällt es ihm mit Qual:  
 Wie er es immer drehen mag und wenden,  
 Es bleibt ihm stumm, es sagt ihm nicht einmal  
 Den holden Namen jener einzig Lieben,  
 Der, wie er muthmaßt, vorn ist eingeschrieben.

O ihr Dämonen der versäumten Jugend,  
 Nun stürmt ihr vor! Erhabnes Abeece,  
 Wenn dein erzürnter Geist herniederlugend  
 Setzt deinen Spötter so im Elend fäh',  
 Und du, Magister, dessen Lehrertugend  
 Ihm doch nicht wohlgethan und dir so weh,  
 Wenn, sag' ich, ihr ihn alle sä't, den Armen,  
 Trotz eures Grolls — ihr müßtet euch erbarmen!

Tieffinnig steht der gute Junge dort,  
 Die Hunde können keinen Blick erhaschen.  
 Wohl konnt' in aller Welt kein andrer Ort  
 Des Schicksals hämischer ihn überraschen.  
 Zuletzt besinnt er sich und steckt sofort  
 Den Fund in eine seiner großen Taschen.  
 Denn ob auch Ehrlichkeit am längsten währt,  
 Er hält, was er gefunden, für beschert.

Dann geht er fort. Ja, Aermster, gehe nur,  
 Doch wirfst du kaum vor Nacht nach Hause kommen.  
 Ein schlimmer Schütz ist jetzt auf deiner Spur  
 Und hat den Säger sich aufs Korn genommen.  
 Er heßt ihn durch Gebirg und Wald und Flur,  
 Empor den Klippenweg, den er erklimmen —  
 Hört ihr in Lüften goldne Pfeile klingen?  
 Wie tief sie trafen, will ich nächstens singen.

~~~~~

Zweiter Gesang.

Ein Stachel ist's in edleren Gemüthern,
 Den Dank für reiche Wohlthat nicht zu zollen.
 Wer aber segnet uns mit höhern Gütern,
 Als wer uns Lehre spendet aus dem Vollen!

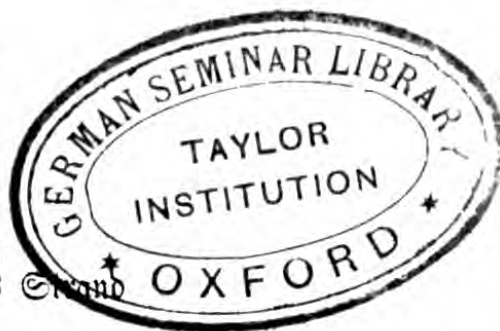
Und gehn wir gar der Dichtkunst greifen Hütern
 Danklos vorbei, wird uns die Muse grollen.
 Nicht weiter führt sie mich des Liedes Pfad,
 Bis huldigend ich, Uhl and, dir genah.

Dir dank' ich diese Strophe, die elastisch
 Und leicht dem Lied sich an die Hüften schmiegt,
 Setzt seinen Wuchs bezeichnet, streng und plastisch,
 Setzt flatternd als ein Schleier es umfliegt.
 Mit ihr hat schon Orlando hochphantastisch
 Und üppig Don Juan die Welt besiegt.
 Doch wie auch in ihr glänzt der Welsch' und Britte,
 Erst Fortunat trägt sie nach deutschem Schnitte.

O warum hat dein Meister, armer Wicht,
 Die Hand so jählings von dir abgezogen!
 War unerschöpflich denn der Sackel nicht,
 Draus des Humors Goldmünzen klingend flogen?
 Und that dein Wünschelhut nicht seine Pflicht
 Und trug den Dichter flugs durch Lüft' und Wogen? —
 Fortuna selber hat sich abgewendet,
 Und Fortunat blieb leider unvollendet.

Hier hör' ich einen Leser höhnisch lachen.
 Ei, sagt der gründlich kunstverständ'ge Mann,
 Verdankt Ihr Stoff und Form bei Euern Sachen
 Boccaz und Uhl and, was ist Euer dann?
 Da wär's ein Kinderspiel, Gedichte machen. —
 Er mache sie! Wer hindert ihn daran?
 „Hier ist der Bogen noch und hier die Ringe!“
 Wir aber kümmern uns um unsre Dinge. —

Am Tag nach jenem, wo im Walde drauß
 So unerhörte Wunder sich begaben,
 Saß in der Hafenstadt im stillen Haus
 Simone's Vater, in sein Buch vergraben.



Er sah gesund und satt und gütig aus
 Und übersann zufrieden Soll und Haben;
 Nicht den Roman; noch war an Cyperns Strand
 Die Firma L. D. Schröter unbekannt.

Wie nun von diesen würd'gen Folioseiten,
 Sich auszuruhn, Mug' und Gedanken eben
 Hinaus zum Fenster auf die Rhede gleiten,
 Die lärmt und wimmelt von geschäft'gem Leben,
 Erdröhnt im Vorsaal ein so mannhaft Schreiten,
 Daß Thür' und Fenster in den Angeln beben.
 Dazwischen knurrt ein seltsam heiserer Ton;
 Die Thür geht auf, und es erscheint Simon.

Verlegen wedelnd, mit verhaltne'm Bellen
 Hat sich das Rückenpaar ihm nachgeschlichen.
 So stehn jetzt im Gemach die drei Gesellen,
 Von denen aller wilde Troß gewichen.
 Auch hat der Jüngling an des Stadthors Schwellen
 Erst Wamms und Locken sich zurechtgestrichen,
 Und wie die Wangen jetzt ihm scheu entbrennen,
 Muß, daß er schön sei, auch der Neid bekennen.

Der Vater selbst sieht ihn mit Freuden an,
 Doch minder froh die zottige Begleitung.
 Er denkt: Der Junge wird fürwahr ein Mann.
 Wie könnt' ich stolz sein, folgt' er weiser Leitung! —
 Mit stillem Seufzer fragt der Gute dann:
 Nun, lieber Sohn, was bringst du mir für Zeitung?
 Der zupft am Kleid und sagt: Ich hätte gerne,
 Wenn du erlaubtest, daß ich lesen lerne. —

Wenn jetzt auf einmal von den Hunden einer
 Sich hätt' im Tanz durch das Gemach geschwungen,
 Indes dem andern wär' ein glockenreiner
 Tenorgesang aus rauher Brust erklingen,

Das Staunen unsres Mannes wäre kleiner,
 Als da er hört, daß seinem großen Jungen,
 An dem die Bildung nie hat wollen haften,
 Der Trieb erwacht ist zu den Wissenschaften.

Der brave Kaufherr — offen sei's gesagt —
 War selbst kein Freund von vielem Bücherwesen.
 Nur eines ist, das herzlich ihm behagt:
 Sein Hauptbuch wird er niemals satt zu lesen.
 Und einzig darum hat er stets beklagt,
 Daß sein Herr Sohn dem Lernen feind gewesen,
 Weil er auch ihm die Lebensfreude gönnte,
 Daß er dies Buch verstehn und mehren könnte.

Nun spricht er würdiglich: Mich freut, mein Sohn,
 Daß dir verleidet ward dein wildes Treiben.
 Zum Lernen wird man nie zu alt, obschon
 Du fast schon alt genug, dich zu beweiben.
 Gleich geb' ich in Korinthos Commission,
 Dir einen Pädagogen aufzutreiben,
 Den allertrefflichsten in West und Osten;
 Ich lass' es gern mich tausend Drachmen kosten.

Nein, Vater, sagt Simone, spart das Geld,
 Ich warte nicht so lang, mir eilt die Sache.
 Ich weiß hier einen Mann, der Schule hält,
 Die Schifferkinder lernen da die Sprache.
 Da will ich hin. Und wenn es Euch gefällt,
 Befehlt, daß man mir andre Kleider mache.
 Ich schäme mich, so durch die Stadt zu traben.
 Auch eine neue Mütze möcht' ich haben.

Das war die längste Rede, die zu halten
 Der junge Mann sich je die Mühe gab.
 Man denke sich den freud'gen Schreck des Alten!
 Er küßt den Sohn, läuft treppenauf und ab,

Beschiedt den Schneider, heißt ihn flugs entfalten
 Was er an Kunst und edlen Stoffen hab',
 Und läßt den sämtlichen Verwandten sagen,
 Was sich mit seinem Jüngsten zugetragen.

Nun läuft zusammen bis ins dritte Glied
 Die ganze Freundschaft, Keiner bleibt zu Haus.
 Doch ihm, zu dessen Feier dies geschieht,
 Wird all die Lieb' und Ehre bald ein Graus.
 Wie er nun gar die vielen Tanten sieht,
 Stürmt er auf einmal blind zum Saal hinaus,
 So tölpelhaft wie je, und bleibt verborgen,
 Obwohl man nach ihm sucht in großen Sorgen.

Er saß im Pferdestall und schlief die Nacht,
 Wie er am liebsten schlief, auf einer Streue.
 Die paar Gedanken, die er sich gemacht,
 Ich meine fast, sie schmeckten stark nach Neue.
 Dann aber fühlt' er in die Tasche sacht
 Nach seinem Buch, und über ihn aufs Neue
 Kam ein Gewühl von himmlischen Gewalten
 Und gab ihm Muth, dem Schlimmsten Stand zu halten.

Und Morgens dann, da in die Schul' am Hafen
 Die Buben schwärmen, wie zum Korb die Bienen,
 Sehn höchlich sich verwundernd meine braven
 Cypreser Freund Simone unter ihnen.
 Doch er, obwohl ihn alle Blicke trafen,
 Geht seines Weges mit gelassenen Mienen,
 Und mitten in der wilden Jugend Chor
 Stellt er beklommen sich dem Lehrer vor.

Das war zum Glück kein leidiger Philister,
 Wie jener, der Simon erzog vor Zeiten;
 Denn seines Zeichens ein gewes'ner Priester
 Kennt er das Leben von so manchen Seiten.

Und jetzt nach bunten Wechselfällen ist er
Bestellt, den Jugendunterricht zu leiten.
Der fränkende Verdacht blieb stets ihm ferne,
Daß irgend wer bei ihm sich überlerne.

Er kennt Simone wohl; wer kennt ihn nicht?
Und überdies kommt er mit seinen Hunden.
Der Lehrer macht ein höflich ernst Gesicht
Und weist die Bestien fort aus seinen Stunden.
Gutwillig thut Simon auch den Verzicht.
Die Rüden werden draußen angebunden,
Und wie sie winseln, fragen und rumoren,
Heut hat ihr Herr nur für die Weisheit Ohren.

O goldne Zeit! o wundervolles Land!
Sogar dem Schulzwang nehmt ihr feine Schauer.
Was unter Schulhaus damals man verstand,
War nur ein Hof mit einer schatt'gen Mauer.
Der Himmel lacht herein, vom nahen Strand
Erklingt das Meergebraus; es fliegt kein grauer
Gelehrter Staub den derben Wetterjungen
Hier jugendmörderisch auf Geist und Lungen.

Das steht und liegt und fauert durcheinander,
Malt schlecht und recht Buchstaben mit der Kreiden;
Der Lehrer mitten drin. Gar wohl verstand er,
Dem Uebermuth die Flügel zu beschneiden.
Doch keinen Schüler wie Simone fand er,
So lernbegierig, sittig und bescheiden.
Stillfizen lernt er heute schon, in gleichen
Vom Alphabet die ersten sieben Zeichen.

Und als das Nützliche nun abgethan,
Will man im Schönen auch sich weiter bringen.
Der Lehrer selbst stimmt einen Hymnus an,
Den man in Kirchen damals pflag zu singen,

Und zu der Kinder fröhlichem Sopran
 Läßt er sein altes Geigenspiel erklingen.
 Simonen treibt's, daß er ein Herz sich fasse;
 So gut er kann, fällt er mit ein im Basse.

Das war ein Baß! Es wankt bei seinen Tönen
 Die alte Lehmwand, die in Risse sprang.
 Nie war auf Erden seit den Enakstöhnen
 Ein Abceschütz, der so wacker sang.
 Die Hunde hören diese Stimme dröhnen
 Und heulen los bei dem bekannten Klang,
 Die Brandung selbst hält ein in ihrem Grimme,
 Als hörte sie Poseidon's Herrscherstimme.

Dann aber geht der Schüler stille fort.
 Besorgt, sein kostbar Wissen zu verlieren,
 Sucht er sich eilig einen sichern Ort.
 Der Weisheit Mutter ist das Repetiren.
 Er zieht sein Büchlein vor, am ersten Wort
 Beginnt er gleich ein ernstlich Buchstabiren,
 Doch wie erheblich viel er auch gelernt,
 Vom Ziel des Strebens ist er weit entfernt.

Geduld, mein Freund! Es kommt der Tag zum Tage,
 Auch der zuletzt, der die Erfüllung bringt,
 Wo dir, dem Staunenden, mit Einem Schlage
 Die harte Fessel von den Augen springt.
 Denkt euch hinein in des Adepten Lage,
 Dem endlich Gold aus seinem Tiegel blinkt;
 So war dem Jüngling, als sich lösen ließ
 Das Räthsel ihres Namens: Flordelis.

Nicht Sphigenie, wie Boccaccio meint;
 In diesem Punkte folg' ich andern Quellen.
 Denn ob sie allen Reiz der Welt vereint,
 Sie darf sich nimmer neben Sene stellen,

Die wie der Mond am Frauenhimmel scheint,
 Verklärend Tauriens unholde Wellen.
 Wo ist die Jungfrau, die nicht müßte zagen,
 Den Namen dieser Priesterin zu tragen!

Doch dies beiseit. Was kann dem Herzen auch
 Ein Name sein? Schien's unserm Freunde nicht,
 Als müß' ihn ganz beselgen dieser Hauch,
 Und ist er selig nun, da er ihn spricht?
 Er fühlt es seufzend: „Nam' ist Schall und Rauch!“
 Zu fern, ihn zu erwärmen, flammt das Licht,
 Und freilich auch zu fern, die dunkeln Stellen
 In seinem ungelehrten Kopf zu hellen.

Denn, was noch sonst im Büchlein stand geschrieben,
 Bleibt leider ihm Geheimniß ganz und gar.
 Im Abce ist er nicht stecken geblieben,
 Doch fremde Worte stellen sich ihm dar;
 Und wie er zornig sich die Stirn gerieben,
 Die dunkeln Laute werden ihm nicht klar.
 Ihm fällt nicht ein, daß ihm wohl fremd die Sprache;
 Er denkt nur, daß er Lesefehler mache.

Nun war bei seinen andern Schulgenossen
 Ein aufgeweckter Bursch von vierzehn Jahren,
 In fremdem Lande kräftig aufgesprungen,
 Ein Seemannskind; und hier in Cypern waren
 Die Eltern ihm gestorben. Ausgestoßen,
 Verwaist im Leben, muß' er bald erfahren,
 Wie Viel ein Mensch zu lernen hat hienieden,
 Um sich auf eigne Faust ein Glück zu schmieden.

So kam es, daß er bald der Erste ward
 Und ihn Simone sah mit stillem Meide.
 Doch heut, da er am Meerstrand ihn gewahrt,
 Verhofft er Trost von ihm in seinem Leide.

Er lädt ihn ein zu einer kleinen Fahrt
 Auf's Meer hinaus, ins Schifflein springen Beide,
 Simone stößt mit ganzer Macht vom Lande,
 Und bald ist ihre Gondel fern dem Strande.

Und wie sie jetzt auf abendlicher Flut
 Hintreiben, wo die Tiefen purpurn blauen,
 Faßt unser Liebender sich einen Muth,
 Sein Ungeschick dem Knaben zu vertrauen.
 Das Büchlein zieht er vor aus sichrer Hut
 Und heißt Pedruccio mit hinein zu schauen
 Und ihm zu sagen, wenn er selbst es wisse,
 Wie man die schweren Worte lesen müsse.

Raum blickt der Knab' hinein, so jauchzt er auf,
 Klatscht in die Händ', und seine Augen strahlen.
 Herr, das sind Lieder, jubelt er darauf,
 Wie man sie singt im Land der Provenzalen.
 Bei mir daheim, an der Durance Lauf,
 Hör' ich sie klingen zu vielhundert Malen.
 Und nun beginnt er mit den muntern Augen
 An der vertrauten Schrift sich festzufaugen.

Behr' mich die Sprache! sagt Simone schnelle;
 Fang' an beim ersten Blatt und dann so fort.
 Gehorsam folgt sein kleiner Schulgeselle
 Und liest und übersetzt ihm Wort für Wort.
 Der Andre wiederholt es auf der Stelle
 Und birgt's im Geist, wie einen goldnen Hort.
 Im Tacte wiegt den Rahn das stille Meer,
 Und Abendlüfte schwanken um sie her.

Du aber, was du lieseſt, weiſt du kaum,
 Du Waiſenkind! Doch weiß es um ſo beſſer,
 Der dir die Worte nachſpricht wie im Traum,
 Den Blick verſunken in des Meers Gewäſſer.

Und während über ihm am Himmelsraum
Die Abendglut sich dämpft, blaß und blässer,
Fährt wie ein Sturm in seine Flamme wieder
Der sanfte Athem dieser Liebeslieder.

Doch endlich setzt das Zwielficht goldner Sterne
Dem Lehrer wie dem Lernenden ein Ziel.
Das Andre morgen! spricht Simon, und gerne
Gelobt's der Knabe. Heimwärts fährt der Kiel
Des kleinen Boots; noch aber sind sie ferne,
Da trifft ihr Ohr Gesang und Saitenspiel,
Und durch die Flut, von Fackeln überglommen,
Kommt ein bekränzt's Schiff dahergeschwommen.

Ein Lustschiff war's, drauf die Cypreserinnen
Der Meereskühle manche Nacht genossen.
Jungfrauen mit den Müttern saßen drinnen,
Und Jünglinge, der ersten Häuser Sprossen.
Simone sieht's, und plötzlich hält er innen,
Von tiefem Roth das Antlitz übergossen;
Denn wie der Fackelschein ihm deutlich wies:
Sie ist im Schiff, sie selber, Flordelis!

Auf einem Teppich ruht sie, dicht am Bord,
Und blickt hinüber in die Meeresweiten.
Zuweilen wechselt sie ein flüchtig Wort
Mit jenen Jünglingen an ihren Seiten.
Auch daß sie lache, meint der Späher dort
Zu sehn, zu hören gar von Zeit zu Zeiten.
Ihm ist, als ob der Wohl laut ihrer Stimme
Durch die Musik hindurch in Lüften schwimme.

Nun sieht er Einen, der die Flöte nimmt
Und einfällt zu des Citherspiels Accorden.
Ob dieser Ton zu ihrem Herzen stimmt?
Dem Spieler ist ein Blick zu Theil geworden,

So freundlich, daß Simone tief ergrimmt;
 Ihm zuckt die Faust, als gält' es Wen zu morden,
 Und seinen Zorn in etwas auszutoben,
 Schlägt er ins Meer; hoch spritzt die Flut nach oben.

Dies schien ein Wink dem kleinen Provenzalen,
 Daß seinen Freund nunmehr nach Haus gelüfte.
 Er rudert emsig; kaum beachtet stahlen
 Sie von dem Schiff sich weg zur Inselküste.
 Simone sitzt unthätig und in Qualen,
 Als ob Meduse seine Lippen küßte,
 Und da sie kaum ihr Boot gelandet haben,
 Verläßt er schweigend den betroffenen Knaben.

Die Nacht war schlaflos, — was man selber nämlich
 Schlaflos zu nennen pflegt bei zwanzig Jahren:
 Daß noch ein Stündlein vor dem Schlaf vernehmlich
 Und klar sich Tön' und Bilder um uns schaaren
 Und früh uns wecken, wenn zuvor bequemlich
 Acht Stunden lang gelöst die Glieder waren.
 Doch reißt' in dieser nächtlich kurzen Muße
 Ein wicht'ger Plan Simonen zum Entschlusse.

Er folgt dem Lehrer, als die Schulzeit aus,
 Und sagt, er hab' ein sonderlich Begehren.
 Der nimmt ihn freundlich plaudernd mit nach Haus
 Und bittet ihn, sich näher zu erklären.
 Verlegen rückt Simon damit heraus,
 Ob er ein Instrument ihn wolle lehren;
 An Geig' und Cither find' er groß Gefallen,
 Doch sei die Flöte sein Geschmack vor allen.

Und Jener sagt: Ich denk', ich kann Euch dienen.
 In mancher Kunst hab' ich mich umgesehn,
 Und auch das Flötenspiel war unter ihnen;
 Was ich Euch lehren kann, soll gern geschehn.

Er öffnet einen Schrank, drin Mandolinen,
 Violon, Cithern und Guitarren stehn,
 Verschiedne Saiten auch aus Darm und Stahle
 Und eine Flöt' im Lederfutterale.

Simone greift danach, so wie ein Kind,
 Das blankes Spielzeug sieht vor Augen blihen,
 Und eh's der Lehrer ihm gezeigt, beginnt
 Der junge Musiker den Mund zu spizen.
 Doch wehe! viel zu ungesüßig sind,
 Zu riesenmäßig seine Fingerspitzen,
 Die zu des Lehrers lachendem Erschrecken
 Der Flötenlöcher zwei auf einmal decken.

Mit einem Blick, wie wenn zu Nacht der arme
 Schatzgräber schwinden sieht den goldnen Topf,
 Den er schon zitternd wog in seinem Arme,
 So steht Simone, kratzt sich stumm den Kopf
 Und legt die Flöte weg in schwerem Harme.
 Der Lehrer selbst beklagt den guten Tropf,
 Und wie er sinnt, was er ihm Liebes thäte,
 Fällt ihm ins Aug' ein seltsam Tongerätthe.

Im Winkel stand's, ein Uding von Posaune,
 Schier einer Ellen weit der Fuß geschwungen.
 Vom glänzenden Metall war schon der braune
 Lack hie und da buntscheckig abgesprungen.
 Der Lehrer holt sie vor in bester Laune,
 Bläst ab den Staub und reicht sie dar dem Jungen
 Und sagt zu ihm: Dies wird zu Euern Mäßen,
 Mein junger Freund, vermuthlich besser passen.

Wohl hat er Recht; sie passen für einander,
 Wie einst die Keule zu Alkmene's Sohn,
 Bucephalus zum jungen Alexander
 Und jener arge Thurm zu Babylon.

Von selber schon den richt'gen Ansat' fand er
 Und stieß hervor solch einen freud'gen Ton,
 Daß sich der Lehrer stracks die Ohren hält
 Und ihn hinausführt in das freie Feld.

Nun gingen sie zusammen viele Wochen
 Ins Waldgebirg, der edlen Kunst zu pflegen.
 Auch manches Wort wird unterwegs gesprochen,
 Und langsam lernt Simon die Zunge regen.
 Am Wissen zwar hat Jener nur gerochen,
 Doch braucht' er Kopf und Augen allerwegen;
 Er kennt den Weltlauf, fremder Völker Brauch,
 Und Ein'ges von Geschichte weiß er auch.

Er war dem Jungen bald so zugethan,
 Wie nur ein Bruder kann den Bruder lieben.
 Hört, Bester, sing er einst im Wandern an,
 Nachdem sie im Gebirg Musik getrieben,
 Ihr thatet, wie mir scheint, nicht wohl daran,
 Daß Ihr nur immer so für Euch geblieben.
 Was ich vermag, will ich Euch gerne geben,
 Allein das Beste lernt man doch vom Leben.

Geht in Gesellschaft! meidet nicht so scheu
 Das junge Volk im Weinhaus und Theater! —
 Simonen war die Rede zwar nicht neu,
 Doch stets verdrießlich, wenn sie kam vom Vater.
 Dem Freund versprach er's, und dem Worte treu
 Den ersten Schritt ins neue Leben that er
 Und steuert herzlich noch denselben Tag
 Nach einer Schenke, die am Markte lag.

Er wählte diese, „zu den weißen Lilien,“
 Denn Lilienblume das ist Flordelis.
 Hier saß die Jugend reicherer Familien,
 Die sich den heißen Wein behagen ließ,

Auch einen Zank zuweilen und ein Spielchen.
 Simone trat hinzu, und Mancher stieß
 Den Nachbar an, und alle Blicke frugen:
 Was treibt den Tölpel plötzlich zu den Klugen?

Er läßt sich nieder, wo die Andern sitzen,
 Trinkt still sein Glas und starrt ins Kerzenlicht.
 Zuerst umschwirrt's ihn von versteckten Wigen,
 Doch bleibt er harmlos, als verstünd' er's nicht.
 Er war's gewohnt, an Dornen sich zu rizen
 Und nicht den Schmerz zu zeigen im Gesicht.
 So sieht er freundlich drein in guter Ruh
 Und giebt am Ende selbst ein Wort dazu.

Im Grunde zwar ist sein Bemühen, zu sprechen,
 Nur kümmerlich und kaum der Rede werth.
 Doch seine stille Meisterschaft im Bechen
 Wird bald erkannt und nach Verdienst geehrt.
 Und als er, da es Zeit ist aufzubrechen,
 Das Dugend Flaschen, das sie heut geleert,
 Allein bezahlt, wer ist, der noch bestritte,
 Daß unser Held ein Muster feiner Sitte?

Und Einer, Leonat, giebt auf die Nacht
 Ihm traulich das Geleit und spricht beim Trennen:
 Freund, da Ihr Euerm Namen Schande macht,
 Wär's tölpelhaft, Euch noch Simon zu nennen.
 So sagt denn, wie Ihr heißt. — Simone lacht:
 Ich würde mich am Ende selbst nicht kennen
 Bei anderm Namen. Nennt mich immerzu
 Simon, allein am liebsten nennt mich „Du.“

Unlange währt's, daß unser Menschenhaffer
 Auf Du und Du ist mit der halben Stadt.
 Nie darf er fehlen, wenn zu Land und Wasser
 Das junge Volk ein Fest gestiftet hat,

Und, als ein Lebender und Lebenlaffer,
 Stellt er im Wettspiel oft sich lahm und matt,
 Obwohl er nur im Schlaf sich durfte regen,
 So fiel der Kranz von selber ihm entgegen.

Auf Eine Palme nur muß' er verzichten:
 Wenn man beim Wein, wie vielfach landesüblich,
 Sich überbot in schlüpfrigen Geschichten.
 Doch dieser Makel war ihm kaum betrüblich.
 Nur das ertrug er leichten Muths mit nichten,
 Daß er nicht gleich den Andern leicht und lieblich
 Bei holden Frau'n sich wußte zu benehmen
 Und mancher Blödigkeit sich mußte schämen.

Doch nun, wie Herodot sagt, dies sei dies!
 Sag, Hand auß' Herz, mein vielgeliebter Leser,
 Gönntst du es auch der schönen Flordelis,
 Daß unser Freund, die Blume der Cypreser,
 Um ihretwillen seinen Wald verließ,
 Ein Schulkind ward und ein Posaunenbläser
 Und Freiheit, die im Bergwald ihn umrauschte,
 Mit Zwang der Bildung kümmerlich vertauschte?

Zwar könnt' ich sagen: ihm gefiel sie nun;
 Wer mag darüber mit Verliebten rechten?
 Doch würde mir's im Herzen wehe thun,
 Wenn Der und Die von seinen Freunden dächten,
 Das Kleinod, das ihn bracht' um Raft und Ruhn,
 Sei doch am Ende keines von den echten,
 Und sollt' er je es in der Nähe kennen,
 Er würde Müß' und Del verloren nennen.

Hier aber fühl' ich ein bedenklich Sagen.
 Ach, wenn es irgend wo noch Musen giebt,
 Helft mir, so treu von ihr die Wahrheit sagen,
 Daß sich der Leser selbst in sie verliebt.

Ihr wißt es ja, wie oft in jenen Tagen
 Ihr Flordelis die lange Zeit vertrieb,
 Ihr und die Grazien, und zumeist von ihnen
 Schalkheit, die Jüngste, der die andern dienen.

Wo Schalkheit sich mit hoher Schönheit paart,
 Blüht eine Zaubermacht unwiderstehlich.
 Ein Herz, das andachtsvoll verschüchtert ward
 Vom Ernst der Schönheit, — Schalkheit macht es fröhlich.
 Was himmlisch fremd uns Schönheit offenbart,
 Wird nun vertraut, die Seele macht uns felig;
 Ein Angesicht, das wir bewundern müssen,
 Erst durch die Schalkheit wird es schön zum Küssen.

Doch der erkennt die Holde, der da wähnte,
 Nur für das Lachen hab' ihr Busen Raum.
 Oft ging sie, wo der Dünenstrand sich dehnte,
 Allein, vertieft in einen Mädchenraum,
 Der räthselhaft im Innern wogt' und sehnte.
 Ihr Sinn war wie das Meer; den leichten Schaum
 Wirft's an den Strand in tollem Uebermuth,
 Indessen feierlich die Tiefe ruht.

Anfangs, als ihr in ritterlichen Züchten
 Simone nachgefolgt vom Waldeshange,
 Und sie ihn sah im Sturm von dannen flüchten,
 Da lachte sie, doch lachte sie nicht lange.
 Und als die Stadt sich füllte mit Gerüchten
 Von seinem Schulgang, ward ihr seltsam bange;
 Nicht daß sie irgend sich in ihn vergaffte,
 Nur daß er öfter ihr zu denken schaffte.

Kam's dann, daß sie ihn traf am dritten Ort,
 So machte seine Nähe sie verlegen,
 Und sprach er gar ein ungeschicktes Wort,
 Besiel sie Scham und Unruh feinetwegen,

Fast mütterlich, als habe sie hinfort
 Zu wachen über seinem Thun und Regen,
 Obwohl sie kaum begriff, geschweig' erzählte,
 Daß sie es war, die dieses Bild besetzte.

Zwar ward der Hirsch an ihrer Thür gefunden,
 Doch sprach sie keck, sie wisse nichts davon.
 Ihr Niederbuch erwies sich als verschwunden;
 Wer aber suchte Bücher bei Simon?
 So sehn die Zwei das erste Jahr sich runden,
 Das zweite drauf, das dritte naht sich schon,
 Und da sie sich beharrlich fremd geberden,
 Sieht man nicht ab, wie es soll anders werden.

Dies aber wird nachgrade wünschenswerth.
 Für Freund Simon, den Leser und den Dichter.
 Ich fürchte, wenn die Pause länger währt,
 Verlängern sich bedenklich die Gesichter.
 Doch ist euch noch ein Gran Geduld beschert,
 So haltet Haus damit, gestrenge Richter.
 Bald kommt die Handlung dergestalt in Blüten,
 Daß ihr noch klagt, es sei zuviel des Guten.

~~~~~

### Dritter Gesang.

Nicht ist der Venz im Süden, wie im Norden,  
 Die Zeit, wo Seufzer schaarenweis erwachen,  
 Wo Liebende, ein fahr'nder Ritterorden,  
 Die Weg' und Steg' im Wald unsicher machen.  
 Hier an des Mittagmeers besonnten Borden  
 Klingt kerngesund des Frühlings goldnes Lachen.  
 Du siehst ihn nicht in Wehmuth überfließen,  
 Er lebt nur kurz und will den Tag genießen.

Wohl ist es süß, im blätterlosen Hag  
 Dem ersten Gruß der Weilschen zu begegnen,  
 Zu fühlen, wie bei scheuem Vogelschlag  
 Die starren Lüfte thau'n in lindes Regnen.  
 Nun kommen schon mit jedem neuen Tag  
 Des Frühlings neue Boten, die wir segnen,  
 Doch ängstigt uns sein langsam Liebesmüh'n,  
 Und mancher Nachtfrost droht dem jungen Grün.

Wie anders, wo die Erd- und Himmelsmächte  
 Auf einmal jauchzend ineinanderglüh'n,  
 Die Sonne sich besinnt der alten Rechte  
 Und herrisch flammt in heil'gen Jahresfrüh'n.  
 Dann, wenn die letzte schwand der Winternächte,  
 Siehst du am Mittagsstrahl die Mandeln blüh'n  
 Und hörst es flüstern im Orangenlaube:  
 Daß je ein Winter war, ist Aberglaube.

Und doch hat diesmal unserm Freund ein schlimmer  
 Nachwinter seine Freuden eingeschnitten.  
 Seit Wochen sah er Flordelisen nimmer,  
 Und Carneval ward ihm zur Fastenzeit.  
 Ihr sei nicht wohl, drum hüte sie das Zimmer,  
 So hört' er sagen bei Gelegenheit,  
 Und als die ersten Frühlingslüfte flogen,  
 War sie mit dem Papa aufs Land gezogen.

Wen kann es Wunder nehmen, daß Simonen  
 Hinfort die Stadt- und Stubenluft beengt.  
 Er fühlt im Busen eine Schwäche wohnen,  
 Die er im freien Wald zu heilen denkt,  
 Und bald erblickt er durch die Baumeskronen,  
 Zu denen, planlos, er den Schritt gelenkt,  
 Das stille Landhaus, das so früh im Jahr  
 Noch nicht geschmückt für Sommergäste war.

Das Haus lag, wie ihr wißt, am Bergeshang,  
 Der abwärts stieg in wechselvoller Schichtung.  
 Auf einer Klippe, die zu Tage sprang,  
 Fand sich im Eichwald eine breite Lichtung.  
 Wer hier sich lagert, dessen Blick umschlang  
 Gebirg und Strand und Meer nach jeder Richtung,  
 Und — für gewisse Leute mehr als dies —  
 Das Fenster auch der schönen Flordelis.

Hier saß Simon an manchen lieben Tagen,  
 Dem vielberühmten Toggenburger ähnlich,  
 Nur nicht ein Held, wie dieser, im Entfagen.  
 Den Wissenschaften lag er ob gewöhnlich,  
 Doch pflegt' es nicht zum Besten anzuschlagen;  
 Denn von den dürrn Blättern schweifste sehnlich  
 Zur Lilienblume Blick und Geist hernieder,  
 Und sah er sie, sah er ins Buch nicht wieder.

Heut hätt' er ungestört studiren dürfen,  
 Nur daß Musik aus jenem Fenster kam,  
 Wie wenn aus Ufer einer Brust sich würfen  
 Unstäte Wellen eines Meers von Gram.  
 Und dennoch war's ihm Labsal, einzuschlürfen  
 Den trüben Saitenklang, den er vernahm;  
 Denn immer wurd' er traurig, wenn sie lachte,  
 Und ruhig, wenn sie ernste Miene machte.

So lag er da im Moos. Aus dem Gewand  
 Hatt' er sein blaues Buch hervorgezogen.  
 Doch ob auch Süßes drin geschrieben stand,  
 Von süßerm Denken ward es überwogen.  
 Er denkt des Tags, wo er die Eine fand,  
 Die ihn vom Knecht zum Menschen auferzogen,  
 Den Gottesfunken, der in ihm geruht,  
 Mit einem Lächeln angefacht zur Glut.

Nicht Liebe war's, was damals ihn durchfuhr;  
 Noch war der Geist nicht in ihm aufgegangen,  
 Und Liebe würdigt keine Creatur  
 Sie zu empfangn, die nicht den Geist empfangen.  
 Was in ihm aufglomm, war im Grunde nur  
 In tiefer Nacht ein banges Lichtverlangen,  
 Die erste Regung jener Verdelust,  
 Die keimt und treibt in jeder Menschenbrust.

Doch jetzt, nachdem zwei Jahre lang in echter  
 Demüthigung sein Geist geläutert ward,  
 Dünkt er sich auch nicht besser und nicht schlechter,  
 Als andre Kinder Gottes seiner Art.  
 Auch scheinen ihm des Landes schöne Töchter  
 Nicht mehr zu gut für ihn, zu schön, zu zart,  
 Nur leider — nach dem Wahn verliebter Thoren —  
 Bis auf die Eine, die sein Herz erkoren.

Indeß — so stärkt er sich im Selbstgespräche —  
 Wie, wenn ich doch zu hoffen mir erlaubte?  
 Wo ist der Würd'ge, oder wo der Freche,  
 Der dieses Kleinod zu verdienen glaubte?  
 Gesezt, daß, wenn ich mit dem Vater spreche,  
 Er mit der Hoffnung mir das Leben raubte,  
 Viel besser ist's, gleich jetzt in jungen Jahren  
 Dahingehn, als für langen Gram mich sparen.

Doch thu' ich klüger, erst mit ihr zu reden.  
 Köunt' ich es nur! Ich bin ihr fern und fremd.  
 Wie gütig, wie geduldig hört sie Seden,  
 Der mit Geschwäg sie endlos überschwemmt!  
 Mich sieht sie kaum, und ich, seh' ich mein Eden,  
 Gleich fühl' ich, wie das Glück den Athem hemmt.  
 Wie soll ich vollends das in Worte bringen,  
 Was aus zudenken kaum mir will gelingen!

O Skordelis! — Mit diesem bitterlichen  
 Stoßseufzer fährt er auf aus seiner Lage.  
 Doch alle Farb' ist plötzlich ihm entwichen,  
 Denn hinter ihm tritt Einer aus dem Hage,  
 Der horchend seine Einsamkeit beschlichen,  
 In jeder Stirnerunzel eine Frage.  
 Weh Jedem, der die Tochter sehnend rief  
 Und dann dem Vater in die Arme lief!

Und solchem gar, wie unser Ehrenmann,  
 Mit dem es nicht gerathen war zu spaßen.  
 Denn an die Sündflut reicht die Zeit heran,  
 Seit seine Ahnen hier auf Cypern saßen.  
 Zwar war auch er, wie sie, ein Handelsmann,  
 Doch reicher als ein Fürst bekanntermaßen,  
 Und im Gefühl der angestammten Würde  
 Hielt er darauf, daß ihm gehuldigt würde.

Er maß den Juvenil vom Kopf zur Zehe,  
 Hart' auf den Gruß, der gänzlich unterblieb,  
 Und sprach sodann: Mein junger Herr, ich sehe  
 Ein Buch bei Euch, das Euch die Zeit vertrieb.  
 Ein lobenswerther Eifer, ich gestehe;  
 Doch wäre mir aus manchen Gründen lieb —  
 Und hier bemüht' er sich den Ton zu schärfen —  
 Nur einen Blick in dieses Buch zu werfen.

Was höflich wünscht ein künft'ger Schwiegervater,  
 Treibt billig jede Weigerung in die Enge.  
 Simone zög' es vor, daß jetzt der Krater  
 Des Aetna sein geliebtes Buch verschlänge;  
 Allein im Blick ein stumm peccavi pater  
 Reicht er sie hin, die lieblichen Gefänge,  
 Und murmelt: Hier im Wald hab' ich's gefunden. —  
 Der Andre spricht: Ich bin Euch sehr verbunden.

Man findet, fährt er fort, wohl dies und das,  
 Was man nicht sucht, und sucht, was man nicht findet.  
 So sucht Ihr, wie mir scheint, hier irgend was,  
 Das leider Euerm Finderglück entschwindet.  
 Wißt aber, daß ich selbst dies Buch besaß  
 In Jahren, wo uns solcher Land entzündet.  
 Dann hab' ich's meinem Töchterlein geschenkt,  
 Und weiß, wie schmerzlich der Verlust sie kränkt.

Seht — was bis heut Euch unbemerkt geblieben,  
 Ihr hättet es ja sonst zurückgegeben —  
 Hier steht ihr Name deutlich eingeschrieben,  
 Und meiner auch zum Ueberfluß daneben.  
 Allein verzeiht; ich darf nun nicht verschieben —  
 Mit schuld'gem Dank, daß Ihr es aufzuheben  
 Zwei Jahre lang geschätzt der Mühe werth —  
 Es der zu bringen, der es zugehört!

Des Jünglings Antlitz überwallten Flammen,  
 Vom edelsten Gefühle jäh empört.  
 Die Lippen biß er bebend erst zusammen,  
 Dann sprach er: Nein, ich will, daß Ihr mich hört;  
 Dann mögt Ihr mir verzeihen, mich verdammen.  
 Ich wußte längst, wem dieses Buch gehört,  
 Doch ich behielt's in hoffenden Gedanken,  
 Der Signerin einst mehr als dies zu danken.

Ich weiß nicht, was mir jetzt die Kühnheit giebt,  
 So frei vor Euch mein Innerstes zu zeigen.  
 Wenn Ihr mein Blut nicht so in Wallung triebt  
 Durch Euern Spott, gewiß, noch würd' ich schweigen.  
 Denn wenn auch Niemand treuer je geliebt,  
 Wer wagt zu greifen nach dem Sternenreigen?  
 Nun aber ist's heraus, Gott sei gepriesen!  
 Und furchtlos sag' ich: gebt mir Flordelisen! —

Der Alte wiegte kalt das Haupt und sprach:  
 Mein werther Herr, ich bin im Ernst betroffen.  
 Den Antrag, dem es zwar an Form gebrach,  
 Ich schätz' ihn, wie ich soll. Doch muß ich offen  
 Euch sagen, daß zu meinem Ungemach  
 Ich nicht die Ehre darf zu nutzen hoffen;  
 Denn, was bisher geheim geblieben, wißt,  
 Daß meine Tochter schon versprochen ist.

Gleich meinen Vätern, die in Gott verstorben,  
 Hass' ich das Schwagen von beschlossnen Dingen.  
 Ein fremder Fürst hat um mein Kind geworben,  
 Und jedes Schiff kann mir den Sidam bringen.  
 Es thut mir leid, daß Ihr die Zeit verdorben,  
 Nach Früchten zielend, die zu hoch Euch hingen;  
 Doch bitt' ich, wenn Euch künftig kommt die Laune,  
 Blas't weiter ab von meinem Haus Posaune! —

Er neigte sich und ging. Der arme Freier  
 Stand wie ein Baum, den falsches Frühlingswetter  
 Verlockte zu voreil'ger Blütenfeier,  
 Und der nun kläglich hangen läßt die Blätter  
 Im winterlichen Druck der Nebelschleier.  
 Er sah dem Alten lange nach, als hätt' er  
 Nicht recht gehört, und doch zu gut nur fühlte  
 Er bis ins Mark die Pein, die ihn durchwühlte.

Doch mag sie noch so lebensfeindlich wüthen,  
 An dieser Muskelkraft wird sie zu Schanden.  
 Auf fährt Simon aus seinem stumpfen Brüten  
 Und geht waldein. Und als die Häuser schwanden,  
 Als des Gebirges Blumen ihn umblühten  
 Und ernst die lichten Wälder ihn umstanden,  
 Zeigt seine Brust, daß sie lebendig sei,  
 Die Bande sprengend mit unbänd'gem Schrei.



Im Fessengrund stand eine junge Fichte,  
 Die jetzt erfährt, wie's in Simon gewittert.  
 Daß er nur irgend was zu Grunde richte,  
 Ringt er mit ihr, die ächzend wankt und zittert.  
 Ihm schäumt der Mund, der Schweiß strömt vom Gesichte,  
 Doch nur die Nester werden abgesplittert.  
 Verzweifelnnd läßt er plötzlich ab von ihr  
 Und stürzt ins Gras, zu heulen wie ein Thier.

Ja, wie ein Thier! Wo blieb, mein armer Freund,  
 Die menschliche Gesittung, die dich zierte?  
 Der Eber, den man sicher eingezäunt  
 Und halb gezähmt, weh, daß er neu verthierte!  
 Wer jetzt ihn sah', vom Fichtenstaub gebräunt,  
 Wie er mit blödem Aug' ins Leere stierte,  
 Hielt' ihn, trotz seinem goldgestickten Wamms,  
 Für den Kaziken eines Wildenstamms.

Vergebne Mühe wär's, aus diesen Zügen  
 Zu deuten der Gedanken wilde Flucht.  
 Wenn Sturmwind ras't in irren Wolkenflügen,  
 Wer ist, der droben nach Gestalten sucht?  
 Doch sag' ich, wenn nicht alle Zeichen trügen,  
 Daß er nichts andres als den Tag verflucht,  
 Der ihn gebar. So lag der arme Narr  
 Wohl eine Stunde todtenblaß und starr.

Auf einmal hört er einen muntern Ton,  
 Der sich in Sprüngen naht aus Waldesgrunde.  
 Und sieh, durch Zufall ihrer Haft entflohn,  
 Her stürmen seine zwei getreuen Hunde.  
 Da kehrt das Leben wieder in Simon,  
 Die Freunde zieht er an sein Herz, das wunde,  
 Läßt ihre rauhe Zärtlichkeit gewähren  
 Und neigt ihr Fell mit seinen heißen Zähnen.

Zuletzt erhebt er sich. Am Firmamente  
 Steht hoch und herrlich noch der schönste Tag.  
 Doch er, als ob er nicht ihn wiederkennte,  
 Geht düster durch den sonnigen Eichenhag.  
 Ach, jener Spiegel, der die Elemente  
 Uns wiederstrahlt, ist wie auf Einen Schlag  
 Ihm nun erblindet durch des Ansterns Tücke;  
 Ein Wunder, daß er nicht zersprang in Stücke.

So kommt er endlich in dem Landhaus an,  
 Darin er selten mehr sich blicken ließ.  
 Den Knechten, die ihn freudevoll empfahn,  
 Dankt nur ein Gruß, der sie zurückewies.  
 Zu seiner Kammer schreitet er hinan;  
 Im Winkel rostet hier sein Jägerspieß,  
 Die Armbrust, ellenhoch aus derbem Stahl,  
 Hirschfänger, Bolzen, Jagdgewand zumal.

Ein wilder Strahl trübsinniger Freude zückt  
 Bei diesem Anblick über seine Wangen.  
 Die feine Kleidung, die ihn lang geschmückt,  
 Muß schimpflich wiederum am Nagel hängen.  
 Der Sammetrock fällt hin; er aber bückt  
 Sich nicht einmal, ihn wieder aufzulangen.  
 Verächtlich sieht er ihn im Staube liegen  
 Und geht im schlechten Kleid hinab die Stiegen.

Tief im Gebirge, wie er einst gewohnt war,  
 Bringt er nun wieder seine Tage zu.  
 Das Waldgethier, das jetzt von ihm verschont war,  
 Neugierig spielt's um ihn in guter Ruh.  
 Oft, wenn erblichen schon der späte Mond war,  
 Kam er erst heim, von Thau durchnäßt die Schuh',  
 Voll Moos sein Haar, verwildert sein Gewand  
 Und haarhaupt, wie er sonst den Wald durchrannt.

Er hört dann wohl, daß aus der Stadt inzwischen  
 Sein Vater liebevoll nach ihm gefragt.  
 Doch läßt er nie zu Hause sich erwischen,  
 Und wenn Besuch kommt, der ihm sonst behagt,  
 Mit dem er zechend saß an lust'gen Tischen,  
 Entrinnt er wie vom bösen Feind gejagt.  
 Sein Freund Pedruccio selbst, der Provenzale,  
 Ist ihm verleidet, scheint's, mit einem Male.

Doch einst, da Nachts er in die Halle trat,  
 Wo auf dem Herd das Feuer fast verglommen,  
 Und müd' und mürrisch um ein Essen bat,  
 Fühlt er vertraulich sich beim Arm genommen.  
 Wild blickt er um: Du bist es, Leonat? —  
 Ich selbst, Simon. Man muß wohl zu dir kommen,  
 Da du nicht kommst. Ja, zieh nur ein Gesicht!  
 Heut, mein verlornen Sohn, entriinnst du nicht.

Sag, welcher Kobold ist in dich gefahren,  
 Der dich verführt, in Wildnissen zu hocken?  
 Ist's wahr, daß Eulen dir im Schooß sich paaren  
 Und Fledermäuse nisten in den Locken?  
 O pfui! Ein solches Sonderlings-Gebahren  
 Bringt alle Lieb' und Menschlichkeit ins Stocken.  
 Ein Jammer ist's, wie unser Lilienwirth,  
 Seit du ihm fehlst, tagtäglich magrer wird.

Was focht dich an? Entlade deine Seele,  
 Du Waldmensch, Troglodyte, Mondanbeller!  
 Doch erst, mein Theurer, nezen wir die Kehle;  
 Ein heller Tropfen macht die Welt uns heller. —  
 Er ruft und giebt der Schaffnerin Befehle,  
 Vom besten Jahrgang holt man aus dem Keller;  
 Doch bleibt Simon verfinstert, kalt und stumm  
 Und kehrt sich nicht nach Leonaten um.

Nun aber, da im Saal allein geblieben  
 Das Freundespaar beim trauten Feuer saß,  
 Füllt Leonat die Gläser: Was wir lieben!  
 Trinkt er Simonen zu. Der nimmt das Glas,  
 Allein von Weh und Leidenschaft getrieben  
 Wild in den Herdbrand schleudert er das Maß.  
 Freund, sagt der Andre, denkst du Blut mit Wein  
 Zu löschen, gieß ihn in dich selbst hinein.

Simone stutzt dem doppelsinnigen Wort  
 Und läßt den scheuen Blick zum Freunde gleiten.  
 Der aber fährt gleichgültig also fort:  
 Ich habe dir die schönsten Neuigkeiten.  
 Und da ich, wie mir scheint, an diesem Ort  
 Die Unterhaltung muß allein bestreiten,  
 So will ich, was von jeher meine Stärke,  
 Mit epischem Behagen gehn zu Werke.

Beim Ei beginn' ich: Flordelis ist Braut!  
 Ein Fürst von Rhodus will sie uns entführen.  
 Dies Factum, dem ich Wirkung zugetraut,  
 Scheint dich, du Träumer, nicht einmal zu rühren.  
 Doch desto fleiß'ger wird es durchgekaut  
 In allen Häusern, unter allen Thüren,  
 Und kam' aus Land ein Kraß, ein Meereswunder,  
 Sie machten nicht so vielen Lärm jebunder.

Vor einer Woche war's, als man am Meere  
 Ein sonderbares Fahrzeug inne wird.  
 Vom Mastkorb bis zum Kiel ist die Galeere  
 Mit hundert Wappenschildern ausstaffirt.  
 Sie nähert sich mit ungefüger Schwere  
 Und landet an; und sieh, heraus spaziert  
 Vorauf ein Zug gepufter Edelknaben,  
 Die Myrtenreiser in den Händen haben.

Dann folgt ein Marschall, führend eine Schaar  
 Von zofenhaft gezierten Weibspersonen.  
 In ihrer Mitte, schon mit grauem Haar,  
 Die Allerwürdiglichste der Matronen.  
 Zum Schluß ein Duzend Ritter, die fürwahr  
 Das Eisen ihrer Rüstung wenig schonen  
 Und, während sie mit Blicken uns durchbohren,  
 Mit Schilden rasseln, klirren mit den Sporen.

Der Hafenpöbel — unsereins desgleichen —  
 Gibt höflich Raum dem hochgeborenen Zug.  
 Nie war ein Herr von vielen Königreichen,  
 Der höher, als dies Volk, die Nase trug.  
 Und während man umsonst nach einem Zeichen  
 Zur Lösung dieses stolzen Räthsels frug,  
 Zieht aus der Stadt entgegen hoch zu Rosse  
 Herr Guido schon mit einem langen Troffe.

Sein Töchterlein, die schöne Flordelis,  
 Saß in der Sänfte, dem Papa zur Seiten.  
 Als nun ihr Zug auf jenen ersten stieß,  
 Ein Lustspiel war's, wie man an Höflichkeiten  
 Sich überbot. Die Lilienblume ließ  
 Die alte Dame nicht zu Fuße schreiten,  
 Herr Guido muß sie in die Sänfte heben,  
 Und er und seine Tochter gehn daneben.

Dann, eh wir alle noch uns recht besonnen,  
 Fort ist der Spuk. Wir gaffen wie die Narren.  
 Man weiß, der Alte kennt nicht größere Wonnen,  
 Als etwas thun, wozu die Leute starren.  
 Diesmal gelang's. Ich steh' bei meinen Tonnen  
 Voll Del und Wein, die der Verladung harren,  
 Da kommt schon ein Sakay mit goldner Weste  
 Und lädt mich zu des Fräuleins Hochzeitsfeste.

Hochzeit? Ei, sag' ich, dazu braucht es Zwei.  
 Es scheint mir noch am Bräutigam zu fehlen. —  
 Fürstliche Hoheit, schmunzelt der Sakay,  
 Vieß durch die Fürstin Mutter sich empfehlen  
 Und melden, daß er selbst verhindert sei.  
 Sie lassen per procura sich vermählen. —  
 Verhindert? sag' ich. — Ja, Regierungsjorgen. —  
 Der Tausend! Nun, bestellt', ich käme morgen.

Ich kam, und kam auch noch an fernern Abenden,  
 Und eben heut stahl ich mich weg vom Tanze.  
 Guido in seiner löblichen hochtrabenden  
 Manier spricht nur von seines Hauses Glanze.  
 Die junkerliche Sippschaft schlürft den labenden  
 Uralten Ghier stumm. So weht durchs Ganze  
 Ein sanfter Hauch anständ'ger Langerweile,  
 Und nicht bezweifel' ich, daß die Braut sie theile.

Ja, mehr als das! Ich sah schon Bräute gähnen  
 Vor süßer Sehnsucht und Zufriedenheit.  
 Heut Abend aber perlte was wie Thränen  
 Auf ein gewisses silberhelles Kleid,  
 Und schwerlich weint das gute Kind vor Sehnen;  
 Denn flüchtig nur und vor geraumer Zeit  
 Hat ihr der Fürst persönlich aufgewartet;  
 Fern, mit der Mutter ward es abgefartet. —

Er schwieg und trank. Allein Simone schob  
 Den Sessel fort und wandert nach der Thüre.  
 Gott steh' uns bei, mein Junge, das ist grob!  
 Ruft Leonat. Das mahnt an deine früh're  
 Waldteufelsei. Ich meinte, daß mir Lob  
 Für meine schöne Neuigkeit gebühre —  
 Da läuft zum Dank mein Publikum davon.  
 Nur zu! Verliebte Leute kennt man schon.

Was sprichst du da? brummt unser Freund geschwind.  
 Ich will mit Liebe nichts zu schaffen haben. —  
 Wahrhaftig? lacht der Andre. Theures Kind,  
 Nun sprichst du ganz nach Art verliebter Knaben.  
 So schwören, daß sie nicht betrunken sind,  
 Die Guten, die man liegen sieht im Graben.  
 Komm, sei gescheidt! Willst du dem Freund verhehlen,  
 Was man auf allen Gassen hört erzählen?

Simon erglüht: Was schwätzt man auf den Gassen?  
 Und läßt vom Thürgriff sinken sein Hand. —  
 Man sagt, erwiedert Leonat gelassen,  
 Daß ein gewisser junger Mann verschwand,  
 Seit ein gewisses Schiff sich blicken lassen  
 Und für ein Fräulein sich ein Freier fand.  
 Das dumme Volk zieht gern ins Ungewisse  
 Aus kleinen Dingen gleich die größten Schlüsse.

Verwünscht! fährt Jener auf. — Doch leider wahr!  
 Sagt Leonat. Komm, eine neue Flasche!  
 Stoß an, und wachse dir kein graues Haar,  
 Blas' ich von der verstoßnen Blut die Asche.  
 Mir altem Sünder war es lange klar;  
 Kenn' ich dich doch so gut wie meine Tasche.  
 Auch hätt' ich längst dir meinen Dienst erboten;  
 Allein, wie denkt dein Schatz? Da lag der Knoten.

Heut ward er mir gelöst. Ich will mein Brod  
 Verdienen müssen als ein Karrenschieber,  
 Ist ihr der Fürst nicht leider als der Tod.  
 Ich sprach von dir; da jagten wie im Fieber  
 Auf ihrem Angesicht sich Weiß und Roth.  
 Das Eisen glüht; auf! schmieden wir's, mein Lieber! —  
 Beim heiligen Gott, was redest du für Sachen!  
 Ruft jetzt Simon. Willst du mich rasend machen?

Ich warb um sie, so magst du es denn hören;  
 Beim Vater warb ich und — ward abgewiesen.  
 Was kommst du nun, die Ruhe mir zu stören  
 Mit eiteln Hoffnungen auf Flordelisen?  
 Wär's wahr, daß ihre Thränen mir gehören,  
 Machst du zu allem Jammer mir noch diesen?  
 Zeigst mir den Quell und läß't mich doppelt dürsten?  
 Was bin ich Tölpel gegen einen Fürsten! —

Ein Mann zunächst, sagt trocken Leonat,  
 Und eine Puppe nur scheint jener Freier.  
 Wär' er ein Kerl, der Lieb' im Leibe hat,  
 Er käme selbst zu seiner Hochzeitsfeier.  
 Zudem, man munkelt in der ganzen Stadt,  
 Es sei ihm nur um ihre blanken Dreier;  
 Und wenn ich ihn nach seinen Bettern messe,  
 Ist's eben nicht weit her mit der Nobleffe.

Prahlhänse sind sie, kahl und aufgeblasen,  
 Das lahmste Volk, das jemals Waffen trug.  
 Spricht man sie an, so rümpfen sie die Nasen,  
 Doch unser Geld ist ihnen gut genug.  
 Denk' ich, daß einer dieser wind'gen Hasen  
 Dies Mädel freit, so schön, so reich, so klug,  
 Bei Satans Lung' und Milz, so tobt mein Blut,  
 Obzwar ich nicht verschossen bin, vor Wuth.

Bist du ein Mann, so zeige, was du bist,  
 Und rette Flordelis vor solcher Ehe.  
 Noch hast du vierundzwanzig Stunden Frist,  
 Daß etwas Tüchtiges darin geschehe.  
 Und dies verbürg' ich dir: nicht Einer ist  
 Von unsrer Jugend, der nicht zu dir stehe,  
 Wenn du sie abziehen machst mit Schimpf und Schande,  
 Der Kaufmannssohn die saubern Herrn von Stande. —



Noch eh es tagt, ruft Jener, soll sie frei sein;  
 Auf, Leonat! Was bleibt noch zu besinnen?  
 Mit diesen Armen, Freund, und wär's im Beisein  
 Der ganzen Hölle, trag' ich sie von hinnen. —  
 Nein, gutes Kind, es muß auch Spaß dabei sein,  
 Spricht Leonat. Das Spiel ist zu gewinnen;  
 Doch der Gewinn wird schwerlich uns erlaben,  
 Wenn wir nicht auch die Lacher für uns haben.

Komm, setz dich her! Ein Plan rumort in mir;  
 Erst aber laß mich nach den Thüren schauen. —  
 Er ging und schloß sie ab. So sind auch wir  
 Nun ausgeschloffen, edle Herrn und Frauen.  
 Ja, wüßte Leonat, wie reichlich ihr  
 Durch klugen Rath belohntet sein Vertrauen,  
 Er hät' euch einzutreten ohne Säumniß  
 Und zög' auch wohl den Dichter ins Geheimniß.

Doch sei es uns nicht leid! Wer weiß, wie Dreistes  
 Die beiden Brauseköpf' im Schilde führen.  
 Und geht zuletzt die Sache schief, so heißt es,  
 Mitschuldig sei'n wir all der Ungebühren.  
 Dann aber sprechen wir getrosten Geistes:  
 Verhandelt wurde bei verschlossnen Thüren.  
 Daß wir's im Herzen mit den Schelmen halten,  
 Das, mein' ich, können wir für uns behalten.

Wer aber hielt' es nicht mit Freund Simon,  
 Der jetzt ihn sieht, als Leonat gegangen,  
 So kummervoll, wie je ein Muttersohn,  
 Am Herde stehn, wo längst die Blut vergangen.  
 Nun röthete ein Strahl der Frühe schon  
 Dem Liebenden die überwachten Wangen,  
 Da wirft er sich aufs Bett und stöhnt unsäglich  
 Und jauchzt: Sie liebt mich! Himmel, ist es möglich!

### Vierter Gesang.

Des Himmels goldne Pforten sprangen auf  
 Dem schönen Gott des Lichtes und der Lieder.  
 Die Sonnenrosse stürmten hin im Lauf  
 Und sprühten ihren Schaum als Thau hernieder.  
 Ein Schwarm von Liebesgöttern flog vorauf  
 Und senkte dann zur Erde das Gefieder,  
 Um abzulösen ihrer Brüder Schaaren,  
 Die dort zu Nacht auf ihren Posten waren.

So etwa würd' ich den Gesang beginnen,  
 Wär' die Antike nicht so streng verfehmt.  
 Ich weiß, daß manche meiner Leserinnen  
 Sich dieses Pops in meine Seele schämt.  
 Getrost! ich will auf andern Anfang sinnen;  
 Streicht diesen aus, wenn ihr ihn übel nehmt;  
 Denn euch gefällig sein ist all mein Sorgen.  
 Nun denn: es war ein äußerst schöner Morgen.

Zwar, soll ich ehrlich was ich denke sagen,  
 Die Strophe war nicht schlecht. Ach, wenn ihr wüßtet,  
 Wie jetzt wir armen Epiker uns plagen,  
 Seitdem euch nicht nach Göttern mehr gelüstet!  
 Nun müssen wir die Helden selber fragen,  
 Wo sonst ein Gott mit Weisheit uns gerüstet,  
 Und den erlauchten Seherblick erniedern  
 Zu nüchtern psychologischen Bergliedern.

Und wär's nicht auch ein gar vergnüglich Ding,  
 Der Amorinen Zwiesprach zu belauschen,  
 Die, eh der Postenwechsel vor sich ging,  
 Parol' und Wachtgeheimniß lachend tauschen?

Wie Flordelisens letzte Nacht verging,  
 Ob sie geseufzt ins leise Meeresrauschen,  
 Ob Mädchenthänen sahn die späten Sterne —  
 Wer sagt es uns? Die Wachen sagten's gerne.

Doch fürchten sie, sie fänden schlechten Dank,  
 Und sind zu stolz, sich irgend aufzudringen.  
 Nun wohl! So muß der Dichter baar und blank,  
 Was er erkundet hat, zu Markte bringen.  
 Die Wahrheit ist, die Braut war abschiedsfrank;  
 Doch sprach sie bei sich selbst: du mußt dich zwingen;  
 Was du nicht Kraft besessen, zu verhindern,  
 Sei stark genug, durch Festigkeit zu lindern.

Ach, redet so, wer vom Geliebten scheidet  
 Und dem Verhassten in die Arme reißt?  
 Den Riß, der in das tiefste Leben schneidet,  
 Heilt ihn so bald ein lebenskluger Geist?  
 Und fühlt sie nicht, wie viel Simone leidet,  
 Am Leiden, das ihr eignes Herz zerreißt?  
 So hör' ich zweifelnd fragen in die Wette;  
 Doch wenn ich nun ein Nein zur Antwort hätte?

„Ist's möglich!“ war, wie Feder sich entjümt,  
 Das letzte Wort im vorigen Gesange.  
 Ach, wie viel Dinge giebt's, die möglich sind,  
 Und immer folgt das Herz dem alten Hange,  
 Der süßern Möglichkeit, mit Willen blind,  
 Rasch zu vertraun in Leichtsinns Uberschwange.  
 Auch Leonat, der Fühler prüfen sollte,  
 Sah bei der Jungfrau, was er sehen wollte.

Wir aber, treu den Pflichten der Historie,  
 Erstaten ohne Lieb' und Haß Bericht.  
 Der Morgen kam in seiner Frühlingsglorie,  
 Doch ein verweintes Auge fand er nicht.

Und freilich grüßt' ihn auch nicht mehr das vorige  
Sorglos verklärte Mädchenangesicht.  
Ein Schatten lag darauf: nicht schwarze Trauer,  
Nur bangen Vorgefühls helldunkle Schauer.

In's Segel athmet eine dunkle Brise,  
Da rauscht das Brautschiff in die offenen Wogen.  
Herr Guido, daß er zärtlich sich erwiese,  
Hat vors Gesicht sein Taschentuch gezogen.  
Am Bord beim Steuermann steht Flordelise,  
Und wie die Küsten mehr und mehr entflogen,  
Da übermannt auch sie der bittere Gram,  
Daß sie von Glück und Heimath Abschied nahm.

Der Schwiegermutter dünkt es angemessen,  
Ein Trostwort an die Weinende zu wenden.  
Mein Täubchen, spricht sie, wollet nicht vergessen,  
Ihr seid hier in den liebevollsten Händen.  
Zwar ließt Ihr Vieles dort zurück. Indessen  
Erwägt, wie Viel Euch Gott hat wollen spenden,  
Und macht beim Eintritt in die höh're Sphäre  
Der Wahl des Fürsten, meines Sohnes, Ehre!

Thut einen Wunsch, und jedem geb' ich nach,  
Kann Zärtlichkeit das Abschiedsweh verwischen.  
Geliebt es Euch, so ziehen wir ins Schach;  
Sorbet ist auch bereit, Euch zu erfrischen.  
Ihr schlagt es aus? Nun denn, vielleicht hernach;  
So will ich gehn und etwas ruhn inzwischen.  
Ich schick' Euch erst durch einen unsrer Wethern  
Das Wappenbuch, gefällt's Euch, drin zu blättern.

Indessen jetzt die würd'ge Dame ruht,  
Die Junker gähmend auf dem Deck herumstehn  
Und Flordelis hinabweint in die Flut,  
Ist's Zeit, daß wir uns nach Simonen umsehn.

Es nimmt mich Wunder, daß sein heißes Blut  
 Die Rettungsfrist unthätig ließ herumgehn;  
 Ich war gefaßt auf nächtliche Entführung,  
 Brandstiftung, Rettung, Vaterzorn und -Rührung.

Hat sich der Tollkopf gar ins Schiff geschlichen  
 Und bohrt ein Loch, daß Mann und Maus erlaufen,  
 Um dann, sein Lieb im Arm, mit ritterlichen  
 Schwimmkünsten sich ihr Leben zu erkaufen?  
 Ist er nach Rhodus insgeheim entwichen,  
 Dort mit dem Nebenbuhler sich zu raufen?  
 Mein, solchem höchst unpraktischen Bestreben  
 Wird Leonat nie seine Stimme geben.

Was aber dann? Wie soll's ein Ende nehmen?  
 Kann solch ein Strom von Muth im Sand versiegen?  
 Käßt Leidenschaft gleich einem unbequemen  
 Gewand sich ausziehen, um im Schrank zu liegen?  
 Zwar manchen ihrer Freunde wird es grämen,  
 Wenn sich Simon und Flordelis nicht kriegen.  
 Das aber ist zunächst Simonens Sache  
 Und thöricht, daß man sich Gedanken mache.

Genießen wir den wundervollen Tag,  
 Der warm und leuchtend auf den Wogen schwimmt.  
 Delphine ziehn mit langem Flossenschlag  
 Dem Schiff vorauf; ihr hoher Rücken glimmt  
 Im Sonnenschein, daß man sich spiegeln mag.  
 Manch kleiner Nachen schwankt vorbei und klimmt  
 Hinauf, hinab die glatten Wellenberge,  
 Und zu dem Schiff herüber grüßt der Ferge.

Doch als die Küste fern am Horizont  
 In Düst verschwand und Barken nicht mehr nahen,  
 Ruft der Matros, der sich im Mastkorb sonnt:  
 Ein Schiff! Von Süden! Aus den Räuberstaaten!

Vom Masten glänzt es wie ein halber Mond —  
 Es hält den Kurs auf uns — heho, Piraten! —  
 Wie Blut in Zunder fällt ins Schiff der Schreck,  
 Und augenblicks sind alle Mann auf Deck.

Bang starrt das Schiffsvolk der Gefahr entgegen,  
 Doch die Piraten, scheint's, sind gut gelaunt.  
 Von Pauken klingt ihr Schiff und Beckenschlägen,  
 Dazwischen wird getrommelt und posaut;  
 Ein Heidenlärm, halb närrisch, halb verwegen.  
 Hat ihr Prophet den Schurken zugeraut,  
 Daß sie ein fürstlich Brautschiff kapern würden,  
 Und wollen sie's empfahn nach seinen Würden?

Ach, wer sich von verruchten Sarazenen  
 Der Courtoisie versieht, der kennt sie schlecht.  
 Heult doch der Wolf auch zwischen seinen Zähnen  
 Ein Mordlied, eh er sich zum Mord erfrecht.  
 Und diese Heiden, wilder als Hyänen,  
 Sind nur so lustig, weil sie scharf gezecht.  
 Ein Schiff mit Wein vielleicht ward ihre Beute,  
 Und des Korans entschlugen sie sich heute.

Denn, als sie nah genug, sich zu verständ'gen,  
 ertönt es: Halt! und alle Segel bei! —  
 Den Ruf begleitet drohend mit unbänd'gen  
 Geberden ein verworrenes Schlachtgeschrei.  
 Dann ruft der Führer: Gilt uns auszuhänd'gen  
 Die Jungfrau, die ihr führt, so seid ihr frei!  
 Der Sultan von Marocco will sie haben;  
 Gilt — oder Alle wird das Meer begraben! —

In reinem Cyprisch rief's der Mohrenhund,  
 Sonst braun von Farbe, gleich den andern Teufeln.  
 Das aber lernt sich wohl und ist kein Grund,  
 An seiner Sarazenenhaft zu zweifeln.

Die Mannschaft auf dem Rhodusſchiffe ſtund  
 Bleich wie der Tod, Angſtthränen ſah man träufeln,  
 Die Fürſtin Mutter lag in ſchweren Krämpfen,  
 Allein die Bettern riefen: Laßt uns kämpfen! —

Nun wohl, zum Kampf! Allah il Allah! ſcholl's;  
 Ein Duzend Säbel ſauſten aus der Scheide,  
 Die Enterbrücke flog und ſchlug ins Holz  
 Des Rhodiers der Haken ſcharfe Schneide.  
 Bedenkt euch noch einmal! rief höhniſch ſtolz,  
 Und wehrte ſeinem Volk, der grimme Heide;  
 Doch rath' ich ſehr, bedenkt euch kurz und gut:  
 Gebt uns die Jungfrau, oder euer Blut!

Da, eh noch eine flüchtige Secunde  
 Verſtrichen iſt, auf einmal mit Geheul  
 Vor ſtürzen aus dem Maurenschiff zwei Hunde,  
 Die Brüd' hinan und mitten in den Knäuel  
 Des Zofenſchwarms, der kreisſchend in die Runde  
 Bleich auseinanderſtiebt vor dieſem Gräuel.  
 Die Rüden aber zerren unverſchämt  
 Der Fürſtin Kleid, mit Hermelin verbrämt.

Hell ſchreit ſie auf, die Krone alter Damen:  
 Helft, rettet, helft! Die Thiere würgen mich!  
 Gebt ihnen Flordelis in Gottesnamen,  
 Ich nehm' es auf mich, ich befehl' es, ich! —  
 Da geſt ein Pfiff; ſobald ſie den vernahmen,  
 Sofort ins Räuberschiſſ unweigerlich  
 Zurück ſpringen mit geſenkten Ohren  
 Die Hunde zu dem Größten von den Mohren.

Dies Zwifchenspiel, geſchwinder noch vorüber,  
 Als hier erzählt, erwies ſich folgenreich.  
 Man bringe ſchleunig Flordelis hinüber!  
 Herrſcht nun die würd'ge Frau und wimmert ſehr.

Schon von dem Schreck hab' ich ein Nervenfieber,  
 Und fließt hier Blut, sieht mich mein Sohn nicht mehr.  
 Zehn Frauen schaff' ich ihm für Eine wieder,  
 Doch wer ersetzt mir die gesunden Glieder?

Ist es ein Schimpf, der Uebermacht zu weichen?  
 Gebt sie heraus, die Unheilstifterin! —  
 Die Junker sehn sich an. Da mit Erbleichen  
 Tritt Flordelis vor ihre Schwieger hin.  
 Sind das, so ruft sie, Eurer Liebe Zeichen,  
 Die Ihr mir mütterlich gelobt vorhin?  
 Müßt Ihr, mich opfernd, nicht vergehn in Scham  
 Vor Euerm Sohne, meinem Bräutigam?

O Ihr seid ganz von Eigensucht versteint,  
 Und nicht ein Wort will ich an Euch verschwenden.  
 Doch ihr, die ihr dem Kleid nach Ritter scheint,  
 Ich weiß, ihr laßt es nicht so ehrlos enden.  
 Auf denn und kämpft! Ein Häuflein ist der Feind.  
 Gebt eine Waffe mir! Den schwachen Händen  
 Wird Stärke kommen von dem starken Gotte,  
 Daran zu Schanden wird die Räuberrotte!

So Flordelis, die Thränen der Empörung  
 Mit Flammen trocknend hohen Heldenmuths.  
 Schon aus der Ritter Augen blickt Erhörung,  
 Da ruft die Alte: Wollt ihr trogen? Thut's  
 Und lehnt euch auf in sträflicher Bethörung!  
 Doch fließt in euch kein Tropfen Fürstenbluts,  
 Wenn eurer Herrin ihr mit dreister Stirne  
 Die Treue brecht um eine Bürgerdirne! —

Und — mag, wer's kann, kaltblütig dies erzählen —  
 Das völlig Niederträchtige geschieht.  
 Zwei Junker folgen diesen Schandbefehlen  
 Und führen sie ins feindliche Gebiet.



Ein Hohngeschrei schallt aus den Mohnenkehlen,  
 Als eilig drauf das Hochzeitschiff entflieht.  
 Der Kapitän ruft lachend: Großen Dank,  
 Und wohl bekomm' euch dieser Fastnachtschwank!

Und was sagt Flordelis? Verachtung stand  
 Auf ihrem Antlitz, das von Hoheit glühte.  
 Der Mohnen einer faßt sie an der Hand  
 Und führt sie stumm hinab in die Kajüte.  
 Dort auf dem seidnen Polster an der Wand  
 Zusammensinkt die holde Menschenblüte;  
 Doch aus den Schrecken, die ihr Herz umdrohn,  
 Reißt plötzlich sie ein wohlbekannter Ton.

„O Flordelis!“ — Und die Gefangne fährt  
 Verwundert auf aus ihrem tiefen Gram.  
 Da steht, noch mit dem Säbel blank bewehrt,  
 Der Sarazen, der bei der Hand sie nahm.  
 Es scheint, daß irgend was sein Herz beschwert,  
 Den Turban wirft er ab, und — wunderbar! —  
 Von Locken wallt's ihm um die Schultern dicht;  
 So wachsen sie doch Wüstensöhnen nicht.

Was Tausend! ruft mein Leser, wär's Simon? —  
 Er ist's, so viel noch übrig ließ das Sehnen  
 Von seiner einst so stattlichen Person.  
 Demüthig kniet der Schelm von Sarazenen  
 Und fleht mit reuevoll zerknirschem Ton:  
 O tragt sie mir nicht nach, die Schreckensthänen,  
 Die Ihr geweint um diesen wilden Scherz!  
 Nun wird ja Alles gut, geliebtes Herz! —

Ein junges Huhn, das schon im Maul der Kage  
 Sich völlig drein ergab, verspeißt zu werden,  
 Doch plötzlich ihr geraubt von rauher Taze,  
 Vom Retter sich versieht der gleichen Fährden,

Und dann entdeckt an eines Feindes Plaze  
Den Hofhund, seinen besten Freund auf Erden,  
Kann froher nicht als Flordelis erstaunen,  
Da sich Simon entlarvt in diesem Braunen.

Sie sieht ihn an vom Turban zu den Schuh'n,  
Mit Augen lachend, die in Thränen stehen.  
Drauf ernsthaft sich besinnend spricht sie nun:  
Ich bin erstaunt, Euch hier und so zu sehen.  
Simon — was unterfingt Ihr Euch zu thun?  
Wie hofft Ihr gut zu machen, was geschehen? —  
Und er: Was kommen wird, bedacht' ich nicht;  
Nur Euch zu retten, war mir heil'ge Pflicht. —

Retten? Wovor? — Du fragst noch, Flordelis?  
Vor diesem aufgezwungenen Ehebunde,  
Dem Glend, drein der Vater dich verstieß,  
Dem Mann, den du nicht liebst im Herzensgrunde.  
Wohl traf es ein, was Leonat verhieß:  
Dies Junkervolk sei keck nur mit dem Munde.  
Wer nicht für dich daransetzt Blut und Leben,  
Darf er den Blick, die Hand zu dir erheben? —

Unsel'ger! rief sie aus, was muß ich hören?  
Was für ein Irrsal häuft Ihr auf mein Haupt!  
Habt Ihr dies Ehebündniß zu zerstören  
Mit einem übermüth'gen Scherz geglaubt?  
Und wollt' ich einem Schächer angehören,  
Nun wohl, wer seid Ihr, daß Ihr Euch erlaubt,  
In meines Lebens Schicksal einzugreifen  
Und vom Altare mich zurückzuschleifen?

Habt Ihr ein Recht auf mich? — Simone schwieg  
Und lag gesunken Muths zu ihren Füßen.  
Verbittert war ihm jetzt der freud'ge Sieg,  
Denn bittere Worte kamen von der Süßen.

Er sprach, indem sein Blut zur Wange stieg:  
 Ich hofft', Ihr würdet froher uns begrüßen,  
 Wenn wir der Hand des Fürsten Euch entzogen; —  
 Man sagte mir, Ihr wäret mir gewogen.

Und Flordelis: Erhebt Euch auf der Stelle!  
 Verlaßt mich, denn ich höre wohl, Ihr rast.  
 Seid Ihr noch heut der rohe Waldgeselle,  
 Wie einst, daß Ihr, was Menschen ziemt, vergaßt?  
 Wann war's — gesteht's und dann entfernt Euch schnelle —  
 Daß Neigung Ihr aus meinen Blicken laßt?  
 Ihr wart mir immer fremd, und jezo schlimmer  
 Als das — entfremdet seid Ihr mir für immer!

Noch fass' ich's nicht. Ist's möglich, daß Ihr dachtet,  
 Durch Raub ein freies Mädchen zu erringen?  
 Habt Ihr mich als ein Beutestück betrachtet,  
 Als ob wir so von Hand zu Händen gingen?  
 Und hätt' ich meinen Bräutigam verachtet,  
 Gehaßt, verwünscht — da doch von diesen Dingen  
 Ich keines that — nicht hätte Dankbarkeit  
 Mich überliefert Dem, der mich befreit.

Auch Liebe nicht, wenn meines Vaters Segen  
 Dem Bunde fehlte, den ich selbst erwählt.  
 Mit welchem Antlitz geht Ihr nun entgegen  
 Den beiden Vätern, da Ihr so gefehlt?  
 Wie? dachtet Ihr, ein Frevel, so verwegen  
 An Mächtigen verübt, sei leicht verhehlt?  
 Und landen wir zuletzt in Rhodus an,  
 Was ist die Frucht der ganzen Thorheit dann? —

Er stand vor ihr in der Kajüte Zwiellicht,  
 Von Scham und Reu' und Jammer wie berauscht.  
 Ich hätte, sprach er, wenn Ihr eingewilligt,  
 Noch hier an Bord mit Euch den Ring getauscht.

Die Väter hätten's endlich wohl gebilligt;  
 Wer bliebe taub, der Eurer Stimme lauscht!  
 Setzt sag' ich nur, vergebt mir, was geschehn,  
 Und dann — lebt wohl, auf Nimmerwiedersehn! —

So der Verzweiflung wehrlos hingegeben  
 Stürmt er hinaus. Am Bord bei vollen Flaschen  
 Sitzt traulich die Piratenschaar, die eben  
 Ihr Heidenthum sich vom Gesicht gewaschen.  
 Hoch lassen sie das neue Brautpaar leben,  
 Da tritt zu nicht geringem Ueberraschen  
 Der Mohr Simone wie ein Nachtgespenst  
 In ihren Kreis, der vom Triumph erglänzt.

Nach Rhodus! ruft er. Alles ist vorbei —  
 Die Hoffnung todt, — mein Stern in Nacht begraben!  
 Ich log mir vor, daß ich ihr theuer sei,  
 Den Lügner soll das Meer zum Opfer haben! —  
 Doch eh er noch geendet, springt herbei  
 Freund Leonat zusammt dem raschen Knaben  
 Pedruccio, die mit allen Kräften ihn,  
 Den Rasenden, vom Bord zurückziehen.

Zurück! ruft Leonat. Sind wir von Sinnen,  
 Daß wir den hellen Wahnwitz dulden sollen?  
 In so viel Zeit, als du verlorst da drinnen,  
 Hätt' ich wohl ihrer Behn beschwägen wollen.  
 Nach Rhodus? Traun, ein christliches Beginnen,  
 Sehr würdig einer Närrin, eines Tollen.  
 Bei meiner Mohrenschaft, das Sprichwort paßt da:  
 Viel Lärm und wenig Wolle. Damit basta!

Erst red' ich selbst mit ihr ein kurzes Wort;  
 Ihr steht inzwischen ein für diesen Kranken! —  
 Er lief hinab, und es erscholl sofort  
 Sein heftig Schelten durch die dünnen Planken.

Dann kam er wieder, wetternd: Höll' und Mord!  
 Sie will nach Cypern; doch sie wird mir's danken,  
 Zieh' ich es vor, mit diesen närrischen Räuzen  
 Erst noch ein Weniges herumzukreuzen.

Der Weiber Will' ist Wind, und Wind springt um.  
 Gedenkt an mich, es wird nicht lange dauern,  
 So bittet uns der Trozkopf selbst darum,  
 Sie zu verloben diesem edlen Mauren.  
 Muth, Bruderherz! Es ist, verzeih mir's, dumm,  
 Wie eine kranke Schildkröt' hier zu kauern.  
 Mein Seemannswort zum Pfand: sie haßt dich nicht.  
 Steh auf, Simon, und wasche dein Gesicht!

Allein kein Trost vermag ihn aufzurichten,  
 Stumm liegt er da, entgeistert und entherzt.  
 Die Andern gehn an ihre Seglerpflichten,  
 Verstört, ob Leonat auch schilt und scherzt.  
 So treiben sie im Meer, als unter dichten  
 Sturmwolken plötzlich sich der Himmel schwärzt  
 Und, eh sie noch das Segel eingezogen,  
 Ein Wetter aufsteigt über Schiff und Wogen.

Die weite See heult auf vor seinem Grimme;  
 Klein ist die Mannschaft, guter Rath wird theuer.  
 Doch durch den Lärm dringt Leonatens Stimme  
 Und flößt in ihre Herzen neues Feuer.  
 Er sorgt, daß Jedem er sein Thun bestimme,  
 Er und Pedruccio wechseln ab beim Steuer;  
 Nach Cypern! ruft er. Niemals kam zu Schaden  
 Ein Fahrzeug, das ein Liebespaar geladen.

Doch sieht es heut um diese Schifferregel,  
 So tröstlich sie auch klingt, bedenklich aus.  
 Steil thürmen sich die ries'gen Wellenkegel,  
 In allen Fugen knirscht das leichte Haus.

In Felsen flattert längst das große Segel,  
 Der Mast zerplittert, und der Wellengraus  
 Spült übers Deck, wo der geschäft'ge Gisch  
 Simon's moretke Farbe bald verwischt.

Denn unser Freund liegt völlig theilnahmslos,  
 Von allem Sturm und Drang wie abgeschieden.  
 Schlang' ihn hinab bis in der Hölle Schooß  
 Weltuntergang, er wär' es wohl zufrieden.  
 Indessen spürt er doch den Fersenstoß,  
 Den Leonat seemännisch ihm beschieden,  
 Und hört den Ruf: Auf von der Bärenhaut!  
 Hast du ein Herz, so rette jetzt die Braut!

Das wirkt, und bald verspürt das Element,  
 Wie Liebeskraft ihm trotz aus Leibeskräften.  
 Ein Pflug, der scharf das zähe Brachland trennt,  
 Kann sichrer kaum sich an die Furche heften,  
 Als jetzt der Kiel, der seinen Meister kennt.  
 Wenn Nacht und Sturm den Steuermann nicht äfften,  
 Sie wären bald am Ziel. Doch leider wissen  
 Sie nicht den Kurs mehr in den Finsternissen.

Um Mitternacht erst jehn sie an den Sternen,  
 Die des Gewitters Ungestüm besiegt,  
 Daß sie von Cypern stetig sich entfernen,  
 Da ungehemmt ihr Schiff nach Westen fliegt.  
 Was aber hilft's, daß sie die Richtung lernen?  
 Noch herrscht der Wind, und ihre Kraft verstiegt  
 Je mehr und mehr. Nichts bleibt, als sich zu fassen  
 In Gottvertrauen und sich treiben lassen.

Ermattet zieht das Häuflein nach und nach  
 Die Ruder ein und legt zum Schlaf sich nieder.  
 Kaum daß ein Stoßgebet das Schweigen brach  
 Und lauer Wind mit tönendem Gefieder.

Simone saß am Steuer ernst und wach,  
 Auch Leonat blieb auf, und hin und wieder  
 Horcht' in die Koje drunten er hinein;  
 Schon Tags bracht' er dem Fräulein Speis' und Wein.

So ging die Fahrt. Kann Flordelise schlafen?  
 Fragt meine schöne Leserin in Sorgen. —  
 Sie schläft, so ruhig wie auf Epitaphen  
 Ein Marmorbild. Noch trifft der nächste Morgen  
 Sie auf dem Meer, doch endlich kommt ein Hafen.  
 Soviel verrath' ich; mehr bleibt noch verborgen.  
 Und damit heut genug. Wir wünschen nun  
 Dem Schiffsvolk wie dem Leser wohl zu ruhn!

### Fünfter Gesang.

Von einem Jüngling finden wir erzählt —  
 Mich dünkt, ich las beim Plinius die Stelle —  
 Den gottlos irre Leidenschaft beseelt  
 Zum Venusbild in heil'ger Tempelzelle.  
 Zulezt, vom ruhelosen Wunsch gequält,  
 Stahl er die Göttin Nachts vom Fußgestelle  
 Und trug sie fort in eine ferne Wildniß,  
 Mit Küffen frevelnd an dem hehren Bildniß.

Da öffnet' es die Marmorlippen strenge  
 Und sprach: Glender, du hast mißgethan!  
 Nur wer die Göttin in mir ehrt, bezwänge  
 Mein Herz vielleicht, ihm auch als Weib zu nahen.  
 Wer glaubt, daß er das Höchste sich erränge  
 Durch Eigenmacht, wird einen Stein umfahn! —  
 Sie schwand. Durch Priester ward die That verkündigt,  
 Denn steinern blieb der Mund, der sich versündigt. —

Die Sehnsucht mag ein Marmorbild beleidigen,  
 Doch ein lebendiges, das lacht und weint?  
 Wer möchte wohl Simone's Wahn vertheidigen,  
 Wenn er als Tempelräuber sich erscheint!  
 Wir wissen, oft verfiel er schon dem leidigen  
 Unmaß, das ihm auch jetzt den Mund versteint  
 Und ihm nach wohlbestandner Zeit der Lehre  
 An Lehrgeld kostet mehr als nöthig wäre.

Sobald sein Fuß nur erst das Land betreten,  
 Will er auf Nimmerwiederkehr davon,  
 Zu Indern, Kopten, Persern, Massageten,  
 Ja bis zum Pol, des ew'gen Eises Thron.  
 Erinnerung hofft er aus der Brust zu jäten,  
 Wenn er nur erst dem Himmelsstrich entflohn,  
 Wo jene Sprache klingt, die ihn zum Leben  
 Erweckt, um dann mit Gift ihn zu vergeben.

Bis dahin ach, noch einen langen Tag  
 Auf hoher See, nur durch ein Brett geschieden  
 Von ihr, die ihm durch Einen harten Schlag  
 Für immerdar geknickt den Lebensfrieden.  
 Denn einmal nur, als heitrer Mittag lag  
 Auf dem Verdecke, das sie sonst gemieden,  
 Taucht sie empor an der Kajütentreppe  
 Und überschaut des Meeres öde Steppe.

Er saß an seinem Steuer tief gebückt,  
 Kaum daß bei ihrem Anblick auf Secunden  
 Ihn eine flücht'ge Schmerzensglut durchzückt;  
 Dann wieder hält die Lähmung ihn gebunden.  
 Das Mädchen fragt: Wohin sind wir entrückt? —  
 Wohin der Meister Wind für gut besunden,  
 Sagt Leonat; ein Segler ohne Mast  
 Treibt blindlings hin, wie ein Verliebter fast.



Doch, wenn mir recht ist, sind wir nun am längsten  
 So fortgetaumelt ins Gelag hinein.  
 Ihr braucht Euch, bestes Fräulein, nicht zu ängsten,  
 Auch führen wir noch sattsam Brod und Wein.  
 Mir ist um unsern Steuermann am bängsten;  
 Da sitzt er, wie ein Kauz im Sonnenschein.  
 Besinnt Euch, Fräulein, Eurer Christenpflicht  
 Und heilt mit einem Wort den kranken Wicht. —

Ihr aber kommt der Evastöchter Kunst,  
 Sich taub zu stellen, allzu sehr gelegen.  
 Fast fürcht' ich, sie verscherzt sich eure Gunst,  
 Da sie so hart sich zeigt. Sei's ihretwegen  
 Euch denn bekannt: es war ein blauer Dunst,  
 Wenn ich gesagt, daß sie des Schlummers Segen  
 Genossen wie ein Bild auf Epitaphen:  
 Mir fehlt' ein Reim auf „schlafen“ und auf „Hafen.“

Dies mag uns wohl begegnen in Octaven,  
 Die, wie bekannt, sehr reingefräzigt sind.  
 Doch soll die kleine Lüge sich bestrafen,  
 Laßt mich's entgelten, nicht das gute Kind,  
 Das schon genug der Schicksalsschläge traf.  
 War's Uebermüdung, war's der kalte Wind,  
 Der grelle Mond mit blanken Wolkenschafen —  
 Kurz: erst am Morgen war sie eingeschlafen;

Und schlummert kaum, so treibt der lose Traum  
 Sein Spiel mit ihr. Bald wandelt sie vergnüglich  
 An eines Mauren Arm am Waldesfaum  
 Und spricht: Seid Ihr so stark, holt unverzüglich  
 Den halben Mond herab vom Himmelsraum;  
 Doch prahlt Ihr nur und unterlaßt es klüglich. —  
 Er aber langt hinauf und holt ihr ohne  
 Beschwer herab die riesigste Melone.

Raum haben sie im Grase Maß genommen  
 Und denken sich zu laben an der Frucht,  
 Sehn sie mit großem Hoffstaat näher kommen  
 Den Fürsten, der die Braut im Walde sucht.  
 Von Angst fühlt plötzlich sie ihr Herz beklommen;  
 Hilf mir, Simone! ruft sie, hilf zur Flucht! —  
 Allein verächtlich lächelt nur der Braune  
 Und bläſt alsbald ein Lied auf der Posaune.

Und Wunder! von des Liedes Zauberkraft,  
 Indes die Töne tröstlich sie umfließen,  
 Wird flugs der Hoffstaat in die Luft entrafft  
 Hoch durch den Wald, wo ihn die Zweige spießen.  
 Der höchste Ast fängt seine Fürstenschaft,  
 Wie Absolon; allein zum Glücke sprießen  
 Ihm nicht, wie dem, natürlich seine Locken,  
 Und kahl fällt er herunter, hocherschrocken.

Da lacht Simon und lacht so ungeheuer,  
 Daß er sich augenblicks zu Tode lacht.  
 Auf einmal lüſcht des Mondes goldnes Feuer,  
 Und Flordelis steht einsam in der Nacht.  
 Ach, ihr zur Seite todt liegt ihr Getreuer,  
 Sie rührt den kalten Mund mit ihrem ſacht,  
 Und da er nicht erwiedert ihren Kuß,  
 Entſtürzt ihr bitterlich ein Thränenguß.

Am Riffen, das sie träumend naßgeweint,  
 Entſinnt sie Morgens sich des Traumgeſichts.  
 Ist sie nicht gänzlich vom Verdacht gereint,  
 Als fühle sie bei fremdem Unglück Nichts?  
 Wer so betrauert einen todtten Feind,  
 Der hat ein Herz; aus ihren Thränen ſpricht's  
 Und mahnt' auch wohl am Tag: geh hin, zu ſpähen,  
 Ob er denn lebt, den Nachts du todt geſehen?

Nun gab der Aermste zwar kein Lebenszeichen,  
 Und daß er krank sei, sagt' ihr Leonat.  
 Doch, ließ sie gleich im Traume sich erweichen,  
 Nicht um die Welt wär' sie ihm jetzt genah.  
 Zwar schmerzt es sie, doch thut sie nicht dergleichen:  
 Er büße nur, was er gesündigt hat!  
 Ja, hätt' er nicht die Ehre des Geschlechtes  
 In ihr gekränkt! Nun geh's den Lauf des Rechtes.

So trugend geht das stolze Kind hinab  
 Und läßt sich über Tag nicht wieder sehen.  
 Was ferner noch sich bis zur Nacht begab,  
 Das zu berichten ist im Nu geschehen.  
 Man ließ das Schiff in seinem kurzen Trab  
 In Gottes Namen seiner Wege gehen  
 Und war bemüht, durch Trinken, Singen, Lachen  
 Zum bösen Spiel ein gut Gesicht zu machen.

Es kam die Nacht, und Land! erscholl es, Land! —  
 Fürwahr, Fortuna hält es mit den Dreisten.  
 Im Frühlingsnebel lag, noch unerkannt,  
 Die Küste da, der sie entgegenreisten.  
 Bald glitt das Schiff im Hafen an den Strand,  
 Wo viele Segler ankerten, die meisten  
 Ohn' ihre Mannschaft, die, wie alle Nächte,  
 In einer Hafenschenke saß und zechte.

Die Mannschaft auf dem Cyprier verspürte  
 Geringe Lust, das Handwerk zu begrüßen.  
 Sie lobte Gott, daß sie noch frisch sich rührte,  
 Anstatt in Jonä Wallfischbauch zu büßen,  
 Worauf sich Jeder einen Platz erkürte,  
 Dem Schlaf sein Recht zu thun, dem nie so süßen,  
 Der auch Simone's Abschiedsungeduld  
 Und Reiselust vorläufig eingelullt.

So schliefen denn die unbußfert'gen Sünder  
 Den Schlaf, den sonst nur der Gerechte schmeckt.  
 Es hätte nicht ein Vierundzwanzigpfünder —  
 Wenn's damals welche gab — sie aufgeweckt.  
 Die Sonne kommt, ihr Schlaf wird nur gesünder,  
 Bis plötzlich wilder Lärm ihr Ohr erschreckt;  
 Unhöflich fühlen sie am Arm sich rütteln  
 Und sich begrüßt mit Häusten und mit Knütteln.

Sie fahren auf, von Träumen noch unnebelt,  
 Und sehn das Schiff von fremden Menschen voll.  
 Man hat im besten Schlafe sie geknebelt;  
 Heißt man denn hier zu Land so barsch den Zoll?  
 Gefast darauf, daß man sie niederjäubelt,  
 Denn dieses Volk geberdet sich wie toll —  
 Wo sind wir? fragen sie. Und in der Runde  
 Erichallt's: In Rhodus, ihr Piratenhunde! —

Wohl ist die Insel Rhodus der Bekanntschaft  
 Vor andern werth, mit manchem Reiz gesegnet.  
 Doch lieber, dünkt mich, wär' des Cyprers Mannschaft  
 Selbst einem schwimmenden Vulkan begegnet.  
 Denn da man jetzt unsänftlich sie ans Land schafft,  
 Und es zum Willkomm Hohn und Flüche regnet,  
 Sehn sie das Hochzeitschiff im sichern Hafen,  
 Mit dem sie gestern Bord an Bord geschlafen.

Muth, Jungen! ruft nun Leonat und lacht  
 Aus vollem Hals, noch sind wir unverloren.  
 Der Wiß, den Meister Zufall hier gemacht,  
 Gehört zu seinen trefflichsten Humoren.  
 Er wird auch ferner Spaß verstehn, gebt Acht;  
 Zum Hängen sind wir Alle nicht geboren.  
 Die Biedermänner werden mildgesinnt,  
 Wenn sie erfahren, daß wir Christen sind.

Ja wohl, ihr werthen Freund' und Nachbarsleute,  
 Wir ruhn mit euch in Einer Kirche Schooß.  
 Aus Cypren sind wir, gute Christenhäute  
 Und in dem Seeraub Dilettanten bloß.  
 Und wenn mich Einer Tag und Nacht zerbläute,  
 Kein Wörtlein Maurisch schlug' er von mir los.  
 Kurz, unsre Mohrenschaft war Maskerade,  
 Die uns verwünscht langweilig wird nachgrade. —

Wer aber hört auf ihn, da insgesammt  
 Die Blicke sich nach Flordelisen wenden?  
 Die Lieblichkeit, die diesem Aug' entflammt,  
 Muß ihren Strahl in alle Seelen senden.  
 Gebenedeit die Mutter, der entstammt  
 Ein solches Kind! so flüstert's aller Enden.  
 Die Weiber heben auf den Arm die Kleinen,  
 Und Jeder neigt sich, sieht er sie erscheinen.

Sie aber spricht zu den verstummtten Schaaren:  
 Ich bitt' euch sehr, gebt die Gefangnen frei!  
 Ihr seht, sie sind nicht wirkliche Corsaren;  
 Was sie gethan, es war kein Arg dabei. —  
 Drauf Einer: Frau, man darf Euch nicht willfahren;  
 Wir haben strenge Hafenzolizei.  
 Wollt Ihr im Ernst für diese Schelme flehn,  
 So müßt Ihr schon bis an den Fürsten gehn.

In tiefes Sinnen nun versenkt durchschreitet  
 Die Lilienblume rasch den Gafferschwarm,  
 Der ehrfurchtsvoll sie in die Stadt begleitet.  
 Sie aber schweigt, indeß ihr Blick voll Harm  
 Oft zu dem Häuflein der Gefangnen gleitet,  
 Die hinter ihr, gefesselt Arm an Arm,  
 Mißhandelt von des Hochzeitschiffs Matrosen,  
 Trübselig schlendern in den türk'schen Hosen.

Nach trug man ihnen als des Tags Trophäen  
 Simon's Posaun', und Becken, Pauken, Geigen.  
 Gesenkten Haupt's die beiden Hunde gehen,  
 Noch seekrank von der Fahrt, in dumpfem Schweigen.  
 Ihr Herr ist nicht gelaunt, sie anzusehen;  
 Er selber schließt halb wie im Traum den Neigen,  
 Nur Leonat schwagt noch die tollsten Dinge,  
 Als ob er wohlgemuth spazieren ginge.

So wälzt der Strom sich fort in dunklen Wogen,  
 Bis er zum See sich auf dem Marke staut.  
 Hier, von feudalem Binnenfranz umzogen,  
 Stehn fürstliche Paläste stolz erbaut.  
 Von den Altanen, aus den Fensterbogen  
 Spähn tausend Augen nach der fremden Braut,  
 Und sieh, ein Flügelthor fliegt auseinander,  
 Und durch die Menge läuft es: Fürst Esfander!

Die Stufen nieder seine Mutter führend  
 Steigt er herab, ein jugendlicher Mann,  
 Dem jener Traum, das Haupthaar ihm entführend,  
 Verleumderisches Unrecht angethan.  
 Die Fürstin neben ihm blickt mit gebührend  
 Vornehmer Kälte die Piraten an,  
 Worauf sie, da die Braut zu Boden sieht,  
 Sie zärtlich in die Mutterarme zieht.

Erlauchte Tochter, spricht sie, seid willkommen,  
 Und hochgelobt der Herr, der unser Haus  
 So sichtbarlich in seinen Schutz genommen!  
 Den Dank dafür sprech' ein Tedeum aus.  
 Mein Herz ist mir in Thränen fast zerschwommen,  
 So oft ich sah ins öde Meer hinaus.  
 Es trug bereits Hoftrauer, süße Lillie,  
 Um Euch die ganze fürstliche Familie.

So sprach die Gute. Schweigend stand ihr Sohn.  
 Von seinen blassen, jünglingshaften Zügen  
 Schien alle Freudigkeit hinweggeflohn,  
 Und auch die Kraft gebrach, sie nur zu lügen.  
 Mein Fürst! . . . haucht Flordelis mit leisem Ton.  
 Da war's, als ob die Worte weckend schlügen  
 An eines Schläfers Ohr. Still blickt er auf,  
 Und mit umflorter Stimme spricht er drauf:

Fast fing ich an, der Hoffnung zu entsagen,  
 Euch je zu schau'n, mein holdes Ehgemahl.  
 Zwar sandt' ich, den Piraten nachzujagen,  
 Fünf Segler aus beim frühesten Morgenstrahl,  
 Doch wähnt' ich unerreichbar Euch verschlagen.  
 Nun trieb durch Guld des Himmels aus der Zahl  
 Der drei Piratenschiffe dies gerade,  
 Das Euch entführt, aus rhodische Gestade. —

Da tritt, sich höflich neigend, Leonat  
 Den Andern vor und spricht: Erlauchter Fürst,  
 Ich weiß nicht, was man dir berichtet hat,  
 Und minder noch, ob du mir glauben wirst.  
 Doch wähnst du noch Mitschuld'ge dieser That  
 Auf andern Schiffen, so vernimm: du irrst!  
 Wir waren, Herr, und sind bis diese Stunde  
 In Allem nur zwölf Menschen und zwei Hunde.

Und da ich doch einmal das Wort ergriffen,  
 So laß mich, edler Fürst, noch dieses sagen:  
 Ich gebe zu, der Scherz war ungeschliffen,  
 Wie eben Kaufmannsöhne sich betragen,  
 Die unter ihren Fässern, Ballen, Schiffen  
 Jahraus jahrein sich mit Matrosen plagen.  
 Doch trieben wir's zu wild und tölpelhaft,  
 War desto zahmer deine Ritterschaft.

Ein Hochzeitsbrauch, in Cypern unvergessen,  
 Ist's, eine Braut dem Freier wegzufangen.  
 Doch weiß wir uns im Scherze nur vermessen,  
 Das ließ man höflich uns im Ernst erlangen.  
 Die Braut kam mit dem Schreck davon. Indessen  
 Urtheile selbst nach diesen Rosenwangen  
 Und laß von diesem schönen Mund dir sagen,  
 Wie sorgsam wir, wie sittsam uns betragen.

Drum, überschlagen wir Gewinn und Schaden,  
 Scheint die Bilanz zu stimmen beiderseits.  
 Nur unser Segler hatt' es auszubaden,  
 Doch dem geladnen Gut geschah kein Leids.  
 Und so, mein Fürst, entlaß uns denn in Gnaden.  
 Wenn du uns hängst, was thust du da Gescheidts?  
 Denn Lösung zahlen unsre Väter ehrlich  
 Für lebende, für todte Söhne schwerlich. —

Raum hat er ausgeredet, als Simone  
 In edler Wallung ausruft überlaut:  
 Mein ist die Schuld, erlauchter Fürst! verschone,  
 Die mir zu Liebe sich dem Meer vertraut!  
 Begnade sie, und deiner Huld zum Lohne  
 Vernimm die Wahrheit: daß ich dir die Braut  
 Nicht nur zum Scherz, nein, in dem Aberglauben,  
 Sie sei mir hold, gesonnen war zu rauben. —

Schweigt! fällt die Fürstin Mutter ihm ins Wort.  
 Es ziemt Uns nicht, mit Räubern Pacte machen.  
 Führt in den Thurm die ganze Bande dort,  
 Die morgen wird zum letztenmal erwachen! —  
 Da pflanzt sich durch das Volk ein Murren fort,  
 Dazwischen flackert auf ein höhnisch Lachen,  
 Doch ehe Zorn und Mitleid Worte finden,  
 Sieht man die Herrschaft im Palast verschwinden.



Den Dreien folgt ein dumpfverwornes Tosen,  
 Indessen Leonat dem Volk umher  
 Zum Besten giebt, gewürzt mit vielen losen  
 Spottreden, ihren Raubzug auf dem Meer.  
 Schon drängt man drohend sich um die Matrosen,  
 Die frischen Jungen finden mehr und mehr  
 Partei im Volk, — da kommen von den Treppen  
 Bewaffnete, die sie zum Kerker schleppen.

Wie im Gewitter Milch zusammenläuft  
 Und sich in Klumpen ballt, so sehn die Zinnen  
 Die Menschenflut, die unten sich gehäuft,  
 Zu kleinen Gruppen alsobald gerinnen.  
 Die Sonnenglut, die schwer vom Himmel träuft,  
 Löst sie nicht auf, kaum spülte sie von hinnen,  
 Der sonst versteht, Aufrührer heimzufegen,  
 Der alte Friedensfreund — ein derber Regen.

Jetzt aber thut ein schlimmer Demagoge  
 Aus dieser stummen Gährung sich hervor.  
 Mit grimmen Augen aus dem Volksgewoge  
 Schwingt er sich hoch zum Brunnenrand empor.  
 Ein Volkstribun, nur ohne Stab und Toge,  
 Sät er des Hasses Saat in jedes Ohr.  
 Mitbürger! ruft er, Freunde! Sind wir Memmen,  
 Daß wir Gewaltthat sehen und nicht hemmen?

Zeit dünkt es mich, daß man ein Ende mache  
 Mit diesen Herrn und allen ihres Schlages.  
 Ist Jemand hier, der dieses Fürsten Sache  
 Verfechten mag — er trete vor und sag' es!  
 Wer aber meint, ich führte diese Sprache  
 Der eignen Kränkung eingedenk, der mag es!  
 Ich hass' ihn, ja, ich hehl' es euch mit nichten,  
 Und all mein Trachten ist, ihn zu vernichten.

Was soll ich hehlen, was ihr Alle wisst,  
 Daß meiner Schwester er die Eh' versprochen,  
 Doch weil sie arm und nicht von Adel ist,  
 Zuerst sein Wort und dann ihr Herz gebrochen?  
 Von Adel nicht? O der armsel'gen List!  
 Er wird nicht ferner auf den Adel pochen,  
 Seit seine Fürstlichkeit, so hochgeboren,  
 Die Kaufmannstöchter zum Gemahl erkoren!

Erkoren? Nein, erkauft, erpreßt, erzwungen.  
 Ist eine Braut, die willig kommt, so blaß?  
 Und hörten wir nicht alle selbst den jungen  
 Cypreser, der der Jungfrau Herz besaß?  
 Das hohe Fest wär' auch nur halb gelungen,  
 Wird seinethalb kein andres Auge naß.  
 Was ballt ihr doch die Faust, ihr guten Leute?  
 Ein Lustspiel ist's: Zwei Opfer und zwei Bräute! —

So pfeift es aus! hub Einer an zu schrein,  
 Den Gott mit wackrem Zungenpaar gesegnet.  
 Das Heldenstück blies ihm die Mutter ein;  
 Sie schütz' ihn nun, wenn's faule Aepfel regnet! —  
 Ja, rief ein Andrer, legen wir uns drein,  
 Eh man auch uns in gleichem Stil begegnet;  
 Nur schont der armen Puppe, schont Eysander's;  
 Das Mutterjöhnchen kann und darf nicht anders. —

Ihn schonen? braus't nun auf der erste Sprecher.  
 Ihm doppelt Fluch, der zu der Mutter Schürze,  
 Ein feiges Kind, sich flüchtet vor dem Rächer!  
 Euch aber frag' ich hier, erklärt in Kürze:  
 Wollt ihr, daß ferner noch den üpp'gen Becher  
 Der Tyrannei des Glends Thräne würze?  
 Seht ihr's mit an, daß zwölf blutjunge Seelen  
 Sich morgen mit des Seilers Braut vermählen? —

Nein! icholl's im Haufen, nein, Valerio!  
 Wir dulden's nicht! Zur Hölle die Tyrannen! —  
 Und Jener höhnte: Oft schon riefst ihr so;  
 Doch schickt die Fürstin eine Handvoll Mannen,  
 So springt ihr weg, wie Körner aus dem Stroh  
 Vor ein'gen Flegeln. Lauft auch heut von dannen,  
 Hockt bei den Weibern, spreizt euch in den Schenken  
 Und schwört, es nächstens ihnen einzutränken! —

Dies riß entzwei die Bande der Geduld,  
 Die noch die Leidenschaft umschnürt gehalten.  
 Loß brach rings um den Brunnen der Tumult,  
 Daß die Paläste zitternd wiederhallten.  
 Doch eh sich uns die Scenen alter Schuld  
 Zur Sühnung, wie zu hoffen steht, entfalten,  
 Geleit' ich euch zu einer kurzen Rast  
 Dem jungen Paare nach in den Palaßt. — —

Harmloses Lied, wohin bist du verschlagen?  
 Zu düst'rer Tragik wandelt sich dein Spiel.  
 Die richterliche Binde sollst du tragen,  
 Statt jenes Kranzes, der dir wohlgefiel.  
 Dein Knappe Scherz muß seinem Dienst entsagen,  
 Denn auf dem Gang zu einem dunkeln Ziel  
 Folgt dir ein andrer nach, das Schwert in Händen,  
 Und bange fragen wir: wie wird sich's enden?

~~~~~

Sechster Gesang.

Nach fernen Zielen hat der Mann zu schweifen,
 Und wo des Lebens Sturm am stärksten braust,
 Die Frucht des Glückes sich vom Baum zu streifen
 Mit festem Geist und mit entschlossener Faust.

Das Weib soll nicht hinaus ins Weite greifen,
 Auch wenn ihr kaum vor dreistem Wagen graußt;
 Sie harre, bis ein treuer Arm den Segen,
 Der sie beglückt, ihr will zu Füßen legen.

Doch nicht umsonst weiffagt in ihren Sinnen
 Ein feiner Geist den Werth von jeder Frucht,
 In welcher labend lautre Säfte rinnen,
 Und welche tückisch wirkt des Lebens Flucht.
 Mit ganzer Seele werfe sie von hinnen,
 Was lachend roth sie zu verderben sucht.
 Ist ihr verwehrt, zu wetten und zu wagen,
 So wage sie das Eine: Nein zu sagen.

Denn wo der Mann im Drucke fremder Pflichten
 Sich selbst verliert, dem Ganzen sich zu weihn,
 Da soll das Weib nie auf sich selbst verzichten,
 Nie mit dem eignen Herzen sich entzwei'n.
 Ihr Amt ist, diese Schattenwelt zu lichten
 Mit lieblich ungebrochnem Sonnenschein;
 Vom Streit des Tags durch ihren Herd geschieden,
 Sei sie den Ihren Freude, Trost und Frieden.

Nachdem ich dieser Weisheit mich entledigt —
 Und warum paßt' in unser buntes Lied
 Nicht zur Veränderung auch eine Predigt? —
 Vernehmt, wie ich ins Predigen gerieth.
 Ich dacht' an Flordelis. Ach, nicht entschädigt
 Die Fürstlichkeit, der sie entgegenzieht,
 Nicht aller Glanz, dazu sie auserkoren,
 Die arme Seele, die sich selbst verloren.

Doch was zuvor in rathlos öden Stunden
 Als ein unselig Schicksal vor ihr stand,
 Daß fremd sie an den Fremden sich gebunden,
 Als eine Schuld hat sie es nun erkannt.



Und nicht genug der tiefen Seelenwunden,
Die ihr die Keue schlägt! Ach, sie empfand,
Umlodert von Simone's Liebesfeuer,
Zu tief, wie sehr ihr der Verstoßne theuer.

Zu tief, als daß sie, was so selig schmerzt
Und vollends sie zerstört, sich nicht gestehe.
Doch hat sie denn unrettbar sich verschert?
Macht nicht des überkühnen Freundes Nähe,
Sein wilder Todesmuth auch sie beherzt? —
Es ist zu spät, und ob sie untergehe —
Sie sprach ein Jawort, ohn' ihr Herz zu fragen,
Das Frauenrecht verlor sie, Nein zu sagen.

Nun steigt sie bleich am Arme des Gemahles
Empor die hallend weiten Marmorstiegen.
Er aber führt sie zu des Ahnenjaales
Gewölbtem Fenster. Ihr zu Füßen liegen
Die Gärten in der Pracht des Morgenstrahles
Und fern das Meer, auf dem sich Gondeln wiegen;
Ein lachend Bild! Und doch verklärt es nicht
Dem jungen Paar Gemüth und Angesicht.

Was ist dem Fürsten? Setzt am Fenster lehnen
Und in die Wolken spähn, ist's wohlgethan?
Ziehn jene Fernen, die sich vor ihm dehnen,
Mehr als die nahe Lieblichkeit ihn an?
Wär' es nicht schicklich, statt hinauszusehnen,
Mit Gruß und Kuß die Gattin zu umfahn?
Ist's um die Mutter, daß er's noch verschiebt?
Wer kehrt sich auch an Mütter, wenn er liebt!

Und diese Gute läßt zum Ueberflusse
Dem jungen Ehepaar die schönste Ruh',
Beschaut die Teppichschilderei in Muße
Und füttert dort im Ring den Kakadu.

Doch jetzt mit schlecht verhohlenem Verdrusse
 Kehrt sie sich rasch den stummen Beiden zu:
 Ihr seid so still, mein Sohn, und Ihr nicht minder.
 Wollt ihr ins Freie wandeln, meine Kinder?

Und Glordelis: Wie soll ich heiter blicken,
 Wenn Jene, die mir werth, gefangen sind?
 Wie soll mein Herz sich in die Fremde schicken,
 Wo mir der Tag so schreckensvoll beginnt?
 Löst diese Sorgen erst, die mich umstricken!
 Ach, Ihr seid anders, als Ihr sprecht, gesinnt;
 Ihr werdet nicht, Ihr könnt es nicht vollziehen
 Das Blutgericht; laßt meine Freunde fliehen!

Dies stellet Uns anheim, ich bitt' Euch sehr!
 Spricht kühl die Fürstin. Kommt, Ihr seid ermattet;
 Wir senden Euch die Kammerfrauen her
 Zu Euerm Dienst. Hernach, wenn Ihr gestattet,
 Geleiten wir Euch in den Park ans Meer.
 Die kleine Wolke, die Euch überschattet,
 Wird Ruhe, Pfleg' und Blumenduft zerstreuen,
 Und auch der Fremde lernt Ihr Euch erfreuen. —

Es kämpft in ihr, als sie den Worten lauscht;
 Tiefathmend steht sie da und blickt hinaus.
 Da hört sie, wie die Fürstin näher rauscht,
 Und alles Weh bricht unaufhaltfam aus.
 Nein, spricht sie hocherglühend, nicht vertauscht'
 Ich auch mein Herz, so wie mein heimisch Haus;
 Ich werde nie von der Gewohnheit scheiden,
 Beim Unglück meiner Freunde mitzuleiden.

O gebt sie frei, ich flehe noch einmal;
 Bestraft die That nicht, die Euch nicht verletzte!
 Auf dieser Insel wandeln würde Dual,
 Wenn nur ein Tropfen ihres Bluts sie negte.

Es ist die erste Bitte, mein Gemahl;
Schlagt Ihr sie ab, leicht würd' es meine letzte,
Denn einem Menschen wollt' ich mich verbinden,
Nicht einen Fürsten nur hofft' ich zu finden! —

Und jetzt, vom Estrich, wo es wankend irrte,
Hebt sich Uysanders Auge schwermuthsvoll.
Er spricht: Könnt' ich Euch kränken in der Myrte,
O so verdient' ich ewig Euern Groll.
Vergebt, wenn Manches mir den Sinn verwirrte,
Was nun, ich hoff' es, von mir weichen soll.
Bis heut zu sehr dem innern hingegeben,
Bin ich ein Neuling noch im äußern Leben.

Nein, gute Mutter, laßt mich reden jetzt!
Es ist nicht Alles hier, wie sich's gebührte.
Im Tiefsten hat die Kunde mich verletzt,
Daß solch ein Häuflein meine Braut entführte.
Habt Ihr die Macht der Räuber überschätzt —
Ihr seid ein Weib. Doch daß kein Schwert sich rührte,
Den Uebermuth gebührend heimzusenden,
Wird unser Haus beschimpfen allerenden.

Und jetzt — soll ich die eine Schande krönen,
Mit neuer Schmach, Entwaffnete zu morden?
Wir dienen keinem Gott, den zu versöhnen
Man Blut vergießt, wie jene Scythenhorden.
Nein, Mutter! Wohl geziemt es frommen Söhnen,
Wenn ihre Mannheit reif und mündig worden,
Mit aller Ehrfurcht vor der Mutter Willen,
Die Herrscherpflicht als Männer zu erfüllen.

Erblassend stand die Fürstin, plötzlich ärmer
Um einen Thron, vom eignen Sohn belehrt,
Daß sie verarmt. Ihr werdet warm, und wärmer,
Spricht sie mit Müß', als diese Sache werth.

Nicht allzu mündig scheint der weiche Schwärmer,
 Der unter Myrten schlafen läßt das Schwert.
 Ihr aber, Fürstin, laßt aus Euerm Wesen
 Nicht Schlimmes noch, als Mitgefühl, mich lesen!

Den Saal durchmessend, heftig fährt sie fort:
 O recht! Zur Last wird langerprobte Treue.
 Was gilt dem Manne noch ein Mutterwort?
 Dem welken Alten troßt das glatte Neue.
 Ich seh's, ich bin zuviel an diesem Ort,
 Ich weiche willig. Möge nie die Neue
 Dir nah, mein Sohn, auf schlummerlosen Kissen
 Und diesen Tag dir wecken im Gewissen! —

Wie spricht Ihr, Mutter? hub er traurig an.
 Hab' ich Euch nicht in allen meinen Tagen
 Oft mehr, als ich gesollt, zu Lieb gethan?
 Säumt' ich, den liebsten Wünschen zu entsagen
 Um Euch? Ungern erinnr' ich Euch daran,
 Ihr aber zwingt mich selbst mit Euern Klagen.
 Nun faßt Euch, gute Mutter, seht es ein:
 Wir dürfen hier nicht strenge Richter sein!

Ein warmer Blick von Flordelis vergütet
 Ihm dieses Wort. Da, während ob den Drei'n
 Im kühlen Saal ein peinlich Schweigen brütet,
 Stürmt Einer aus der Vetternschaft herein.
 Der Pöbel, spricht er hastig, droht und wüthet
 Und schickt sich an, die Cyprer zu befrei'n.
 Hinab, mein Fürst! Bernahmt Ihr nicht hier oben,
 Wie die Besessnen am Portale toben? —

Und wie in Lüften hoch ein Brausen klingt,
 Wenn Kranichschwärme überm Walde wandern,
 Hört man den Aufruhr, der herüberdringt:
 Heraus die Cyprer! Nieder mit Lysandern! —

Wohl, spricht der Fürst, laß sehen, wer uns zwingt!
 Ruft unsre Nachbarn auf, beschickt die andern
 Vom Adel! Mir bringt meinen Damascener! —
 Es ist zu spät, spricht achselzuckend Tener. —

Wann wär's zu spät, als Mann sich zu bewähren?
 Führt heiß Eysander auf. O, ihr zumal,
 Ihr thätet wohl, die schlimmverschertzten Ehren
 Rückzuverdienen heut mit tapferm Stahl.
 Wie? was ich selbst bereit war zu gewähren,
 Abtrozen will man's? Gehn mir auf einmal
 Die Augen auf, wohin es kam, indessen
 Ich über Büchern jahrelang gefessen?

O Mutter! — Doch der Andre flüstert scheuer:
 Erwägt es, Fürst: Valer schürt diese Glut;
 Auch Eure Diener sind dem Pöbel treuer,
 Als Euch, und unsern Nachbarn sank der Muth,
 Denn der Empörer Zahl schwoll ungeheuer! —
 Sach von Eysander's Wange wich das Blut.
 Dann sprach er dumpf: Auch das! Es ahnte mir,
 Die Meige müßt' ich leeren; — gehen wir! — —

Setzt, da man auf dem Markt schon wegt die Dolche,
 Laßt uns nach den gefangnen Freunden sehn.
 Ein Kerker schließt sie ein, zu schlecht für Solche,
 Die nur als Sonntagsräuber kapern gehn.
 Zwar giebt es keine Schlangen, Ratten, Molche,
 Doch kann ein Mann darin nicht grade stehn.
 Hier liegt die Schaar beisammen, kummervoll,
 Daß Jugend nicht vorm Tode schützen soll.

Auch Leonat ist nicht zum Scherz gestimmt,
 Allein zum Schelten bleibt er unverdrossen.
 Wenn, brummt er, dies ein albern Ende nimmt,
 Wem dankt man's, als Simone's Tugendpoffen?

Wenn dir dein Lebenslicht zu lange glimmt,
 Wer heißt dich, uns den Leuchter umzustößen?
 Was konnten wir durch Ehrlichkeit erlangen?
 Hier heißt es: mitgegangen, mitgehangen.

Hatt' ich nicht Trumpf gemacht aus unsern Karten,
 Und standen nicht die Andern wie die Tröpfe?
 Allein Freund Tölpel kann es nicht erwarten,
 Daß ihm der Henker das Geblüte schröpfe.
 Bei Satans Lung' und Milz! wenn ich im Garten
 Der Welt je wieder freien Athem schöpfe,
 So soll'n die Ohren durch den Hut mir wachsen,
 Miß' ich mich wieder in verliebte Faxen.

Doch horch! da draußen tost und donnert's dumpf,
 Als käm' das Meer aufs Land um uns zu retten.
 Nur Schade, daß im allgemeinen Sumpf
 Auch wir dann untergehn in unsern Ketten. —
 Ein Anderer aber lauscht' und rief: Triumph!
 Das Volk kommt uns zu Hülfe, will ich wetten.
 Schon draußen raunte mir ein Bürger zu:
 Seid unbesorgt, daß er euch Leides thu'!

Und eh dem Zaun der Zähne dieß entflohn,
 Knarrt schon die Thür, und es erscheint vor ihnen
 Ihr Zwingherr, Fürst Eysander, in Person,
 Mit tiefem Ernst in seinen bleichen Mienen.
 Er spricht in ruhig würdevollem Ton:
 Die Fürstin bat für euch; um ihr zu dienen,
 Gestatten wir euch Allen heimzureisen,
 Sobald ihr wollt. Nehmt ihnen ab die Eisen!

Zeigt euch dem Volke, das euch wohlgesinnt,
 Und sagt es ihm, daß euch der Fürst begnade. —
 Er sprach's und ging. Von daher weht der Wind?
 Nacht Leonat; nur neue Masquerade?

Nun, wenn wir jetzt die Ketterengel sind,
 Wär's um den Beutel meines Vaters Schade.
 Dies wackre Volk soll unsre Schäden flicken
 Und dann mit Rückfracht uns nach Hause schicken.

Simon, nur diesmal hab' ein Gran Verstand
 Und zeige, daß du stammst von Kaufmannsblut! —
 Doch unser Freund ist schon hinausgerannt
 Und hört im Corridor des Volkes Wuth.
 Er kommt zum Flür, wo bang beisammenstand
 Die Dienerschaft, die Fürstin Mutter ruht
 Im Sessel sprachlos, und die Junker alle
 Gehn wenig heiter auf und ab die Halle.

Dort an dem Pfeiler lehnend ohne Regung
 Steht Flordelis, er aber sieht vorbei;
 Denn vor dem Thor in wallender Bewegung
 Tobt noch das Volk mit Steinwurf und Geschrei.
 Und jetzt, indem er umblickt, in Erwägung,
 Ob keine Waffe hier zu Handen sei,
 Sieht er am Boden bei den Schiffstrophäen
 Die alte Freundin, die Posaune, stehen.

Mit ihr bewehrt, reißt er die Pforten auf
 Und dämmt zurück das trotzige Gedränge.
 Den ganzen Markt bis zum Palast hinauf
 Füllt Kopf an Kopf die ungestüme Menge.
 Dreimal posaut Simon, und gleich darauf
 Schweigt jeder Lärm. In seiner vollen Länge
 Steht unser Freund allsichtbar auf der Schwelle,
 Schwingt die Posaun' und ruft hinunter helle:

Geht heim, geht heim! Was habt ihr hier zu schaffen?
 Wer hat zu unsern Kettern euch berufen?
 Seh' ich noch Häufte ballen, Steine raffen,
 So fegt euch die Posaune von den Stufen.

Den Frieden brachen wir mit blanken Waffen,
 Nun trifft uns Unheil, das wir selber schufen.
 Thut nicht der Fürst nach seinen Fürstenrechten,
 Die Straßenräuber auf das Rad zu flechten? —

Also Simon. Die guten Leuten starren
 Den Redner an, als spräch' er aus dem Schlafe.
 Ward je herab vom Armensünderkarren
 Docirt: das Recht des Sünders sei die Strafe?
 Doch schäumend ruft Valer: Was? sind die Narren
 So lebensmüde, so geduld'ge Schafe?
 Wir sind es nicht, und hält man uns für Hunde,
 Wir zeigen, daß wir Wölfe sind, zur Stunde.

Heran, und reißt in Trümmer den Palaß,
 Das Nest der Tyrannei! — So ruft der Grimme.
 Da fühlt er plötzlich seinen Arm umfaßt,
 Und bittend hell klingt eine Mädchenstimme:
 Halt ein, Valer! Wenn du Besinnung hast,
 O so verschlimmre nicht in Wuth das Schlimme.
 Laß nicht im Himmel unsre gute Sache
 Zur schlechten werden durch die eigne Rache.

Ihr alle, Freund' und Nachbarn, hört mein Flehn
 Und helft den armen Bruder mir beschwichten!
 Denn was mir auch vom Fürsten Leids geschehn,
 Ich bitte Gott, in Gnaden ihn zu richten.
 Wohl ist's mein Tod, ihn neuvermählt zu sehn,
 Doch will ich eh' aufs Leben selbst verzichten,
 Als ihn, der einst mein ganzes Herz besaß,
 Gemordet sehn durch meines Bruders Haß! —

So rief das Mädchen. Eine Stille war —
 Ein fallend Laub vernähme jedes Ohr.
 Simon, bestürzt, ergriffen wunderbar,
 Läßt rathlos sinken das Posaunenrohr.

Da neben ihm mit Augen sonnenklar
Tritt Flordelis aus dem Palaſt hervor.
Wo iſt ſie, ruft ſie aus, wo iſt die Arme?
Hier öffnen ſich nach ihr zwei Schweſterarme.

Und wie ſie jetzt das blonde Haupt gewahrt,
Die ſanften Augen, die ſie ſtaunend grüßen,
Gilt ſie durchs Volk, das ſich zur Seite ſchaart,
Hinab, Valeria ans Herz zu ſchließen.
Nein, ſpricht ſie, dieſen Augen ſei's erſpart,
Um meinethalb in Thränen zu zerfließen;
Dein Recht iſt älter, heiliger und feſter,
Mein Recht ein Unrecht; nimm es von mir, Schweſter!

Nicht Großmuth ſchein' es dir, wenn ich ihn räume
Den Plaß, von dem ich ſchuldlos dich verdrängt.
Nie hab' ich meines Herzens liebſte Träume,
Die Seele nie an dieſen Mann gehängt.
Ich preiſe Gott, daß er durch weite Räume
Des Meeres meinen Fuß hieher gelenkt.
Ein ſchweres Unglück hoff' ich zu verhüten,
Und was du litteſt, liebend zu vergüten.

Wenn dich der Fürſt der Armuth halb verſchmähte,
Sei dein der Brautſchaz, den ich mitgebracht.
Nein, weigr' es nicht, als ob ich Großes thäte;
Du gabſt mir mehr, du haſt mich frei gemacht,
Und immer, wenn ich jetzt zum Himmel bete,
Sei dein als meiner Retterin gedacht! . . .
Hier unterbrachen Thränen ihre Rede,
Und Mund auf Mund ſich küſſend weinte Jede.

Da hob ſich auf dem Markte buntgemischt
Ein Sturm von Jauchzen, Echluhzen, Beifallſtoben.
Manch Einer iſt, der ſich die Augen wiſcht,
Und ringſum hört man Flordeliſe loben.

Wohl ist's ein Anblick, der das Herz erfrischt,
 Wie sich die Zwei, die Locken dichtverwoben,
 Von Kühlung glühend aneinanderpressen
 Und wie verzückt die Welt umher vergessen.

Und als nun Hand in Hand sich innig fassend
 Die Mädchen schreiten zum Palast empor,
 Die Eine strahlend, hold in Scheu erblassend
 Die Andre naht dem hochgewölbten Thor,
 Da tritt, die Mutter ihren Frauen lassend,
 Eysander stürmisch aus der Halle vor:
 Du bist's! du kommst! du konntest mir vergeben!
 Aus welchem Irrsal rettest du mein Leben!

Geliebte! Weib! Ich seh', ich halte dich! —
 Und an die Brust der Treuen sinkt sein Haupt.
 Fürst, fleht sie leise, Liebster, schone mich!
 Wohl weiß ich, welche Macht dich mir geraubt.
 Doch daß dein Herz nie von dem meinen wich,
 In allen Schmerzen hab' ich's fest geglaubt.
 Ach, hoffst du nun der Mutter Sinn zu wenden? —
 Ernst blickt er auf: Unwürd'ges will ich enden!

Dann, an der Hand sie haltend, frei und sicher
 Spricht er zum Volk: Horcht auf, denn ich will reden!
 Mir ist bewußt, daß ich in freventlicher
 Melancholie ließ wuchern alte Schäden.
 Doch dieser Druck — von meinem Geiste wich er.
 Ans Leben neu geknüpft mit starken Fäden
 Fühl' ich mir Kraft, in Neigung Haß zu wandeln
 Und als ein Fürst an meinem Volk zu handeln.

Doch nicht der Aufruhr ist es, der mich zwingt,
 Daß ich die schwerempfundne Schuld vergüte;
 Es ist, die brennend mir zu Herzen dringt,
 Hier dieser Jungfrau reine Seelengüte.

Euch, Freundin, die Ihr mir die Gattin bringt,
 Dank' ich's in unvergeßlichem Gemüthe.
 Der Himmel mög' im würdigsten der Gatten,
 Worauf Ihr heut verzichtet, Euch erstatten.

Zur Stunde soll ein Schiff die Anker lichten,
 Vom heil'gen Vater uns Dispens zu bringen.
 Und wollt Ihr mich insonders hoch verpflichten,
 Verweilt, bis sie die Hochzeitsmesse singen;
 Dann mögt Ihr heimwärts die Gedanken richten.
 Heut bleibt noch Eins zu thun vor allen Dingen:
 Hier meine Hand, Valerio, schlag ein,
 Und was dich kränkte, laß vergessen sein! —

Hoch! donnert jetzt das Volk, sie leben hoch!
 Und aus dem Schloß mit Becken, Trommeln, Weigen
 Fällt ein der Tusch. Die Cyprer wollten doch
 Auch ihres Theils versöhnlich sich bezeigen.
 Da tritt zu Freund Simon, der immer noch
 Versunken steht in hoffnungslosem Schweigen,
 Die Lilienblume. Bester, sagt sie leise,
 Wir rüsten, wenn es Euch gefällt, die Reise.

Dies hört die Fürstin, aus der Ohnmacht eben
 Erwacht, und ruft in sittlicher Entrüstung:
 Nie werd' ich diesem Bund den Segen geben,
 Der Frucht des Zwangs und schnöder Ueberlistung.
 Ihr aber, Fräulein, — mög' Euch Gott vergeben! —
 Vergaßt Ihr ganz bei Eurer Reiserüstung,
 Wie schlechte Zucht und Sitten es beweist,
 Wenn eine Jungfrau unter Männern reist?

Doch lächelnd sagt die Holde mit Erröthen:
 Ihr nehmt es mit dem Anstand gar genau,
 Und hieltet doch die Rücksicht nicht vonnöthen,
 Als mich die Mohren fingen, hohe Frau.

Doch, wenn des Hofes Sitten auch verböten,
 Daß ich mich alten Freunden anvertrau',
 So werden sie es schwerlich doch verdammen,
 Wenn Mann und Frau zu Schiffe gehn zusammen.

Da reichte sie vor aller Volksmenge
 Simon die Hand: Wirst du sie auch noch wollen,
 Mein Liebster, die sich dir entzog so strenge?
 Gott weiß, warum es so hat kommen sollen. —
 Und er, als würd' ihm seine Brust zu enge,
 Steht vor ihr sprachlos. Dann gleich einem Tollen
 Hebt er sie plötzlich auf mit starkem Arm
 Und stürmt mit seinem Raube durch den Schwarm.

Muß denn am Ziel der Lehr- und Wanderjahre
 Solch arger Rückfall unserm Freund begegnen,
 Daß noch einmal der Dämon in ihn fahre?
 Sie aber duldet es mit unverlegnen
 Geberden; fest um seine Lockenhaare
 Schlingt sie den Arm und flüstert dem Verwegnen
 Glückselig zu: Nicht alle Welt fortan
 Soll deinem Arm mich rauben, liebster Mann!

Und hinter dem Entführer, dessen Gast
 Sich mählich legt, strömt jetzt das Volk in bunter
 Verwirrung nach. Es scheiden vom Palast
 Die Jünglinge, die Hunde bellen munter,
 Und Leonat hat die Posaun' erfaßt
 Und blä't drauf los. So kommen sie hinunter
 Zum Hafen, wo ein jeder Lootse jetzt
 Sie heimzuführen sich zur Ehre schätzt.

Da, als sie schon vom Lande scheiden wollten,
 Kommt eilends mit der Braut Eysander nach.
 Nun wird Simone freundlich ausgescholten,
 Daß er den Abschied so vom Zaune brach,

Als hätt' es Flucht vorm bösen Feind gegolten.
 Erst als er bald'ge Wiederkehr versprach,
 Läßt man die Schaar mit herzlichem Bezeigen
 Und tausend Lebwohl zu Schiffe steigen.

Nach Cypern denn, mit Gott! Der Wind ist gut,
 Und diesmal sind sie sicher vor Piraten.
 Ein Sonnenhimmel leuchtet aus der Flut,
 Bis die Gestirne klar ins Blaue traten.
 Doch heller glänzt der Mannschaft Uebermuth,
 Die Funken des Humors, die Leonaten
 In ganzen Garben von der Lippe stieben;
 Am stillsten sind die Beiden, die sich lieben.

Nicht daß sie stets sich in die Augen schmachten,
 Die Hand sich drücken, seufzend oder stumm:
 Bei allen Pöffen, die die Freunde machten,
 Sind sie auch jetzt ein dankbar Publikum.
 Und wenn Pedruccio jene mehrgedachten
 Canzonen singt — nun weiß der Schalk, warum —
 Dann fällt die Braut im lieblichsten Sopran
 Mit ein und lacht Simon verstohlen an.

Daß man daheim von ihrem Glück nichts ahne,
 Ist kaum der Sorge werth für unser Paar.
 Nur Leonat spricht düster vom Orkane
 Des Väterzorns, als sträub' er schon sein Haar.
 Uns aber malt prophetisch See Morgane
 Ein Wolkenbild, den Schiffern unsichtbar:
 Wir sehn Simon zur Seite Klordelisen
 Und um sie her drei Buben wie die Riesen.

Und doch vergeht mir nun der Scherz. Denn freilich,
 Der Abschied liegt mir bang in allen Gliedern.
 Zwar kommt er wohl euch Andern nicht zu eilig;
 Die hast'ge Zeit verlangt nach kurzen Liedern.

Allein dem Dichter ist es wohl verzeihlich,
Wenn sich die Strophen ihm zu rasch befiedern,
Steht's ihm bevor, von Liebenden zu scheiden,
Die treulich er geführt durch Lust und Leiden.

Doch muß es sein, und also sei es bald,
Sei's auf dem Meer, eh sie ans Land geschwommen.
Hört ihr, wie hell Simon's Posaune schallt?
Seht ihr die Väter an den Hafen kommen,
Den Lehrer mit der Schule, Jung und Alt?
Ein Festtag ist der ganzen Stadt erglommen.
Nun denn fahrtwohl und bringt, wohin ihr zieht,
Die Freude mit! Hier endet unser Lied.



Syritha.

(1866)

Meiner lieben Freundin

Frau Julie Schlesinger

zugeeignet.

~~~~~

**I**m Nordland, wo der blaue Belt  
Umrauscht uralte Sagenwelt,  
Lebt' einst ein hohes Königspaar,  
Dem Jahr um Jahr in goldnem Frieden  
Die Fülle jedes Glücks beschieden  
Und nur ein Kind geweigert war.  
Schwer trug's die edle Königin,  
Zur Trauer neigte sich ihr Sinn,  
Da ward ihr Beten doch gewährt,  
Mit Mutterhoffnung sie gesegnet.  
Nun erst schien sie sich kronenwerth,  
Seit ihr dies späte Heil begegnet.  
Doch eh sich noch mit Schmerzen  
Das Kind ihr wand vom Herzen,  
Losch all ihr fröhlich Hoffen aus.  
Ihr Herr mußt' über Meer hinaus,  
Um frecher Räuber Hohn zu strafen.  
Wohl kehrt sein gutes Schiff zum Hafen,  
Doch an der niedern Gaffel hängt  
Die schwarze Flagge tiefgesenkt,

Und hoch auf dem Berdeck, umweht  
 Von Trauerflor, die Bahre steht,  
 Auf der der Held nach Kampf und Wunden  
 Den stillsten Ruheort gefunden.  
 Da, bei so schreckenvoller Schau,  
 Sanft nieder die erlauchte Frau  
 In bitterlichen Wehen,  
 Um nimmer aufzustehen.  
 Sie küßt ihr Kind ein einzig Mal,  
 Dann scheidend folgt sie dem Gemahl.

Alsbald kam das verwaiste Land  
 In eines rauhen Herrschers Hand.  
 Des Todten Bruder war zur Stelle,  
 Ein Weiberfeind und Junggefelle,  
 Der fechtend stets zu Felde lag,  
 In Mußezeit des Bechers pflag.  
 Der sah mit Lachen in der Wiegen  
 Das blonde Neugeborne liegen  
 Und sprach: Dies Kleinod ist zu zart  
 Und wär' bei uns nicht wohl verwahrt.  
 Zum Weib vertauscht würd' ich mir scheinen,  
 Hört' ich im Schloß ein Kindlein greinen,  
 Und Wickelfrauen, Zosen, Ammen,  
 Hol' sie der Geier allzusammen!  
 Nein, Fräulein Nichte, auf mein Wort:  
 Eins von uns Beiden räumt den Ort!

Nun lag von Stadt und Hafen weit  
 In tiefer Bergeseinsamkeit,  
 Wo Adler ihre Horste bauen,  
 Ein hehres Tempelheiligthum,  
 Bedient von frommen Priesterfrauen,  
 Der Göttin Freya Zier und Ruhm.  
 Nie durft' ein Mann der Stätte nah,  
 Wollt' er nicht schnellen Tod empfan.  
 Das scheue Wild der Berge nur

Leb' hier in Rudeln frei und zahm.  
 Der Jäger, der des Weges kam,  
 Nie durft' er folgen seiner Spur.  
 Nie sah man Pfeil und Messer blißen,  
 Die Hirschkuh bot die straffen Zigen,  
 Draus süße Milch in Strahlen floß,  
 Und was an Zweig und Halmen sproß,  
 Genügt', um Nahrung zu gewinnen,  
 Den strenggewöhnten Priesterinnen.

An diesen weltentrückten Ort,  
 Des Friedens und der Sitte Hort,  
 Beschloß der Dhm das Kind zu senden,  
 Es zu vertraun den treuesten Händen.  
 Und spät an einem Sommertag,  
 Da schon die Luft begann zu thauen,  
 Sah man hinan zum Tempelhag  
 Wallfahrten einen Zug von Frauen,  
 Zwei rüst'ge Mägde flink vöran,  
 Die Mäuler spornend berghinan.  
 Auf schöngeschirrten Zestern ritten  
 Zwei ältre Frauen in der Mitten;  
 Die Amme war die Eine,  
 Die sorglich trug die Kleine  
 In seidnen Windeln goldgestickt,  
 Draus schlummernd nur das Köpfschen nickt;  
 Die Andre mit gestrengen Mienen,  
 Dem Kind als Hüterin zu dienen.  
 Den Zug beschloß die Jüngste,  
 An Bürden die Geringste,  
 Ein Bauernmägdelein, frisch vom Feld  
 Dem kleinen Hoffstaat zugesellt,  
 Die niedern Dienste zu verrichten.  
 Ein Austritt war es ihr mit nichten,  
 Denn auf dem Saumthier, das sie trug,  
 Zu schaffen hatte sie genug,  
 Das Geseltpaar zu ihren Seiten,

Hochaufbepackt, bergan zu leiten.  
 Viel ward gescholten und gekelcht,  
 Bis man der Reise Ziel erreicht. —

Da ward mit frohem Prangen  
 Das Königskind empfangen.  
 Und siehe, in der Tage Lauf  
 Wie lieblich sproß das Blümchen auf,  
 In Sommerglut vom Wind gekühlt,  
 Der rein um diese Gipfel spielt,  
 Und wenn der Winter wüthet,  
 Am Herde warm gehütet.  
 Es war fürwahr so wohl geborgen,  
 Nicht hätten treuste Mutterjorgen  
 Den Leib ihm zärtlicher gepflegt,  
 Die Seele freundlicher umhegt.  
 Den Frau'n in diesem Tempelfrieden  
 War Mutterwonne nicht beschieden,  
 So nahm nun Jede still für sich  
 Ans Herz die Kleine mütterlich,  
 Und sie, verwaist, eh sie empfand  
 Das Rosen einer Mutterhand,  
 Gab gern mit Wort und Blicke  
 Die Lieb' und Treu' zurücke,  
 Die rings sich antrug zum Ersatz.  
 Ihr Herz besaß so reichen Schatz,  
 Sie konnte noch mit vollen Händen  
 Der stummen Creatur verschwenden.  
 Trat sie bei früher Morgenhelle  
 Hinaus an ihrer Kammer Schwelle,  
 So kamen ungelockt herbei  
 Der Spielgefährten mancherlei,  
 Die Vögel und das Waldgethier,  
 Und alle fröhlich dienten ihr.  
 Sie hatt' ein muntres Jungesinde;  
 Mit ihrem Kälblein kam die Hinde  
 Und stand und sah vertraut sie an,

Bis sich das Kind den Muth gewann,  
 Sie wie ein Reitpferd zu besteigen.  
 Nun durch der Wälder tiefes Schweigen  
 Trug sanft und sorglich sie das Thier.  
 Es gab ein Aufsehn im Revier;  
 Die Vögel sagten's halbe  
 Dem kleinern Volk im Walde,  
 Die Füchse schlüpfen aus dem Ba  
 Zum Marder sprach der Fuchs: Nun schau! —  
 Wohl hat die Wärt'rin Angst gelitten,  
 Da unversehn das erste Mal  
 Die Kleine war davongeritten.  
 Doch als sie über Berg und Thal  
 Ihr zahmes Wild nach Hause lenkt,  
 Ward ihr die Freude nicht gekränkt.  
 Man ließ sie in der Göttin Hut  
 Aufwachsen frei und schön und gut.

O Jugendzeit, du flücht'ger Traum!  
 Die Zeit verging, sie merkt' es kaum,  
 Als nur an Schuhen und Gewanden,  
 Die Jahr für Jahr zu eng sich fanden.  
 Inzwischen ward sie wohl belehrt,  
 Wie man mit Fleiß dem Nebel wehrt.  
 Sie lernte von den Wärterinnen,  
 Am Rocken lichte Fäden spinnen,  
 Am Webstuhl saß sie selbst und wob,  
 Wann Schnee vom grauen Himmel stob,  
 Und kam die neue Frühlingszeit,  
 Trug sie ein selbstgefertigt Kleid.  
 Auch ward in mancher Wissenschaft  
 Das Kind Syritha unterwiesen.  
 Von Göttern lernte sie und Riesen,  
 Vom Zwergenvolk, das tückisch schafft  
 Im stillen Schooß der Erde,  
 Den Menschen zur Gefährde.  
 Nur Eines ward ihr nicht bekannt:

Nie ward ein Mann vor ihr genannt.  
 Es galt hier oben als Verbrechen,  
 Auch nur den Namen auszusprechen,  
 Und niemals ward ihr offenbart,  
 Daß wie im Wald sich Hirsch und Hinde,  
 Der Fuchs mit seiner Füchsin paart,  
 Der Mann sich auch zur Männin finde.  
 Dem klugen Köpfchen, dem die Welt  
 Frühzeitig schon die Frage stellt,  
 Woher das Leben stamme,  
 Erwiedert kurz die Amme,  
 Daß Freya selbst die Kinder sende,  
 Damit ihr frommer Dienst nicht ende.  
 Bis dahin schliefen sie zugleich  
 In Schilf versteckt im Nebelteich,  
 Ganz ungewindelt, ungesäugt.  
 Es dünkt mir, ist's auch nicht bezeugt  
 In Büchern alter Heldenmären:  
 Schon damals stand der Storch in Ehren.

Doch als des Kindes zwölftes Jahr  
 In Unschuld so verstrichen war,  
 Da trug sich's zu in einer Nacht,  
 Syritha war vom Schlaf erwacht,  
 Der Mond schien tageshell herein,  
 Und neben ihr im Kämmerlein,  
 Wo ihr zur Gut die Amme schlief,  
 Hört sie ein Seufzen schwer und tief.  
 Sie weiß nicht, was es sagen will,  
 Und liegt und lauscht im Bette still.  
 Und horch, da stöhnt aufs Neue  
 Herzbrechend die Getreue  
 Und stützt sich in den Kissen auf.  
 In leisem Jammer klagt sie drauf:  
 Wär' ich daheim bei meinem Mann! —  
 Es mahnte sie ein Traum daran,  
 Daß sie ihr frohes junges Leben



In klösterlichen Dienst gegeben.  
 Denn jährlich sieben Tage nur  
 Darf sie hinab zur Heimathflur,  
 Sich laben an versagtem Glück,  
 Dann ruft die Pflicht sie streng zurück;  
 Und heut im Traume brach es aus:  
 Wär' ich bei meinem Mann zu Haus!

Das hört das Kind und staunt gar sehr  
 Und wüßte gerne, was ihr wär',  
 Was sie zu sehnen hätte.  
 Sie hebt sich auf im Bette  
 Und spricht: O Amme, sag mir an,  
 Was ist das für ein Ding, ein Mann,  
 Nach dem du seufzend heimbegehrt?  
 Davon vernehm' ich heut zuerst. —  
 Das arme Weib erschrak zu Tod,  
 Zu wohl nur kennt sie das Verbot,  
 Und ob sie fehlte nur im Schlafe,  
 Sie zittert dennoch vor der Strafe.  
 Nun ist hier ihres Bleibens nicht.  
 Doch faßt sie sich geschwind und spricht:  
 Hab' ich geseufzt? Ich weiß es kaum.  
 Es träumte mir ein bunter Traum,  
 Den will ich morgen früh dir sagen.  
 Geh dich zur Ruh' und laß dein Fragen!  
 Dann kehrt sie das Gesicht zur Wand,  
 Als habe Schlaf sie übermannt.  
 Doch als sie hört mit bangem Ohr,  
 Syritha schlummert wie zuvor,  
 Schleicht sie zur Kammer sacht hinaus,  
 Ob eine Seele wacht im Haus.  
 Sie will zu ihrem Manne fliehn,  
 Die eignen Kinder auferziehen;  
 Was hülft' ihr Ehre, Gut und Gold,  
 Wenn sie das Liebste missen sollt'?

So wandert sie die ganze Nacht,  
 Und als Syrittha früh erwacht,  
 Das Bett ist und die Kammer leer,  
 Sie sucht umsonst im Haus umher.  
 Da sind ihr neu zu Sinn gekommen  
 Die Worte, die sie Nachts vernommen.  
 Sie staunt und weiß sich keinen Rath,  
 Und merkt es nicht, daß Mja naht,  
 Das strenge Fräulein, schon ergraut,  
 Dem man des Kindes Zucht vertraut.  
 Sie will auch heut sie unterweisen  
 In Lautenspiel und Viederweisen,  
 Die edler Herzen Freude sind.  
 Syrittha aber sitzt und sinnt.  
 O Mja, spricht sie, weißt du schon?  
 Edith ist diese Nacht entflohn!  
 Mir ahnt, sie ging zu ihrem Mann,  
 Denn heut im Schlaf hört' ich sie sagen,  
 Sie müsse Sehnsucht nach ihm tragen.  
 Was meint sie nur? O sag mir's an! —  
 Das zücht'ge Fräulein stand entsezt.  
 Wie steuert sie dem Unheil jetzt?  
 Sie trug, aus Gründen mancherlei,  
 Schier allen Männern Haß und Groll,  
 Wie, wenn die Rosenzeit vorbei,  
 Manch eine Jungfrau tragen soll.  
 Und da nun doch das schlimme Wort  
 Verlautet hat am heil'gen Ort,  
 Denkt sie, es möcht' am klügsten sein,  
 Dem Kind zu schenken reinen Wein.  
 Prinzessin, spricht sie feierlich,  
 Bis diese Stunde lehr' ich dich  
 Das Schlimmste dieser Welt nicht kennen:  
 Die Feinde, die sich Männer nennen.  
 Von ihnen kommt uns jedes Leid,  
 Von ihnen Sünde, Noth und Streit.  
 Drum wird in unsrer Göttin Frieden

Sogar ihr Name streng gemieden.  
 Denn was da wild und rauh und schlecht,  
 Umschließt zusammen ihr Geschlecht.  
 Kind, wisse, sie sind Ungeheuer!  
 Vertrau' dem Wasser und dem Feuer,  
 Der falschen Luft dich lieber an,  
 Als einem gleichnerischen Mann,  
 Und willst du fromm und selig leben,  
 Mußt nimmer du den Blick erheben,  
 Wenn solch ein Ungethüm dir naht:  
 Ihr Blick ist Trug, ihr Wort Verrath.  
 Fürwahr, der Göttin jag' ich Dank,  
 Daß ohne Mann und frei und frank  
 Ich meinen Lebenstag verbringe.  
 Doch nun genug; nun spiel' und sänge!

Da wiegt Syritha ernst ihr Haupt.  
 Aja, ich hätte nie geglaubt,  
 Daß schlimmer noch als Zwerg' und Riesen  
 Geschöpfe leben in der Welt.  
 O sage, wie entflieht man diesen?  
 Gehn sie denn frei herum im Feld?  
 Sind's Thiere gleich den Feuerdrachen? —  
 Schier mußte selbst das Fräulein lachen,  
 Doch hielt sie sich und sprach alsbald:  
 Es sind wohl Menschen von Gestalt,  
 Mit uns von gleicher Farb' und Art,  
 Und dennoch unser Widerpart.  
 Wir sind bescheiden, sie sind dreist,  
 Wir milde, sie von rauhem Geist,  
 Wir ganz in Tugend eingehüllt,  
 Sie von Begier und Trotz erfüllt,  
 Und eitel Trug ist ihr Beginnen.  
 Vergiß sie lieber ganz und gar. —  
 Nur Eines, sprach das Kind mit Sinnen,  
 Nur Eines däucht mir wunderbar,

Wie, wenn so schrecklich ist ein Mann,  
 Edith um ihren trauern kann?  
 Ja, statt für immer ihn zu fliehn,  
 Fliehet sie von uns und sucht nur ihn?  
 Ist sie denn Pein zu leiden willig?

Der Zweifel schien gerecht und billig.  
 Doch Fräulein Aja faßt sich bald.  
 Sie spricht: Editha's Mann ist alt.  
 Das Alter zähmt auch Wölf' und Leuen,  
 Daß man sie minder braucht zu scheuen.  
 Gefährlich sind die jungen nur,  
 Die sich als Herrn der Creatur  
 Im Uebermuth geberden  
 Und unsre Pein'ger werden.  
 Dir wäre besser, Drachenbrut  
 Zu nähren mit dem eignen Blut,  
 Als unbehütet und allein  
 Mit einem jungen Mann zu sein;  
 Doch wird vor ihrem Wüthen  
 Die Göttin dich behüten.  
 Nun komm, daß du mit Fleiß und Ernst  
 Noch heut die neue Weise lernst.

Das Kind alsbald die Laute nimmt.  
 Wohl sind die Saiten rein gestimmt,  
 Doch wenig frommt die Lehre heut,  
 Denn Sinn und Seele sind zerstreut.  
 Sie wünscht bei sich mit stillem Grauen,  
 Von fern nur einen Mann zu schauen,  
 Und ihr im Kopfe gehn herum  
 Der Fragen viel, doch bleibt sie stumm;  
 Auch wagt sie nicht, den Tempelfrauen  
 Ihr banges Zweifeln zu vertrauen.  
 Nur zu der jüngsten Magd verstoßen  
 Geht sie, bei ihr sich Rath's zu holen.  
 Sag mir, Thorilde, hebt sie an,

Sahst du schon einen jungen Mann,  
 Und sind sie wirklich ganz so wild,  
 So tückisch, wie sie Aja schilt? —  
 Das Mägdlein traut den Ohren kaum;  
 Die Zeit ist wahrlich schon geraum,  
 Daß sie dies Wort nicht mehr vernommen.  
 Fräulein, entgegnet sie beklommen,  
 Wie fällt dir solches Fragen ein?  
 Weh mir, man straft mich hinterdrein! —  
 Nicht doch! antwortet ihr das Kind,  
 Du weißt, ich bin dir holdgesinnt,  
 Es soll kein Leids dir widerfahren,  
 Denn Niemand werd' ich's offenbaren.  
 Sprich: sind sie alle wild und raub? —  
 Wohl möglich, sprach die Dirne schlau.  
 Ich bin noch jung und weiß nicht viel,  
 Nur daß mir's wahrlich nicht mißfiel,  
 Wenn einsam ich die Heerde trieb  
 Und junge Ritter sah von Weiten  
 Auf hohem Roß vorüberreiten.  
 Die Mutter sprach: „Ein Mann ein Dieb;  
 Hüt' dich; dein Herze riegle zu!“  
 Ich ließ es offen stehn in Ruh'. —  
 Und gar nichts Böses that man dir? —  
 Ein einzig Mal! — Erzähl' es mir! —  
 Ich hütet' einst am Waldesrand,  
 Da kam des Wegs ein junger Fant,  
 Der blieb ein Weilchen bei mir stehn,  
 Schien Wunder was an mir zu sehn.  
 Dann sprach er: Reich' mir deinen Mund!  
 Ich that's; er aber biß ihn wund. —  
 O pfui! Und hast du nicht geschrie'n? —  
 Ich hab's von Herzen gleich verzieh'n. —  
 Sie sind doch tückisch, wie ich sehe! —  
 Ach, Herrin, nein; es that nicht wehe. —  
 Gleichviel! Doch tückisch war's und schlecht;  
 Aja hat mich gewarnt mit Recht.

Der kann nicht sein ein guter Geist,  
Der freundlich thut und Wunden heilt.

Hiermit kopfschüttelnd ging sie fort  
Und sprach zu Keinem mehr ein Wort  
An diesem und am nächsten Tage;  
Raum gab sie Antwort einer Frage.  
Dann klärte sich ihr ernster Blick,  
Der Jugendleichtmuth kam zurück,  
Sie spielt' und sang und schlief und aß,  
Es schien, daß sie das Abenteuer  
Vom wilden Mannesungeheuer  
Wie einen bösen Traum vergaß.

Und wie gemach die Zeit verrann,  
Zur Jungfrau wuchs das Kind heran,  
So schön, es mocht' in allen Reichen  
Ihr keine Königstochter gleichen.  
Sie war von hellem Angesicht,  
Als schimmre Mondes Silberlicht  
Von ihrer Stirne wieder.  
Die zartgeschweiften Lider  
Beschirmten weich ein Augenpaar,  
Das leuchtete so wunderbar,  
Wie eines Bergsees tiefe Flut,  
Die unbewegt in Sonne ruht.  
• Ihr rother Mund, der, wenn er lachte,  
Den schwersten Gram vergessen machte,  
War, seit die Kinderschuh' verbraucht,  
Von stillem Sinnen überhaucht.  
Er lachte noch, doch leis und klug;  
Von Stolz und Scheue schwebt' ein Zug  
Um diese Lippen morgenkühl,  
Wie großer Schmerzen Vorgefühl,  
Und manchmal fand sie früh ihr Kissen  
Von nächt'ger Thränenflut getränkt  
Und mühte sich umsonst, zu wissen,

Was schlafend ihr das Herz gekränkt,  
 Dann ging sie still durch Busch und Tann  
 Zum höchsten Gipfelfels hinan  
 Und saß dort stundenlang allein,  
 Sah in die fremde Welt hinein,  
 Weit über Höhen, Wald und Kluff,  
 Bis wo sich fern im Nebelduft  
 Das wilde Meer zur Küste drängt,  
 Von schweren Wolken überhängt.  
 Da ward das Herz ihr still geseit,  
 Zu tragen Lebens Lust und Leid,  
 Die noch verhüllt, wie in den Tiefen  
 Das Meer, in grauer Ferne schliefen.

Und wie sie einst nach Hause kehrt,  
 Das Herz von Ahnung still beschwert,  
 Tritt aus des Tempels hoher Thür  
 Die alte Priesterin herfür.  
 Sie winkt die Grüßende heran,  
 Küßt ihre Stirn und spricht sodann:  
 Mein theures Kind, du sollst nun gehn  
 Und andre Welt und Menschen sehn.  
 Dein Oheim, dieser Lande Fürst,  
 Beruft dich heim zu seiner Stadt,  
 Wo du als Braut begegnen wirst  
 Dem Mann, den er erkoren hat,  
 Nun, Tochter, schicke dich darein,  
 Noch heute soll geschieden sein!

Das arme Kind erschrickt zu Tod,  
 Die Wange wechselt Weiß und Roth.  
 Nun ist ihr Ahnen eingetroffen!  
 Sie hört, nicht Rettung ist zu hoffen.  
 O Mutter, spricht sie, sag mir an,  
 Man giebt mich wirklich einem Mann?  
 O weh mir, sterben werd' ich bald!  
 Sag mir nur Eines: ist er alt?

Und Jene sagt mit gü'tgem Ton:  
 Dein Dheim ist bei Jahren schon,  
 Doch den er dir zum Herrn erkoren,  
 Ist jung, ein Herzog hochgeboren.  
 Drum, Tochter, sei getrost und still;  
 Die Göttin schickt uns, was sie will.

Man rüstet man die Fahrt zur Stund.  
 Dem Kind schloß eine Scheu den Mund,  
 Daß sie es nicht der Aja klagte,  
 Wie bitterlich ihr Herz verzagte.  
 Und erst da schon der Zug bereit,  
 Die heil'gen Frauen kamen  
 Und weinend Abschied nahmen,  
 Lößt schluchzend sich ihr stummes Leid.  
 Kein armes Wörtlein kann sie sprechen,  
 Ihr schlägt das Herz, als wollt' es brechen;  
 Man hebt die Weinende aufs Pferd,  
 Die Aja muß den Zügel lenken,  
 Denn all ihr Sinnen ist und Denken  
 Dem stillen Kummer zugekehrt.

So ritten sie den halben Tag  
 Wortlos hinab den Bergeshag.  
 Hätt' Eins den wahren Grund erdacht,  
 Man hätte wohl ihr Trost gebracht.  
 Doch als der Wald im Rücken blieb  
 Und weit umher auf Feld und Auen  
 Des Neuen war so viel zu schauen,  
 Erwacht in ihr ein muntreer Trieb.  
 Die Thräne, die ihr Auge neßt,  
 In Neubegier versiegt sie jetzt.  
 Kaum sind sie aus des Tempels Bann,  
 So sehn sie einen Bauerömann,  
 Der singend auf dem Felde steht.  
 Syrittha hat ihn gleich erspäht.  
 Ist das ein Mann? so forschet sie leis.



Die Mägde lachen naseweiß.  
 Ja, spricht die Aja rasch und flug,  
 Ein Bauer ist's mit Stier und Pflug,  
 Der singt zu seiner Mittagsrast. —  
 Und weiter fragt das Kind in Hast:  
 Ist er schon alt? Er singt gar schön,  
 Wie nie ein Mensch auf unsern Höh'n;  
 Er scheint nicht wild und voller Tücke. —  
 Die Mägde tauschten list'ge Blicke,  
 Und Aja: Tochter, er ist jung,  
 Doch wohl zur Tücke schmuck genug,  
 Und dieser Stimme glatter Ton  
 Betrog, wer weiß, so Manche schon.  
 Wend' Aug' und Ohren von ihm ab  
 Und laß uns reiten schärfern Trab.  
 Es ziemt nicht hochgeborenen Frauen,  
 Nach einem fremden Knecht zu schauen.

Nun war das Eis gebrochen,  
 Und Manches ward gesprochen.  
 Nun that der Aja strenger Mund  
 Zum ersten Mal der Jungfrau kund  
 Von ihren Eltern beiden,  
 Ihr Leben, Lieben, Leiden;  
 Des Fragens gab es da kein Ziel.  
 Es kicherten die Mägde viel,  
 Und selbst der Aja weise Strenge  
 Kam oftmals lächelnd ins Gedränge.  
 Dazwischen taucht' am Weg zuhauf  
 Die Fülle neuer Wunder auf,  
 Da gab es tausend Sachen  
 Zu lernen und zu lachen,  
 Und als nun gar am späten Tag,  
 Da sie hinab zur Ebne bogen,  
 Von Abendwolken licht umflogen  
 Die Stadt vor ihren Blicken lag,  
 Entrang ein Ach sich unbewußt

Syritha's überraschter Brust.  
 Den Zügel hält sie an und schaut,  
 Als Locke sie ein Zauberschein  
 In eine Märchenstadt hinein,  
 Die Feeen vor ihr aufgebaut.  
 Da scholl ein heller Hörnerruf  
 Und muntre Lärm von Erz und Huf;  
 Und sieh, auf wilden Rossen  
 Mit seinen Jagdgenossen  
 Der Oheim kam herangesprengt.  
 Syritha hielt den Blick gesenkt,  
 Doch ward sie bald der Furcht beraubt.  
 Des hohen Ohms ergrautes Haupt  
 Nicht ihr von ferne freundlich zu,  
 Er ruft: Wie lange zauderst du?  
 Ist dieses Mondgesichtchen  
 Im Ernst mein kleines Nichtchen,  
 Das spannenlang ich fand im Schloß?  
 Beim Thor, du sitztest gut zu Roß!  
 Magst immer dreist die Augen heben,  
 Von Freunden nur bist du umgeben!

Da grüßt das Kind ihn hold und stumm,  
 Er aber wirft sein Roß herum  
 Und spornt es flugs zu raschem Trab.  
 So ritten sie zur Stadt hinab,  
 Die zum Empfang der Königsbraut  
 Von Fackeln strahlt' in allen Gassen.  
 Die Häuser waren leer gelassen,  
 Und wo sie ritt, ward Jubel laut,  
 Und Alles rief: Die Braut ist hie!  
 Heil, Glück und Heil! Wie schön ist sie!

Nun ward sogleich die erste Nacht  
 In fröhlichem Gelag verbracht.  
 Der König war ein tapftrer Becher,  
 Syritha nippte nur am Becher.

Ei, Nichtchen, rief der Ohm mit Lachen,  
 Was sind mir das für thör'ge Sachen!  
 Wie schaust du stumm und schämig drein,  
 Ein blödes Tempeljüngferlein!  
 Ha, daß ich dich erzogen hätte!  
 Dir mundete der Wein, ich wette.  
 Doch morgen kommt der Bräutigam,  
 Der ganz so wild ist, wie du zahm;  
 Der, mein' ich, wird die Künste wissen,  
 Die stummen Lippen aufzuschließen.  
 Dich schreckt mit Zug mein grauer Bart,  
 Doch Gleich und Gleich ist gut gepaart.

Das Alles hört sie traurig an.  
 O bräch' der Morgen nie heran!  
 Nun hat's der Ohm ihr selbst enthüllt:  
 Ihr Bräutigam ist jung und wild.  
 Sie denkt es über Nacht mit Grauen,  
 Ihr Auge will kein Schlaf bethauen,  
 Und früh erst, als die Hähne schrei'n,  
 Schläft sie in ihrem Kummer ein.

Doch als der Tag ins Fenster dringt,  
 Erweckt sie muntres Hörnerschallen,  
 Daß sie erschreckt vom Bette springt.  
 Da sieht sie draußen Fähnlein wallen  
 Und reiß'gen Zug dem Hofe nah,  
 In Waffen schimmernd angethan.  
 Voran auf schwarzem Hofsse sprengt,  
 Vom Volksgewoge dicht umdrängt,  
 Ein Jüngling, dessen Locken wehn.  
 Kein Weißes ist an ihm zu sehn,  
 Als um die Augensterne,  
 Die funkeln aus der Ferne.  
 Denn ganz und gar die stolzen Glieder  
 Umgürtet Eisen auf und nieder,  
 Und auf dem Schilde, den er trug,

Ein rother Drach' die Flügel schlug,  
 Der Feuer spie im schwarzen Feld.  
 So ritt zum Thor hinan der Held,  
 Und wie sein Hengst die Fahnen schaut  
 Und hört der Rinne schrillen Laut,  
 Droht er sich hoch zu überschlagen  
 Und leer zurück ins Feld zu jagen.  
 Doch spürt er an der Zügel Ruck  
 Und erzgeschuppter Schenkel Druck,  
 Daß ihn regiert die starke Hand,  
 An der er stets den Meister fand.  
 Hier ist's nicht wohlgethan zu rasen;  
 Und plötzlich lenksam, wie zuvor,  
 Mit Schaum und Dampf um Brust und Nasen  
 Trabt er gelassen durch das Thor.

Nun kam der Wirth dem jungen Degen  
 Mit väterlichem Gruß entgegen.  
 Aus seinen Bügeln springt in Hast,  
 Daß hell das Eisen klingt, der Gast  
 Und schlägt den Gitterhelm zurück.  
 Zum Erker fliegt sein kühner Blick,  
 Aus dem Syrittha's Schleier weht.  
 Ich weiß nicht, ob er sie erpäht,  
 Sie aber, wie vom Bliß gerührt,  
 Fährt jäh zurück vom Fensterrande,  
 Ihr Athem stockt wie eingeschnürt,  
 Das Herz pocht wider seine Bände;  
 Ein Schwindel kreist ihr um das Haupt,  
 Als hätte von des Helden Schilde  
 Der Feuerwurm sie angeschnaubt.

So, regungslos gleich einem Bilde,  
 Da längt der Zug im Haus verschwand,  
 Lehnt sie noch immer an der Wand,  
 Als Aja eintritt ins Gemach.  
 Ihr folgen Dienerinnen nach

Mit golddurchwirkten Brautgewändern,  
 Geschmeid' und reichen Perlenbändern,  
 Des königlichen Ohms Geschenk.  
 Prinzessin, ruft die Alte, denk,  
 Der Bräutigam ist eingetroffen!  
 Was man gesagt zu seinem Preis,  
 Beschämt sein Anblick über Hoffen.  
 In Liedern und in Mären weiß  
 Ich keinen heldenhaften Mann,  
 Der Herzen so im Sturm gewann.  
 Ja, die im Purpur ist geboren,  
 Der wird das beste Glück erkoren!  
 Fürst Othar ist der Held genannt,  
 Nicht fern dem unsern liegt sein Land.  
 Er hat in jungen Jahren  
 Schon manch ein Meer befahren,  
 Mit Helden kühn gestritten,  
 Gefahr und Sturm erlitten.  
 Jetzt zecht er mit dem Ohm im Saal;  
 Sie woll'n hernach ins Fichtenthal,  
 Den wilden Bären zu berücken.  
 Du aber sollst dich eilig schmücken,  
 Dem Bräutigam zum Gruße nah  
 Und Schwur und Ring von ihm empfan.

So trieb voll Eifer sie die Gute;  
 Sie ahnt nicht, wie dem Kind zu Muth.  
 Nun mit den Dienerinnen beiden  
 Begann sie rasch die Braut zu kleiden.  
 Ein meergrün schimmerndes Gewand,  
 Verbrämt mit Hermelin am Rand,  
 Umschloß die jungen Glieder:  
 In Flechten floß hernieder,  
 Durchschnürt mit Perlen rund und groß,  
 Ihr reiches Blondhaar, schleierlos,  
 Und ihre weiße Stirn umflucht  
 Ein Reif von Golde, schmal und schlicht. —

Du gleichst der Meereskönigin,  
 Sprach Aja mit zufriednem Sinn,  
 Da sie das Werk vollendet.  
 Der Bräut'gam steht geblendet,  
 Ich wette, wenn er so dich schaut.  
 Auch ziemt sich wohl für eine Braut  
 Das zücht'ge Bläß auf deinen Wangen.  
 Noth kündet zärtliches Verlangen,  
 Und niemals soll ein Freier sehn,  
 Daß wir um ihn in Sehnsucht stehn.  
 Kind, denk an diese Lehre  
 Und mach der Meist'rin Ehre:  
 Nicht widerspänstig, noch vertraut,  
 Nicht kalt, nicht warm sei eine Braut.  
 Nur wenn wir unser Herz verriegeln,  
 Sind wir geschickt, den Mann zu zügeln;  
 Doch lassen wir ihn Liebe sehn,  
 Ist's bald um unsre Macht geschehn.

Das sprach der Vielerfahrenen Mund  
 Und seufzte still von Herzensgrund.  
 Dann führt sie das geschmückte Kind  
 Hinunter, wo die Männer sind.  
 Der Wirth und seine Gäste  
 Erlaben sich aufs Beste,  
 Den Umtrunk haltend vor der Jagd,  
 Da tritt herein die süße Magd.  
 Durch ihre Glieder zuckt ein Beben,  
 Die Augen wagt sie nicht zu heben,  
 Sie hört nur, wie der Lärm verstummt,  
 Ein Flüstern durch die Hallen summt,  
 Und jetzt hört sie den Dheim sagen:  
 Nur näher, Nichtchen, ohne Zagen!  
 Hier steht, der dich zur Frau will nehmen.  
 Du brauchst dich keiner nicht zu schämen.  
 Sieh ihn nur an: in aller Welt  
 Leb't nicht ein stolzrer junger Held.

Umfang' ihn froh mit Gruß und Kuß,  
Wie man den Bräut'gam ehren muß!

Sie aber steht und regt sich nicht,  
In Blut getaucht das Mondgesicht.  
Sie sieht nicht, wie auch er umweht  
Von lichten Flammen vor ihr steht.  
Denn ob er ist von kecker Art,  
Nie sah er Schönheit so gepaart  
Mit flehentlicher Milde.  
Verlegen schweigt der Wilde,  
Und wieder ruft der Dhm mit Lachen:  
Ihr seid ein wunderbar' Gespann.  
Nie lern' ich viel von Liebesachen,  
Doch wenn sie so entherzt den Mann,  
So müßt' ein Held sich nie beweiben.  
Wie lange denkt ihr's so zu treiben?  
Ei schäm' dich, Dthar! sprich ihr zu,  
Und gieb ihm Antwort, Here du!

Da sprach der Held, der junge, —  
Es stammelt' ihm die Zunge,  
Doch zwang er sie zu keckem Ton:  
Vielleicht ist ihr mein Herzogsthyron  
Nicht gut genug, dem Königskinde,  
Daß sie den Abscheu überwinde,  
Den schlechten Freier anzusehn.  
Ich soll wohl auf den Knieen flehn,  
Sie wolle nicht die Gunst versagen,  
Die Augen zu mir aufzuschlagen.  
Doch kniet es sich in Eisen schlecht;  
Ich soll dein Herr sein, nicht dein Knecht.  
Drum willst du mich zu deinem Mann,  
So blicke grad und frei mich an!  
Nicht zart und höfisch ist mein Sinn,  
Du wünschtest wohl dir einen Feinern;

Doch will ich mich auch nicht verkleinern  
Und werb' um dich, so wie ich bin.

Ha, wohlgesprochen! rief vergnügt  
Der Ohm. Nun Hand in Hand gefügt;  
Nun laßt das Zimpfern und das Zieren!  
Wir wollen nicht die Jagd verlieren.  
Küßt euch, damit sei's abgethan!

Der Jüngling sah das Mägdlein an,  
Das mit gesenkten Wimpern stand  
Und weder Wort noch Lächeln fand.  
Nicht doch, Herr Schwieger, sprach er drauf.  
Oh sie nicht schlug die Augen auf,  
Grüß' ich sie wahrlich nicht als mein.  
Wer weiß, es möcht' ihr unlieb sein!  
Ich dächte mir ein Räuber ja,  
Wenn ich ihr kosend nahen könnte,  
Oh ich, daß sie es gern vergönnte,  
An einem holden Blicke sah.  
Vielleicht, daß dieses Eisenkleid  
Zu rauh bedünkt der zarten Maid.  
Ich will, wenn wir die Jagd gehalten,  
In hochzeitlicher Seide Falten  
Mein Bräutlein grüßen, ist's erlaubt;  
Dann hoff' ich, sie erhebt ihr Haupt.

So sprechend neigt' er sich vor ihr  
Und schritt voll Unmuth aus der Thür.  
Der Oheim fuhr sie zornig an:  
Scheuchst du mir so den stolzen Mann?  
Ich warne dich! Dies dumme Schämen  
Muß heute noch ein Ende nehmen.  
Beim Thor! Nichts ist mir mehr verhaßt,  
Als unhold grüßen einen Gast.  
Zu Reu' und Besserung hast du Zeit;  
Fahr wohl und werde bald gescheidt!



Damit verließ auch er den Saal,  
 Die Männer folgten allzumal,  
 Und draußen fern und ferner  
 Verklangen jetzt die Hörner,  
 Bis Alles still ist um sie her.  
 Ihr Herz nur hämmert laut und schwer.  
 Wie ist ihr nur geschehen?  
 Ach, frei ihn anzusehen,  
 Den Wilden, der so trotzig spricht,  
 Ihr Lebtag übersteht sie's nicht!  
 Wohl durch die Wimper tiefgesenkt  
 Empfiand sie seines Blickes Glut,  
 Die fest und herrisch auf ihr ruhten,  
 Indeß sie stand von Qual bedrängt.  
 Ist das noch jene Kinderangst,  
 Du armes Herz, in der du bangst?  
 Verfiehst du dich des Todes von ihm,  
 Dem drachengleichen Ungethüm,  
 Dem Wolf mit Menschenaugen,  
 Nur lüstern, Blut zu saugen,  
 Der, ob er schmucl und freundlich gleißt,  
 In zarte Lippen tückisch beißt?  
 Wie, oder lähmt die Sinne  
 Mit Schaudern süße Minne?  
 O unberathne junge Brust,  
 Des jähen Schicksals unbewußt,  
 Das über dich gekommen,  
 Wie athmest du beklommen!  
 Die treue Mja tritt heran;  
 Man sieht an ihren strengen Zügen,  
 Sie rüstet sich den Fehl zu rügen.  
 O böse Tochter, hebt sie an,  
 Das ist fürwahr ein schlimmer Dank,  
 Daß ich so pflichtlich ohne Wank  
 Von Kindesbeinen dich erzogen!  
 Sind völlig in den Wind geflogen  
 All meine Lehren edler Zucht?

Ist das der treuesten Mühe Frucht,  
 Daß man nun denkt, ich hätt' in diesen  
 Unarten selbst dich unterwiesen?  
 Ermahnt' ich dich nicht allezeit  
 Zu holder Sitt' und Freundlichkeit,  
 Und störrig trittst du nun einher?  
 O Kind, das thu mir nimmermehr!  
 Zu großer Starrsinn wird sich rächen,  
 Denn biegen mußt du oder Brechen;  
 Die Männer sind die Stärkern doch  
 Und zwingen leicht ein Weib ins Joch.  
 Mein, klopft er heut an deine Thür,  
 Vergüt' ihm hold die Angebühr!

Sie sprach kein einzig Wort darauf,  
 Sie stieg in ihr Gemach hinauf,  
 Da streckt aufs Lager sich das Kind,  
 Indeß die Aja sitzt und spinnt;  
 Doch naht ihr weder Schlaf noch Traum.  
 Die Fliegen summen durch den Raum;  
 Sie sieht durch halbgeschlossene Lider  
 Sie hastig fahren auf und nieder  
 Und neidet ihr verachtet Loos.  
 Ach, warum ist sie schön und groß  
 Und kann nicht zarte Flügel lüpfen,  
 Durch fingersbreite Spalten schlüpfen,  
 All dieser Drangsal zu entfliehn!  
 Ach, kommt er, wie empfängt sie ihn?  
 Fortrücken sieht sie allgemach  
 Den Sonnenstrahl am Simse droben;  
 Sie wär' am liebsten selbst zerstoßen  
 Zu Sonnenstäubchen tausendfach. —  
 Der Tag mit Sorgen halb verging,  
 Bis endlich sie der Schlaf umfing  
 Und freundlich kühlte ihr fiebernd Blut.  
 Doch kaum daß sie ein Stündlein ruht,  
 So pocht's an ihrer Kammerthür.

Auf springt sie jach von ihrem Bette.  
 O Aja, ruft sie, hilf und rette!  
 Er ist's; das Leben raubt er mir! —  
 Doch Aja spricht ihr mahnend zu  
 Und fliegt und riegelt auf im Nu.  
 Da steht, gar schmuck in Gold und Sammt  
 Das Antlitz hoffend überflammt,  
 Der Bräutigam bescheiden.  
 Es mocht' an ihm sich weiden  
 So jung' wie alter Mägdlein Blick.  
 Die Locken warf er ins Genick,  
 Von keinem Eisenhelm beschwert,  
 Er war wohl des Willkommens werth.  
 Und Aja grüßt. Syrittha stand  
 Und sah zu Boden unverwandt.  
 Da sprach er: Ist's erlaubt, zu kommen?  
 Und Aja flugs: Herr, sei willkommen!  
 O schau nur, Kind, wie reichbeschwert  
 Dein Bräutigam vom Jagen kehrt.  
 Blick auf, den theuren Herrn zu grüßen! —  
 Da legt' ihr Othar schnell zu Füßen  
 Ein Zobelpaar, das er erjagt,  
 Und sprach: Sieh nur die flinken Diebe,  
 Sie haben weidlich mich geplagt.  
 Viel mußt' ich schwitzen dir zu Liebe.  
 Denn schon zuvor war ich erwarmt,  
 Da ich den braunen Pelz umarmt.  
 Mir schien, mit seiner groben Haut  
 Fänd' ich nicht Dank bei meiner Braut,  
 Ein edler Wild müß' ich erlegen;  
 So starb dies Pärchen deinetwegen.  
 Nun sieh zum Lohn mich freundlich an!  
 Fürwahr, ich bin kein böser Mann.  
 Viel hab' ich dein gedenken müssen,  
 Und dürft' ich deine Lippen küssen,  
 Ich glaube, all mein rauher Sinn  
 Wie Erz am Feuer schmölz' er hin.

Er hatt' in leiserm Ton geendet,  
 Aja stand ihnen abgewendet,  
 Da trieb ein süß Verlangen ihn  
 Die Stumme an sein Herz zu ziehn.  
 Doch wie das Reh in Adlers Fängen  
 Strebt zitternd sie ihn fortzudrängen;  
 Der Brust entfährt ein banger Schrei:  
 Aja, o Aja, steh mir bei,  
 Er tödtet mich! — Und da verdunst  
 Der kühne Werber stockt und stutzt,  
 Schnellt sie mit Federkraft empor,  
 Aus seinen Armen los sich ringend,  
 Und rasch in ein Gemach entspringend,  
 Schiebt sie den Kiegel klirrend vor.

O Kind, fürwahr, du sündigst schwer!  
 So spröder Sinn, ich fürchte sehr,  
 Wird aller Männer Gunst dir stehlen  
 Und selbst den Frau'n dich mißempfehlen.  
 Denn auch der Tugend — wisse das —  
 Muß sein ein wohlgezügel't Maß.  
 Es mische Süßes sich dem Herben,  
 Soll Zucht und Sitte Ruhm erwerben.  
 Nun sieh, wie unhold du gebahrt!  
 Dein edler Freier zaus't den Bart,  
 Die Lippe nagt er stier und stumm,  
 Und als sich Aja will entblöden,  
 Den Schwergekränkten anzureden,  
 Dreht er sich kurz und hastig um  
 Und zähneknirschend, ohn' ein Wort,  
 Wie toll und thö'rig stürmt er fort.

Er ging nicht in den Saal hinab,  
 Zu zechen mit den andern Helden.  
 Dem edlen Wirth'e ließ er melden,  
 Die Wunde, die der Bär ihm gab,  
 Halt' ihn gefangen wider Willen,

Er mühe sich das Blut zu stillen.  
 So schloß er im Gemach sich ein,  
 Um allen Menschen fern zu sein.  
 Auf's Lager brütend sinkt er hin  
 Und denkt der Schmach mit dumpfem Sinn,  
 Die ihm das Mägdlein angethan.  
 Wär' sie die Krone nicht von Allen,  
 Die jemals seine Augen sahn,  
 Wohl mied' er heut noch diese Hallen.  
 Da tritt zu ihm sein Waffenknecht,  
 Ein treuer Mann, ihm ganz ergeben.  
 Herr, spricht er, glaub, bei meinem Leben!  
 Der Handel steht nicht halb so schlecht,  
 Wie du wohl denkst in deinem Zorn.  
 Es ward mir's heute früh am Born  
 Erzählt durch eine Magd vom Haus:  
 Das Fräulein hat beim Tempel draus  
 Kein einzig Mannsbild nie gesehn  
 Und soll nun in die Ehe gehn!  
 Das macht dem blöden Herzchen Grauen,  
 Doch giebt sich's wohl, drauf magst du bauen,  
 Wenn sie nur erst Bescheid gelernt.  
 Ein Füllen, jeder Zucht entfernt  
 Auf wilder Weide aufgeschossen,  
 Treibt auch gar wunderliche Poffen  
 Und knirscht und bäumt und huft wie toll,  
 Wenn sich's dem Zaum bequemen soll;  
 Doch keins ist auf die Länge,  
 Das nicht ein Mann bezwänge.  
 Drum hör, wie du sie zähmen mußt.  
 Das Lautenspiel ist ihre Lust,  
 Auch hat die Magd mir offenbart,  
 Daß sie vor grauem Haar und Bart  
 Sich minder scheut. Nun sollst du warten,  
 Und wenn sie sich ergeht im Garten,  
 So tritt sie unversehens an,  
 Als greiser Sänger angethan.

Da wird sie wohl ein Zutraun fassen,  
 Und wenn du ihr in Liedern sagst  
 Von Lieb' und Treu', so viel du magst,  
 Glaub, Herre, sie verlernt das Hassen!  
 Ich weiß fürwahr von manchem Mann,  
 Der singend sich ein Weib gewann.

Der Rath gefiel dem Helden gut;  
 In etwas leichter ward sein Muth.  
 Er schlief die Nacht und war am Morgen  
 Ob des Gelingens ohne Sorgen.  
 Der Knecht schafft ihm ein Spielmannskleid  
 Und meldet ihm bei früher Zeit,  
 Das Fräulein sei vor Thau und Tag  
 Zum Blumengarten hingewandelt,  
 Der unter ihren Fenstern lag.  
 Als bald ward Othar umgewandelt  
 In einen grauen Alten.  
 Es ward mit tiefen Falten  
 Sein blühendes Gesicht entstellt,  
 Die Laute nahm der junge Held  
 Und schritt hinab die breiten Stiegen.  
 Dem Ohm, der ihn zu grüßen kam,  
 Mußt' er sich scheu vorüberschmiegen,  
 Ihm aber klopft das Herz vor Scham:  
 Er zückte lieber Schwert und Lanz',  
 Als so zu gehn zum Mummenschanz.

Indessen saß im Morgenwind  
 Auf einer Bank das Königskind,  
 Von rothen Rosen überbüschet,  
 Und ließ betrübt das Köpfchen hängen.  
 Sie war mit Risten der gestrengen  
 Frau Mja frühe schon entwischt,  
 Um, statt ihr Schelten anzuhören,  
 Zu lauschen muntren Verchenschören.  
 Da hört sie mit Erbleichen,

Daß Schritte näher schleichen,  
 Und plötzlich mischt zu Lautenklang  
 Im Laubendickicht sich Gesang.  
 Sie weiß, noch eh ihr Aug' ihn sah:  
 Der, den sie fürchtet, ist ihr nah!  
 Da tritt der Spielmann selbst hervor.  
 Wie? täuschte sie ihr langes Ohr?  
 Dies Greisenhaar und -Angesicht —  
 Zu seinem Liede paßt es nicht;  
 Aus dieses Bettlers Busen dringt  
 Ein Dröhnen, das nach Waffen klingt,  
 Ein Ton, der, wenn die Laute klagt,  
 Sie Lügen straft: „Sei unverzagt,  
 Wir werden's doch gewinnen!“ —  
 In Angst will sie von hinnen,  
 Doch wie in Schlingen stockt ihr Fuß,  
 Daß sie die Augen senken muß;  
 Denn wohl hat Aja ihr erzählt  
 Von Zaubrern, die, um Trug zu spinnen,  
 Verwandelte Gestalt erwählt.  
 O, welch ein tückisches Beginnen  
 Treibt Den, der sie zu locken kam,  
 Daß er des Greisen Bildung nahm?  
 Nun hindert sie ein zwiefach Grauen,  
 Ihn, wie er bittet, anzuschauen.  
 Die gleichnerischen Züge  
 Sind übertüncht mit Lüge,  
 Verrath ist, was die Stimme singt,  
 Unheil, was aus der Laute klingt!

Da schweigt das Lied, und siehe da,  
 Bescheiden tritt der Sänger nah,  
 Wie harrend, daß die weißen Hände  
 Zum Dank ihm reichten eine Spende.  
 Sie aber kehrt sich hastig ab  
 Und flieht den Laubengang hinab.  
 Nicht allzuweit ist sie entflohn,

Da hört sie einen dumpfen Ton,  
 Wie wenn, von rascher Hand geschneelt,  
 Ein Saitenspiel zu Boden fällt.  
 Der Wilde kommt ihr nachgebraust,  
 Nach ihrem Arm hascht seine Faust,  
 Sie fühlt sein Aug' auf ihrem ruh'n,  
 Sie weiß, verloren ist sie nun.  
 Er aber schweigt, sein Busen kocht,  
 Von Schmerz und Zähzorn unterjocht;  
 Sie fühlt's an seiner Finger Beben,  
 Bis in die Wurzel zuckt sein Leben.  
 Da hört sie, wie er raunt und spricht:  
 Du kennst mich wohl; ha, läugne nicht!  
 Ist's wahr? bin ich dir so verhaßt,  
 Daß auch verkleidet und versteckt  
 Alsbald dein Abscheu mich entdeckt  
 Und Todeschauer dich erfahrt?  
 Sind dir die sanften Lieder  
 Aus meinem Mund zuwider?  
 Und lass' ich scherzend mich herbei  
 Zu Mummenschanz und Narretei,  
 Wird' ich zu allem Dank und Lohn  
 Als wie ein reißend Thier geflohn?  
 O wohl! mich dünkt, nun sei's genug,  
 Zu viel schon, was ich knechtisch trug,  
 Und hier vernimm mein letztes Wort:  
 Geh' ich auch diesmal wieder fort  
 Und trage keinen Blick von hinnen,  
 So schwör' ich ab dies schänd'ge Minnen,  
 So magst du frei dir Andre wählen,  
 Mit kindischer Laune sie zu quälen:  
 Noch heute fahr' ich über Meer  
 Und träume nie von Wiederkehr!

So sprach er knirschend, stolz und fest,  
 Die Faust um ihren Arm gepreßt;  
 Von Liebe, Troß und Grimme



Erzittert ihm die Stimme.  
 Sie schwiegen, und die Luft umfloß  
 Die stummen Beiden athemlos.  
 Was ist's, das ihre Brust bewegt?  
 Schon hat die Lippe sich geregt,  
 Schon will sie gnadeflehend wagen,  
 Die Wimper zu ihm aufzuschlagen,  
 Da bäumt empor sich sein Gemüth,  
 Von hoffnungslosem Schmerz durchglüht.  
 Fort stößt er sie und ruft: Fahr hin,  
 Und bringe dir dein Troß Gewinn!  
 Ich bin zu gut, zu betteln,  
 Mein Leben zu verzetteln,  
 Um einer Närrin Narr zu sein:  
 Fahr hin, fahr hin, du Bild von Stein!

Er rief's und stürmte fort, und sie  
 Sanft stöhnend nieder in die Knie  
 Und lag, im Sand das blonde Haupt,  
 Mitten im Wege, sinnberaubt,  
 Als sei vom heft'gen Pochen  
 Ihr junges Herz gebrochen. — —

Und eine Stunde war vergangen,  
 Als durch den Baumgang Tritte klangen.  
 Der Oheim schritt daher vom Schloß  
 Und hinter ihm ein großer Troß  
 Von Gästen, die zum Fest gekommen;  
 Zulezt, verstört und herzbeklommen,  
 Die Aja mit der Mägde Schaar.  
 Da wurden sie das Kind gewahr,  
 Das dalag zum Erbarmen.  
 In Wuth an beiden Armen  
 Riß sie der Oheim jach empor.  
 Ha, schläfst du, schrie er ihr ins Ohr,  
 Nachdem du trozig sonder Scham  
 Verjagt den edlen Bräutigam,

Daß er, von dir ins Herz gekränkt,  
 Nach Haus die schnellen Schiffe lenkt?  
 Ha, zuchtlos übermüthig Ding,  
 Der es bisher zu wohl erging,  
 Die Sitte wirst du ändern!  
 Nicht mehr in Prachtgewändern  
 Stolzirst du mir im Schloß umher,  
 Kein Fürst und Held umwirbt dich mehr,  
 Du sollst mir mit den Mägden nun  
 Den schwersten Dienst im Hause thun,  
 Auf harter Erde schlafen  
 Und dulden grimme Strafen;  
 Ja, fühlen sollst du, Krötenbrut,  
 Wie weh der Schlag der Geißel thut!

Da packt er sie mit rauher Hand,  
 Die keines Wortes mächtig war,  
 Und stieß sie wüthend in den Sand,  
 Er trat sie mit den Füßen gar,  
 Und hätt' er eine Wehr getragen,  
 Ich glaub', er hätte sie erschlagen.  
 Doch Aja sprang herzu geschwind  
 Und deckt mit ihrem Leib das Kind,  
 Um Gnade schrie der Mägde Schwarm.  
 Dem König fielen in den Arm  
 Die Gäste, seine Wuth zu zähmen:  
 Er solle sich der Hitze schämen!  
 Fürwahr, es sei nicht recht und gut,  
 So rauh zu kühlen seinen Muth  
 An einem schwachen Weibe.  
 Wenn sie es thöricht treibe,  
 Sie sei noch jung und unerfahren,  
 Und Einsicht komme nicht vor Jahren. —  
 Zuletzt nach manch vergebnem Wort  
 Gewaltfam führten sie ihn fort.

So ging der Brautstand traurig aus,

Von Seufzen scholl das Hochzeithaus.  
 Denn droben, wo im Frau'ngemach  
 Das Kind Syrittha lag gebettet,  
 Saß, die vom Tode sie gerettet,  
 Aja, und stöhnte Weh und Ach.  
 Die Mägde sprachen unter sich:  
 Sie ist verzaubert, sicherlich.  
 Wie schlänge sie den Freier aus,  
 So schön und jung, aus edlem Haus?  
 Das geht nicht zu mit rechten Dingen.  
 Man muß ihr eilig Hülfe bringen,  
 Mit Segensspruch und Heilgewächsen  
 Sie lösen aus der Macht der Hexen.

Das hört die Aermste still mit an.  
 Sie fühlt, wohl ist ihr angethan  
 Ein Zauber, dem sie muß erliegen,  
 Doch wird kein Heilkraut ihn besiegen.  
 Führt irgend noch zum Heil ein Pfad,  
 So weiß die hohe Greisin Rath,  
 Der Göttermutter Priesterin.  
 Hinauf zum Tempel will sie fliehn,  
 Als wär' sie dort der Welt entrückt.  
 Und Nachts, da ihre Hüterinnen,  
 Die Pflagemüden, eingensickt,  
 Stehlt sie behutsam sich von hinnen.  
 Sie hat ein Magdkleid angelegt,  
 Wie es am Herd die Dirne trägt;  
 Ums blonde Haupt ein Tuch geschlagen,  
 Schleicht sie hinaus, die Flucht zu wagen.

Grau war und sternenlos die Nacht,  
 Kein Aug' im hohen Schlosse wacht.  
 Zum Garten huscht sie rasch hinab,  
 Wo ihr Valet der Liebste gab,  
 Und in dem Laubengang, dem dunkeln,  
 Was sieht sie dort am Boden funkeln?

Das Lautenspiel, das Othar's Hand  
 Im Fähzorn schleudert' auf den Sand.  
 Sie steht und seufzt und blickt darauf.  
 Ach, wenn das stumme jetzt ertönte,  
 Sie schlüge gern die Augen auf,  
 Daß sie den Zürnenden versöhnte.  
 Der Saiten eine sprang entzwei,  
 Doch tönen klar die andern drei.  
 Sie birgt den Fund im Kleide gut  
 Und wandelt fort in trübem Muth.

Sie schreitet durch das hohe Thor  
 Und wandert zum Gebirg empor;  
 Nicht zweifelt sie, den Pfad zu treffen,  
 Da falsche Zeichen doch sie äffen,  
 Und wie sie mehr und mehr verirrt  
 In rauhen Waldesgassen,  
 Von jedem Stern verlassen,  
 Von Nachtgebügel dicht umschwirrt,  
 Fühlt plötzlich sie ihr Herz verzagen,  
 Und also bricht sie aus in Klagen:  
 O wehe, mir geschieht mein Recht!  
 Nun wird die Schuld an mir gerächt,  
 Daß ich den Helden von mir stieß,  
 Der seine süße Braut mich hieß.  
 Nun muß ich irren heimathlos,  
 Dem Hunger und der Kälte bloß;  
 Nie kann ich mehr ein Glück erwerben,  
 Und nichts begehrt' ich, als zu sterben!

So jammernd ohne Rast und Ruh'  
 Fortklimmt sie, ihren Bergen zu.  
 Doch als der Morgen sacht erglüht,  
 Sinkt sie zur Erde matt und müd;  
 Das Haupt gelehnt auf moosgen Stein,  
 Mit Farnkraut zugedeckt die Glieder,  
 Schläft sie im Tannendickicht ein.

Und Abends erst erwacht sie wieder,  
 Da sich ein bleicher Mondenstrahl  
 Durch hohe Wipfel zu ihr stahl.  
 Sie liegt, und weiß nicht, wo sie sei;  
 Da gehn zwei Jäger nah vorbei,  
 Und Einer spricht: Mich wundern soll's,  
 Ob wir sie finden hier im Holz.  
 Sie wird sich nicht ins Feld getrauen.  
 Im Hochwald bei den Tempelfrauen  
 Steckt sie gewiß und lacht uns aus.  
 Der Andre spricht: Ich will nach Haus.  
 Es widert mir, ein Weib zu jagen,  
 Und fangen wir die Närrin ein,  
 Gib Acht, der König wird sie schlagen,  
 Deß will ich nicht mitschuldig sein.

So redeten die Beiden.

Da ward an all ihr Leiden  
 Der arme Flüchtling neu gemahnt.  
 Sie geht auf Wegen ungebahnt  
 Durch finstren Wald und rauhe Schlucht,  
 Kein Quell erlabt sie, keine Frucht,  
 Und schon erlahmen ihre Schritte,  
 Da sieht sie in der Tannen Mitte  
 Ein Hüttchen, drin ein Köhler saß,  
 Mit seinem Weib die Nachtkost aß.  
 Sie hätte gern um Brod gebeten  
 Und wagt doch nicht hineinzutreten.  
 Auf einmal wie von selber fingen  
 Der Laute Saiten an zu klingen;  
 Nun schlug sie sie und sang dazu.  
 Da kam das Paar heraus im Nu,  
 Und als sie sahn so zart und blaß  
 Das junge Kind im Mondenschein,  
 Sie führten sie zum Herd hinein  
 Und sorgten, daß sie trank und aß;  
 Dann ward auf einer frischen Schütte

Ihr weich gebettet in der Hütte.  
 Doch andern Tages ging sie fort,  
 Es litt sie nicht an keinem Ort.  
 Sie wanderte bei Nacht und schlief  
 Am Tag versteckt in Wäldern tief.  
 Von Bauern nur und dürft'gen Hirten  
 Erbat sie schüchtern Speis' und Trank  
 Und spielte scheidend ihren Wirthen  
 Ein sanftes Klagelied zum Dank.  
 Sie war so lieblich anzuschau'n,  
 Es mochte Niemand sich getrau'n,  
 Die zarte Jungfrau anzurühren,  
 Geschweig' ihr nah mit Ungebühren.

Nun weiß ich nicht, wie lange Zeit  
 Sie ungeirrt im Bettlerkleid.  
 Ihr Röckchen war am Dorn zerrissen,  
 Die dünnen Sohlen längst zerschliffen,  
 Es bluten auf den Steinen  
 Die Füße schon, die feinen;  
 Da kam sie in ein fremdes Land,  
 Wo sie nicht Haus noch Hütte fand.  
 Ein Hochgebirge winkt herüber,  
 Und als sie folgt dem steilen Pfad,  
 Sieht sie das blaue Meer gegenüber,  
 Das schäumend in die Buchten trat.  
 Da lag am Strande stolz und groß  
 Von Wald umkränzt ein Fürstenschloß,  
 Sonst keine Wohnung weit und breit.  
 Dort will ich hingehn, sprach die Maid,  
 Und wenn's auch mein Verderben wär';  
 Der Hunger quält mich gar zu sehr.  
 D fänd' ich eine Stätte nun,  
 Auf hartem Lager auszuruhn,  
 Bis meine Füße heilen! —  
 So stieg sie ohne Weilen  
 Hinab durch Felsenwüstenei'n.

Darüber brach die Nacht herein,  
 Sie irrt im Finstern hin und her  
 Und meint in ihrem trüben Sinnen,  
 Zum Ziele käm' sie nimmermehr.  
 Doch endlich ragt mit hohen Zinnen  
 Das Meerschloß aus dem Wald hervor,  
 Und nieder sinkt sie vor dem Thor.

Und sie entschlief. Im Traume kam  
 Zurück ihr stolzer Bräutigam,  
 Doch that er fremd und rauh zu ihr.  
 Er setzte schweigend sich zu Tische,  
 Da trug man Wildpret auf und Fische,  
 Und finster aß er mit Begier.  
 Sie sah's, von Hungersqual zerrissen,  
 Dann bat sie: Gieb mir einen Bissen!  
 Er aber schüttelte sein Haupt  
 Und sprach: Nun ist's nicht mehr erlaubt.  
 Ich hab' ein ander Weib genommen,  
 Die wird nun gleich zur Tafel kommen.  
 Und sieh, da that sich auf die Thür,  
 Ein stolzes Fräulein trat herfür,  
 Die warf ihr böse Blicke zu  
 Und rief: Schafft das Gesicht hinaus!  
 Zu Galle macht es mir den Schmaus. —  
 Und Diener griffen sie im Nu.  
 Doch Othar winkte: Laßt sie frei;  
 Sie haßt mich, doch es sei vergeben! —  
 Da fühlt sie heiß ihr Herz erbeben  
 Und will ihm sagen, wie ihr sei,  
 Wie schwer sie mußte büßen.  
 Im Staub zu seinen Füßen  
 Will sie ihm klagen all ihr Leid,  
 Zu jedem niedern Dienst bereit —  
 Da schlagen Stimmen an ihr Ohr,  
 Vom Schlummer fährt sie rasch empor;  
 Tag ist's, und um sie her im Kreis

Steht flüsternd eine Frauenschaar,  
 Und eine Greisin silberweiß  
 Blickt ihr ins Auge mild und klar.  
 Dann neigt sie sich zu ihr hinab  
 Und trocknet von den kleinen Füßen  
 Mit lindem Tuch das Blut ihr ab.  
 Kind, spricht sie, du hast leiden müssen;  
 Nun soll man in ein Bett dich legen,  
 Mit Salben deiner Füße pflegen  
 Und stärken dich mit Speis' und Wein.  
 Mich dünkt, du müßtest hungrig sein;  
 Denn rings im Land auf viele Stunden  
 Hast du wohl Herberg nicht gefunden.

Nun trug man sie alsbald ins Schloß,  
 Wo sie der Pfleg' und Ruh' genoß.  
 Man sorgte, daß die Arme  
 Im weichen Bett erwarme.  
 Sie lag und schlief zwei Tage lang,  
 Bis Jugendkraft sich neu erschwang,  
 Dann stand sie auf in holder Zier.  
 Die hohe Fürstin trat zu ihr  
 Und forschte freundlich, wer sie sei;  
 Sie möge reden frank und frei.  
 O Herrin, spricht das scheue Kind,  
 Barmherzig bist du mir gesinnt,  
 Doch dringe nicht in mich mit Fragen,  
 Ich darf dir mein Geschick nicht sagen.  
 Erfahre denn das Eine bloß:  
 Ich bin verwais't und heimatlos,  
 Nach Hause darf ich nimmer kehren  
 Und muß in Kummer mich verzehren.  
 Ich weiß, daß ich nicht Ruhe fände,  
 Und ging' ich auch die Welt zu Ende!

Kind, sprach die Alte mütterlich,  
 Ich mein' es treu, drum höre mich.



Es frommt nicht wohl in deinen Jahren,  
 So einsam durch die Welt zu fahren.  
 Bleib hier in meiner Pfleg' und Pflicht  
 Als Dienerin; es reut dich nicht.  
 Wer weiß, nachdem du viel geweint,  
 Wie bald auch dir die Sonne scheint! —  
 Da küßt das Kind ihr stumm die Hand  
 Und blieb im Schloß am Meeresstrand.  
 Sie bat, man möcht' ihr Arbeit geben;  
 Sie sei im Spinnen und im Weben  
 Und jeder Frauenkunst geschickt.  
 Da that man ihr den Willen.  
 Es staunte wohl im Stillen,  
 Wer nur das fremde Kind erblickt,  
 Um ihre Schöne wundersam,  
 Und daß sie doch in Lumpen kam.  
 Die Frauen redeten zusammen,  
 Sie müß' aus edlem Hause stammen.  
 Wie hätte sie in Bauernhütten  
 Gelernt so feinen Brauch und Sitten,  
 Die man allein an Höfen übt?  
 Warum nur ist sie so betrübt?  
 So riethen sie wohl her und hin,  
 Doch Keinem öffnet ihren Sinn  
 Die holde Leidbeschwerte.  
 Der Gram ist ihr Gefährte,  
 Mit dem sie taglang sich bespricht;  
 Nach andrer Zwiesprach fragt sie nicht,  
 Noch forschet sie je, in welches Land  
 Ihr herbes Schicksal sie verbannt.  
 Sie spann und wob von früh bis spat.  
 Nur wenn die Fürstin zu ihr trat,  
 Hob sie die Augen still empor:  
 Die Mutter, die sie früh verlor,  
 Schien ihr zu nah in ernster Güte.  
 Sie jehnt sich heimlich im Gemüthe,  
 Ihr töchterlich die Hand zu fassen,

Von ihr lieblosen sich zu lassen.  
 Dann wieder schrickt ihr Muth zurück,  
 Sie hofft nicht mehr auf Lieb' und Glück:  
 Den, der sie liebte, stieß sie fort —  
 Nun bleibt sie fremd an jedem Ort.

So war die Sommerzeit vergangen,  
 Da sah man oft der Greisin Wangen  
 Von stillgeweinten Thränen feucht.  
 Des Hauses Frohsinn war verscheucht,  
 Die Mägde raunten unter sich,  
 Wenn durch den Saal die Herrin schlich  
 Und stundenlang vom hohen Haus  
 Späht' übers wilde Meer hinaus.  
 Es war den Andern nicht verborgen,  
 Um was sie lebt' in steten Sorgen,  
 Syrittha nur blieb unbelehrt.  
 Man hält sie keines Wortes werth,  
 Da sie an allen Tagen  
 Nach Niemand schien zu fragen.  
 Sie aber wäre gern gegangen,  
 Die Herrin tröstend zu umfassen,  
 Zu sprechen: Mutter, werde froh!  
 Es kränkt mich, sorgst und weinst du so.

Doch als sie einst betritt die Halle,  
 Wo frühe sonst der Mägde Schaar  
 Bei ihrem Werk geschäftig war,  
 Leer findet sie die Sessel alle;  
 Und Eine nur am Herde steht,  
 Auf dem ein mächtig Feuer weht.  
 Die ruft ihr zu: Heut schliesst du lang.  
 Rief dich nicht wach des Hornes Klang?  
 Der Thurmwart sah vor Tage schon  
 Auf fernem Meer der Herrin Sohn,  
 Der von der Brautfahrt kehrt nach Haus;  
 Wohl überlange blieb er aus.

Wir sorgten schon, mit allen Schiffen  
 Hab' ihn ein wilder Sturm ergriffen.  
 Nun kann die Mutter selig sein,  
 Stolz fährt er in den Hafen ein;  
 Nun wird's im Schloß ein fröhlich Leben  
 Und Reigentanz und Hochzeit geben!

Das Kind erschrickt und fragt sie dann:  
 Wie heißt der Bräut'gam? Sag mir's an.  
 Da lacht die Andre laut und spricht:  
 Ei, Märchen, weißt noch immer nicht,  
 Was für ein Herr regiert im Land?  
 Dthar ist unser Fürst genannt.  
 Er hat der Städt' und Schlösser mehr,  
 Doch führt er seine Braut hieher,  
 Denn seine Mutter liebt die Stille,  
 Und seit der hohen Götter Wille  
 Sie vom Gemahl geschieden,  
 Hat sie die Welt gemieden.  
 Nun horch, da kommen sie heran!  
 Ich will an einen Ort dich führen,  
 Wo man den Einzug schauen kann;  
 Das Feuer mag sich selber schüren.

Voran zum Söller huscht die Magd,  
 Syritha folgt ihr todtenblaß.  
 Mit Mühe faßt sie sich und fragt:  
 Wie heißt die Braut? Sag mir auch das! —  
 Da spricht die Magd: Wir wissen's nicht.  
 Vor vielen Wochen kam Bericht,  
 Die Braut, um die der Fürst geworben,  
 Hab' ihm mit Hohn das Spiel verdorben;  
 Doch geb's der Königstöchter mehr,  
 Und freien woll' er über Meer.  
 Er könne nicht die Schande dulden,  
 Durch eines truz'gen Mägdleins Schulden  
 Zu kehren als ein led'ger Mann,

Der schimpflich nicht die Braut gewann.  
 Sieh nur, da schreiten sie herein,  
 Der Herzog und die Liebste sein!  
 Die muß wohl sein ein thöricht Weib,  
 Die solchem Freier Seel' und Leib  
 Nicht giebt mit tausend Wonnen.  
 Er hat sich klug besonnen,  
 Daß er die Andre flugs umwarb.  
 Schau, wie ihr Antlitz rosenfarb,  
 Wie rabenschwarz die Locke wallt,  
 Wie hoch und fürstlich die Gestalt!  
 Der steht es an der Stirne: Hier  
 Soll Niemand herrschen neben mir!  
 Doch wie sie stolz und üppig thut,  
 Dem Herrn dünkt sie sich nicht zu gut;  
 Sie äugelt zärtlich nach ihm hin,  
 Nun neigt sie sich der Herzogin,  
 Hascht ihre Hand, um sie zu küssen,  
 Die aber will sie besser grüßen,  
 Sie hat die schöne Braut umfassen  
 Und küßt ihr Stirn und beide Wangen  
 Und führt sie mit dem Sohn hinein.  
 Fürwahr nun mag sie selig sein! —  
 So schwagt die Magd und läuft hinab  
 Aus Werk, das ihr die Herrin gab.  
 Stumm bleibt Syritha droben stehn,  
 Dem Zug noch lange nachzusehn.  
 Der klare Tag ist ihr verblaßt,  
 Das Athmen eine leid'ge Last.  
 O spränge jetzt sie von den Zinnen,  
 Sie würde Ruh' und Trost gewinnen!  
 Doch wie das Herz auch zuckt in Noth,  
 Das Blut erschrickt vor jähem Tod;  
 Mit Schaudern wendet sie sich fort  
 Und flüchtet an den stillsten Ort.

Es floß in tiefer Waldesnacht

Von wilden Schlehen überdacht  
 Ein Quell, aus dem die schlanken  
 Berghirsche Sommers tranken.  
 Die Vögel flogen gern hernieder,  
 Im Born zu kühlen ihr Gefieder.  
 Hier träumte manchen Tag die Maid  
 Von ihrer frohen Jugendzeit,  
 Und heut auch den verstörten Sinn  
 Trägt sie zu dieser Stätte hin.  
 Sie setzt sich in das weiche Moos  
 Und denkt und sinnt das Eine bloß,  
 Wie schön er ist, den sie verlor!  
 So elend war sie nie zuvor.  
 Da hört sie Stimmen und erschrickt,  
 Und wie sie durch das Dickicht blickt,  
 Das wie ein Wall sie rings umsteht,  
 Sieht sie, er kommt gegangen.  
 Sein Arm hält traut umfassen  
 Die Mutter, die zur Seite geht;  
 Ihn duldet's nicht im Hochzeitshaus.  
 O Mutter, ruft er klagend aus,  
 Was ich begann, muß ich vollenden!  
 Wir halten nicht in eignen Händen  
 Den bunten Knäuel unsres Glücks:  
 Die Götter walten des Geschicks;  
 Wir ändern weder Wohl noch Weh! —  
 Kind, spricht die Mutter, nicht so jäh  
 Soll man auf eignes Thun verzichten.  
 Man wählt sich ein Gemahl mit nichten  
 Zu kurzem Spiel und Zeitvertreib,  
 Nein, um an ihr mit Seel' und Leib  
 Ein Leben lang getreu zu hangen.  
 Ich fürchte, du bist irr gegangen!  
 Was frommt des Leibes Blüte,  
 Gebriecht's an holder Güte?  
 Wie balde geht der Lenz vorbei!  
 Ihr Wesen dünkt mich allzufrei.

Sie läßt umher die Blicke schweifen,  
 Besitz von Allem zu ergreifen,  
 Was irgend ihr Gelüst erregt.  
 Sieh nur, wie sie nicht Trauer trägt  
 Um ihres hohen Vaters Tod,  
 Wie rasch sie dir die Lippen bot,  
 Der du als Feind ins Land gedrungen  
 Und kämpfend ihren Thron errungen!  
 Dich hassen müßte sie und fliehn,  
 Und denkt nur, dich ins Netz zu ziehn.  
 Mein Sohn, ein Weib, das so gebahrt,  
 Ist schwerlich von der rechten Art.  
 Die erste Braut, so stumm sie blieb,  
 So sehr sie dich mit stolzer Scheue  
 Zu Trutz und jähem Zorne trieb,  
 Wer weiß, sie trug an Lieb' und Treue  
 In ihrem Busen reichern Hort,  
 Als jene dreiste Schöne dort.  
 Ich bitte dich, so sehr ich kann,  
 Nimm Rath von deiner Mutter an,  
 Prüf erst die Braut, die dich umgarnt,  
 Und glaub der Treue, die dich warnt!

O Mutter, spricht der Sohn darauf,  
 Laß nur den Dingen ihren Lauf!  
 Heut will ich Hochzeit halten,  
 Ich fühl' ich nicht erkalten  
 Den Schimpf, den Sene mir gethan;  
 Er nagt an mir mit scharfem Zahn,  
 Mir ist, ich sollte nie genesen.  
 Ich weiß, zu rasch bin ich gewesen,  
 Von Grimm und Ungeduld verblindet;  
 Doch nun hab' ich mein Wort verpfändet.  
 Komm, Mutter, sei ihr liebevoll!  
 Es werde nun, was werden soll. —  
 So führt' er sie ins Schloß zurück,  
 Doch nicht hochzeitlich war sein Blick.

Die Königstochter kam gegangen  
 In Schmuck und Pracht, ihn zu empfangen.  
 Sie fragt' ihn koseud tausendmal:  
 Was wirrt den Sinn dir, mein Gemahl?  
 Bin ich dir nicht mehr lieb und werth?  
 O wehe mir, so zieh dein Schwert,  
 Gib mir den Tod mit eignen Händen,  
 Doch wolle dich nicht von mir wenden,  
 Nein, sieh zum letzten Mal mich an:  
 Mit tausend Freuden sterb' ich dann! —  
 So sprach die Schöne ränkevoll,  
 Sie kannte jeden Zauber wohl,  
 Um Männer zu berücken;  
 Sie las in feinen Blicken,  
 Daß sie die alte Macht errungen.  
 Mit Schmeicheln hielt sie ihn umschlungen  
 Und schmiegt' an seine Schulter dicht  
 Ihr thränenfeuchtes Angesicht,  
 Als ob, daß er sie tödte,  
 Den weißen Hals sie böte.  
 Da sprach er: Nein, bei meinem Wort!  
 Die Hochzeit feiern wir sofort,  
 Und morgen dann mit allen Mannen  
 Zieh'n wir durch unser Land von dannen.  
 Ich will dich meinem Volke zeigen,  
 Daß Alle sich der Fürstin neigen.

Nun ward das Hochzeitmahl beschiedt,  
 Das Haus mit Kränzen reich geschmückt,  
 Ein Rennen gab's treppauf, treppab.  
 Die Mutter Acht auf Alles gab;  
 Sie selber ging ins Brautgemach  
 Und schloß die Truhen auf und sprach:  
 Wo ist nur unser fremdes Kind?  
 Man rufe sie mir her geschwind.  
 Sie hat gar eine feine Hand,  
 Zu allem Zierlichen gewandt,

Sie soll mir helfen mancherlei,  
Daß es hier schmuck und köstlich sei. —

Da ging man nach Syriha's Kammer,  
Wo still in ihrem müß'gen Sammer  
Die arme Heimatlose saß;  
Sie dachte, daß man sie vergaß.  
Nun sollte sie mit heitren Mienen  
Im Brautgemach der Herrin dienen,  
Die Teppiche und Decken breiten,  
Das Lämpchen am Gesims bereiten.  
Und Abends, sprach die Herzogin,  
Dort an die Stufen trittst du hin,  
Und harrst, die Kerze in der Hand,  
Des jungen Paares unverwandt.  
Wenn dann mein Sohn, wie sich gebührt,  
Die Braut hinauf zur Kammer führt,  
Trittst du begrüßend ihr entgegen  
Und wünschest ihr des Himmels Segen.  
Und fragst bescheidenlich dabei,  
Ob ihr dein Dienst willkommen sei.  
Nicht' Alles aus, wie ich befahl,  
Ich muß hinab zum Hochzeitsmahl.

Das sprach die edle Herzogin,  
Ihr selber war nicht froh zu Sinn,  
Sonst hätte sie gar wohl gefragt,  
Warum so trüb die junge Magd.  
Und drunten auch in hoher Halle  
Ging es nicht überfröhlich her.  
Man trank die Becher schweigend leer,  
Und ernst auf Othar blickten Alle.  
Die Braut nur scherzt' in guter Ruh  
Und trank dem Bräut'gam flüsternd zu.  
Der aber that nur stumm Bescheid,  
Am Herzen nagt' ihm Neu' und Leid,  
Er wich dem Blick der Mutter aus;



Am liebsten in die See hinaus  
 In Sturm und Kampfgefahren  
 Wär' er aufs Neu' gefahren,  
 Statt hier, von innerm Streit zerrissen,  
 Den ungeliebten Mund zu küssen.  
 Doch als es kam um Mitternacht,  
 Zwang er sein trauernd Herz mit Macht  
 Und trank auf seiner Gattin Wohl,  
 Und da der Zuruf lärmend schwell  
 Bei Zinken- und Posaunenschalle,  
 Erhebt er sich vom Tisch im Nu,  
 Winkt gute Nacht der Mutter zu  
 Und führt die Braut hinaus zur Halle.

Die Fackeln hatt' er abgewehrt,  
 Vom Brautgeleite unbeschwert  
 Will er hinauf zur Kammer steigen.  
 Da lag das Haus in dunklem Schweigen;  
 Herab die Stufen glänzte nur  
 Ein schwacher Schimmer durch den Flur.  
 Denn oben an der Treppe stand,  
 Die Kerze harrend in der Hand,  
 Die fremde Magd, die eine,  
 Die nicht mit Hochzeitsweine  
 Den thränenblaffen Mund genezt.  
 Ganz ohne Regung steht sie jetzt,  
 Den Blick der Flamme zugekehrt,  
 Die still am langen Dochte zehrt.  
 So zehrt der Schmerz, der starke,  
 An ihres Lebens Marke:  
 Sie fühlt nicht vor des Herzens Klopfen,  
 Wie schon das Wachs in heißen Tropfen  
 Auf ihre zarten Finger rinnt,  
 Wie sie umweht von Gluten sind;  
 Es hat ihr großes Herzeleid  
 Sie gegen Leibesnoth gefeit,  
 Daß sie, in ihren Gram verzückt,

Nur in die rothe Lohe blickt,  
 Als fäh' sie hülflos hingegeben  
 Verglimmen so ihr eignes Leben,  
 Ein Fremdling in der frohen Welt,  
 Ein Schatte, Menschen zugesehlt!  
 Ihr Aug' hat keine Zähren,  
 Der Qualenbrunst zu wehren,  
 Und während aus den Hochzeitträumen  
 Das Tosen dringt vom nächst'gen Schmaus,  
 Fallt ihre Lippe wie in Träumen:  
 O wär's vorbei! o lösch' es aus! —  
 Da horch, die Thür der Halle klingt!  
 Vor ihrem Ohre summt's und singt,  
 Ein Schwindel will ihr Haupt umfahn,  
 Sie sieht die Neuvermählten nah,  
 Sieht, wie er geht, das Haupt gesenkt,  
 Wie sie an seiner Schulter hängt  
 Und rastet auf den Stiegen,  
 Ihn fester zu umschmiegen.  
 Er duldet's und erwiedert's nicht,  
 Auf blickt er nach dem kleinen Licht,  
 Das in der Hand der bleichen Magd  
 Hinsterbend schier den Dienst versagt.  
 Schon nach dem Ärmel züngelt's jezt,  
 Da plötzlich schreit er auf, entsezt,  
 Und stürmt hinan und stürzt hinzu:  
 Die Kerze fort! wirf fort im Nu!  
 Bist du von Stein? Ist taub dein Ohr?  
 Ein Rauch — und ganz stehst du in Flammen! —  
 Da hebt sie stumm das Haupt empor,  
 Und ihre Blicke glühen zusammen,  
 Ein Blicken nur — dann Nacht im Haus;  
 Die Kerze losch am Boden aus.

Die drunten in der Halle,  
 Wohl hörten sie ihn alle  
 Den Angstruf draußen vor der Thür;

Mit Fackeln stürzten sie herfür  
 Und forschten, was geschehen.  
 Da mußten sie ihn sehen,  
 Wie oben an der Treppe Rand  
 Er, aller Welt vergessend, stand,  
 Im Arm die todtengleiche,  
 Die fremde Magd, die bleiche,  
 Die still an seiner Seite lehnt,  
 Der Stätte, die sie heiß ersehnt,  
 Und jetzt, vom Fackelglanz umfacht,  
 Erschrocken aus dem Traum erwacht.  
 Er aber ruft: Ist dies kein Trug?  
 Bist du's, die mir die Wunde schlug?  
 Du bist's, mein Glück und meine Qual!  
 Gönnst du mir jetzt des Auges Strahl?  
 Ist's wahr, was dieser Kerze Brand  
 Mit stummem Todern mir gestand:  
 Mein bist du? Was dein Mund verschweigt,  
 Hat diese Marter mir gezeigt?  
 Laß mir die Hand, daß unverweilt  
 An meinem Fuß die Wunde heilt!  
 Ihr aber Alle, kommt und schaut:  
 Hier steht sie, meine rechte Braut!  
 O Mutter, nun nach bangem Schmerz  
 Die echte Tochter nimm ans Herz!

So trug er sein geliebtes Glück  
 Aufjubelnd in den Saal zurück  
 Und legt' auf einem Pfühl sie nieder.  
 Da hob sie sanft die Augen wieder  
 Und sah den vielbeweinten Mann  
 Mit sel'gen Blicken lächelnd an.  
 Ach, haucht sie, kannst du mir verzeihn?  
 Uns Beiden schuf ich bitter Pein.  
 Ich war ein Kind voll Unverstand,  
 Ich wußte nicht, was ich empfand;

Nun, wenn ich dir nicht unwerth bin,  
Mein Leben nimm zur Sühne hin!

So fügten sie zu ew'gem Bund  
Vor allen Zeugen Hand und Mund.  
Da tritt die zweite Braut herein,  
Im Antlitz hellen Borneschein.  
Was, ruft sie, soll dies Possenspiel?  
Sie oder ich — wer ist zu viel?  
Soll ich hier weichen einer Magd?  
Wohl! wenn dir Niedrigkeit behagt,  
So bring die Knechtische zu Ehren,  
Mich aber laß nach Hause kehren!  
Mich haben Könige umfreit;  
Die Augen gehn mir auf beizeit:  
Ich warf mich weg an den Geringern,  
Nun weist man auf mich mit Fingern!

Da tritt der Bräutigam zu ihr  
Und spricht: Wohl billig zürnst du mir.  
Doch dies ist hoher Götter Wille,  
Daß ich mein erst Gelübde erfülle.  
Ich hatt' es Dieser hier verpfändet  
Und truzend mich ihr abgewendet;  
Nun führt ein wundersam Geschick  
Mich zu der alten Pflicht zurück.  
Doch muß ich auch auf dich verzichten —  
Niemand ist zweier Weiber Mann —  
Bergüt' ich's doch, so gut ich kann;  
Ein Schiff soll früh die Anker lichten  
Und trägt dich rasch zur Heimath hin,  
Frei, deines Reiches Königin! — —

Und nun — was soll ich weiter sagen  
Von Liebesglück und Bonnetagen,  
Die unser Paar erblühen sieht?  
Im höchsten Glück verstummt das Lied.

Doch wo zu arm ein Menschenwort,  
Glüht still der Hauch der Liebe fort,  
Der von Syrittha's Kerze stammend,  
Des Dichters Seele rein entflammend,  
Nun unvergänglich freudenvoll  
Von Ort zu Ort sich schwingen soll,  
Um, wo es edle Herzen giebt,  
Zu künden, wie ein Weib geliebt.



# Die Hochzeitsreise an den Malchensee.

(1858)

Bernhard Windscheid

zugeeignet.

## Erster Gesang.

**D**u klagst, mein Freund, und Manchen hör' ich klagen,  
Daß wir so gern nach düstren Stoffen greifen.  
Soll nicht die heitre Kunst in dunklen Tagen  
Des Lebens Druck uns von der Seele streifen?  
Warum ich nur des Lachens mich entschlagen,  
Um Nachtgebiete grübelnd zu durchschweifen,  
Ich, dessen Jugend hell in Sonne stand,  
Und den du stets ein Kind des Glücks genannt?

Wohl! der Tragöde mag die tiefen Quellen  
Von Schuld und Schicksal schauernd rauschen hören.  
Doch darf man uns in leidigen Novellen  
Mit herbem Mißklang das Gemüth verstören?  
Nein, liebe Dichterwaare sich bestellen,  
So müßt' ich, sagst du, diesen Hang verschwören  
Und fern von Leidenschaft und ihren Grillen,  
Gleichsam zur Kur, mich üben in Idyllen.

Sei's denn! Mir scheint's ein löbliches Beginnen,  
 Aus dieser Welt, die Noth und Gräuel häuft,  
 In ein Gedicht friedfertig zu entinnen,  
 Das wie ein Sommerfeiertag verläuft.  
 Ein Landschaftsbild, ein Stück Staffage drinnen,  
 Ein Himmel, der von Milch und Honig träuft,  
 Moral im Sinn der Lebensphilosophen:  
 Behüt' uns Gott vor allen Katastrophen!

Bist du's zufrieden? Gut! Und nicht besinnt sich  
 Die müß'ge Muse, frisch ans Werk zu gehen.  
 Nur eine kleine Frage noch entspinnt sich:  
 Um Etwas doch muß unser Lied sich drehen.  
 Ganz ohne Faden, sei er noch so winzig,  
 Vermag selbst Theokrit nicht zu bestehen,  
 Man müßte denn in Garten, Wald und Wieje  
 Beständig schmausen wie in Voss' Luise.

Ein Dorfgeschichtchen? — „Nichts von Dorfgeschichten,  
 Die's ohnehin bei jeder Messe schneit!“ —  
 Was aber soll ich von der Stadt berichten,  
 Die Staub umhüllt und Politik entzweit?  
 Wir, die wir nicht Culturromane dichten  
 Und wenig nur verstehn vom Geist der Zeit,  
 Wie könnten wir von dort uns Heil versprechen  
 Und vollends ein Idyll vom Zaune brechen?

Doch sieh, was kommt aus jenem Thor gefahren?  
 Ein Berner Wäglein, groß genug für Zwei,  
 Die es behaglich finden, Raum zu sparen,  
 Damit nur Herz am Herzen näher sei.  
 Ein treuer Diener, schon mit grauen Haaren,  
 Sitzt auf dem Bock in neuer Liverey  
 Und läßt von Zeit zu Zeit die Peitsche knallen,  
 Hört er im Wagen was wie Küsse schallen.

Denn alles Lieb' und Gute gönnt er ehrlich  
 Dem jungen Mann, der jüngst ein Ehemann ward.  
 Er fühlt sich seiner Herrschaft unentbehrlich,  
 Ob auch schon längst dem Funke sproß der Bart.  
 Nun hat er — ein Rival, doch ungefährlich —  
 Sich in die schöne junge Frau vernarrt  
 Und schätzt es gleich dem höchsten Gunstbeweise,  
 Daß man ihn mitnahm auf die Hochzeitsreise.

O Hochzeitsreise, Zaubertraum, durch dessen  
 Magie wir uns der Wirklichkeit entrücken!  
 O Lebenssilberblick, du machst vergessen  
 Die Noth der Zeit, die Schuhe, die uns drücken,  
 Schlecht Wetter, schlechte Wege, schlechtes Essen!  
 Wer wünschte nicht, vom breiten Kutscherrücken  
 Beschirmt, selbender in die Welt zu fahren,  
 Wie wir's erlebt, mit vierundzwanzig Jahren!

Fahrt zu, ihr Glücklichen! Ihr habt es gut,  
 Ihr müht euch nicht, Idyllen zu erdenken;  
 Ihr seid ja selber eins in Fleisch und Blut,  
 Und keine Noth der Reime darf euch kränken.  
 Wenn Wange träumerisch an Wange ruht  
 Und eure Hände zärtlich sich verschränken,  
 Reimt wohl auch Mund auf Mund, so ungezwungen,  
 So rein, wie's keinem Dichter je gelungen.

Sagt, wohin geht die Fahrt? — Wie? mir entgegen?  
 Schon ließt ihr weit dahinten Frau Bavaria  
 Und athmet auf, da ihr auf wald'gen Wegen  
 Entronnen seid der städtischen Malaria?  
 Triumph! Die Straße will ich euch verlegen;  
 Ihr kommt mir wie bestellt. Dies ist fürwahr ja  
 Ein Himmelswink, daß aller Zweifel ende:  
 Räuft mir mein Stoff nicht förmlich in die Hände?



Getroft, mein Freund! ins Garn find uns gegangen  
 Zwei Hauptfiguren ganz nach deinem Sinn.  
 Vor Katastrophen brauchst dir nicht zu bangen,  
 Ob sie „sich kriegen“, steht nicht mehr dahin.  
 Die junge Frau, wie lieblich unbefangen!  
 Er sorgenlos, trotz seinem härt'gen Sinn;  
 Und macht uns ihre Zärtlichkeit Beschwerde,  
 So sehn wir, gleich dem Kutscher, auf die Pferde.

Die traben lustig fort. Schon liegt Schwanek,  
 Schwanthaler's zahmes Raubschloß, hinter ihnen.  
 Nun hebt sich Baierbrunn aus dem Versteck  
 Des Walds empor, vom frühen Tag beschienen.  
 Der Isar wilde Wasser brausen keck  
 In tiefer Felschlucht. Mit verklärten Mienen  
 Begrüßt die schöne Frau das Uferland;  
 Ein jeder Grashalm hier dünkt ihr bekannt.

Denn wo der Isar vielzerriffnes Bette  
 Zu grünem Wald- und Wiesenthal sich weitet,  
 Liegt eines Klosters friedenreiche Stätte,  
 Ein hoher Bau, ansehnlich ausgebreitet.  
 Herüber blickt ein Streif der Alpenkette,  
 Der kaum den Wunsch zur Welt zurückleitet,  
 Und in der Gut entsagungsvoller Tugend  
 Blüht still heran manch eine Mädchentugend.

Hier war's, beim öffentlichen Herbstexamen,  
 Wo Franz zum ersten Mal Marien sah;  
 Man sprach dem Wandrer von den frommen Damen,  
 Und an nichts Urges denkend blieb er da.  
 Vormünder, Mütter und Geschwister kamen,  
 Neugier'ge strömten zu von fern und nah,  
 Die Nonnen strebten Ehre einzulegen,  
 Denn der Herr Erzbischof war selbst zugegen.

Im Saal, in grünen Sonntagskleidern, sitzt  
 Der Mädchenflor, Erwartung in den Blicken,  
 Der kleinste Backfisch tugendhaft erhitzt  
 Vom Ehrgeiz, heut den Musterstrumpf zu stricken,  
 Dann die Gereiftern, deren Auge bligt  
 Im Vorgefühl, bald Herzen zu bestriicken.  
 An Schönheit hat Marie, ohn' allen Streit,  
 Den Vorrang; minder an Gelehrsamkeit.

Franz, dessen Auge nicht mehr von ihr weicht,  
 Nimmt innig Theil an ihren Prüfungsnöthen.  
 Bei jedem ihrer Schnitzer überschleicht  
 Sein Angesicht gleich ihrem ein Erröthen.  
 Die neuen Sprachen spricht sie rein und leicht,  
 Doch läßt sie Cäsar durch Pompejus tödten;  
 Auch geographisch sündigt sie gar sehr  
 Und sucht den Ararat am rothen Meer.

Dann aber, als der ganze Mädchenchor  
 Zusammenklingt im frommen Festgesange,  
 Wie glänzt Mariens edler Alt hervor!  
 Welch ein Geheimniß schläft in seinem Klange?  
 Durch unsres Wandrers unbewachtes Ohr  
 Zieht diese Stimme siegend ein, und lange  
 Staunt er bei sich, wie gut zusammentaugen  
 Ihr dunkles Lied und ihre hellen Augen.

Was sag' ich mehr? Das Wandern unterblieb.  
 Am ersten Herd sollt' unser Vogel haften.  
 Ein offner Brief, den Franz Marien schrieb,  
 Gestand, wie schnell sich Aug' und Ohr vergafften.  
 Er habe sie um ihre Stimme lieb  
 Und nicht so sehr um ihre Wissenschaften.  
 „Am Schultisch war auch ich“, schloß er mit Scherzen,  
 „Der Erste nie; — wär' ich's in Ihrem Herzen!“

Er war's, und aus dem Kloster in sein Haus  
 Führt er das Bräutlein mit der Eltern Segen.  
 Zwar, sein Westphalen liebt er überaus,  
 Doch fügt er sich des Schwiegervaters wegen  
 Und tauscht sein Landgut um ein andres aus,  
 Das wenig Meilen von der Stadt gelegen.  
 Nun hätt' er, als der Hochzeitlärm verschollen,  
 Der neuen Heimath gern genießen wollen.

Sie lacht dazu und küßt ihn und entgegnet:  
 Erst laß die Welt mich sehn, mein Süßer, Treuer!  
 Nein, eh der Herbst nicht unser Glück verregnet,  
 Wird mir's im eignen Hause nicht geheuer.  
 Vielleicht, wenn wir auf Reisen gehn, begegnet  
 Uns unterwegs ein hübsches Abenteuer.  
 Du magst sie freilich müde sein. Indessen  
 Bedenk' doch nur, wie lang ich still gefessen.

Hier läg' es nah, ein ernstes Wort zu sprechen  
 Und über alle Mädcheninstitute,  
 Geistlich' und weltliche, den Stab zu brechen.  
 So manchem zarten Pflänzchen käm's zu Gute.  
 Doch war, die Welt zu bessern, meiner Schwächen  
 Geringste stets, zumal wo ich vermuthete,  
 Daß sie nicht Dank weiß ihren Kritikern;  
 Ich lasse dies Socialpolitikern.

Auch ist das Paar, das weich im Wagen saß,  
 Hier auf der Höhe plötzlich ausgestiegen.  
 Zum Strom hinab den schatt'gen Felsenpaß  
 Sehn wir Marie am Arm des Gatten fliegen.  
 Von freud'ger Wehmuth wird ihr Auge naß,  
 Als nun die Klostermauern vor ihr liegen.  
 Da sind wir! ruft gerührt die junge Frau aus;  
 Dort ist die Schule, Franz, und dort das Brauhaus. —

Giebt's auch ein Klosterheimweh? Ach, der Ort,  
 An dem wir jung gewesen, lockt uns immer,  
 Und wär' es dunkel, kalt und öde dort,  
 Das Herz verklärt ihn mit geheimem Schimmer.  
 Sie treten ein; nicht eher will sie fort,  
 Als bis sie rasch begrüßt die trauten Zimmer  
 Und von der Ob'rin bis zur Küchenmagd  
 Noch einmal Allen Lebwohl gesagt.

Man sieht, wenn ich hier wenig Lust bezeige,  
 Polemisch vorzugehen, ist's wohlgethan. —  
 Nachdenklich klimmt das Paar die jähe Steige  
 Zum waldbekrönten Uferrand hinan.  
 Dort liegt ein Weiler tief im Laubgezweige,  
 Ein blankes Wirthshaus, ein Gehöft daran.  
 Johann leert seinen Krug, die Peitsche knallt,  
 Fort geht die Reise sonder Aufenthalt.

Gilt immerhin! Mir aber sei's verstattet,  
 Nicht ohne Gruß und Abschied mich zu trennen.  
 Wohl hat's der Ort, so heimlich grün verschattet,  
 Um mich verdient, bei Namen ihn zu nennen.  
 Wenn lange Wintermühen mich ermattet  
 Und Münchens Sommer schwer begann zu brennen,  
 Dem Lechzenden nach Frieden und Natur —  
 Du botst ihm Zuflucht, Ebenhausens Flur!

Es mögen Andre andre Stätten loben;  
 Mir aber sei vor allen du gepriesen,  
 Du stillster Fleck der Welt! Vom Hügel droben  
 Wie labt den Blick Walddunkel, Grün der Wiesen,  
 Und fern, von zartem Aetherduft umwoben,  
 Die hehre Kette der Gebirgesriesen!  
 Tief blaut der Horizont, für jedes kühne  
 Gewitterschauspiel die erhabne Bühne.

Gesegnet seist du mir! — Doch nun im Fluge  
 Lebwohl! Zu viele Lyrik möcht' uns schaden.  
 Längst wurde ja verpönt mit gutem Tuge  
 Buntscheckig lyrisch-epische Tiraden.  
 Auf, mein Idyll, und jetzt in frischem Zuge,  
 Denn sieh, es wimmelt rings auf allen Pfaden,  
 Und unser Paar hört im Vorüberlaufen,  
 Es geb' ein großes Fest in Wolfrathshausen.

Dies Wolfrathshausen, das, so viel ich weiß,  
 Noch kein Poet gewürdigt zu besingen,  
 Nährt vierzehnhundert Seelen, oder sei's  
 Ein hundert drüber, die sich vorwärts bringen  
 In mancherlei Gewerb. Besondern Fleiß  
 Bewähren sie mit rühmlichem Gelingen  
 Im Bierconsum. Auf je zweihundert Seelen  
 Konnt' ich — beiläufig nur — ein Brauhaus zählen.

In Anbetracht, wie segensreich er wirke,  
 Ward dieser Flecken denn an höchster Stelle  
 Zum Haupt erwählt dem ganzen Landbezirke;  
 (Gern sieht die Göttin Themis an der Quelle.)  
 Und daß man heut die Ehre nicht verwirke  
 Und neuen Glanz dem alten zugeselle,  
 That jeder Bürger ungemahnt sein Bestes  
 Zu würdiger Verherrlichung des Festes.

So manche Kunst versteht das Volk in Bayern,  
 In der wir Nordische nur Stümper find.  
 Fern sei's, den alten Hader zu erneuern,  
 Ob Süd-, ob Norddeutsch mir den Preis gewinnt.  
 Doch daß man hier zu Land im Festefeiern  
 Es uns zuvorthut, weiß ein jedes Kind.  
 Hoch geht es her im ärmlichsten Gebirgsnest,  
 Geschweige bei so stattlichem Bezirksfest.

Seht, wie das Städtchen bunt in Blumen lacht,  
 Indeß die Glocke ruft zur Feierstunde!  
 Ein lauer Wind in goldner Sonne macht  
 Blaueiße Fähnlein tanzen in der Kunde.  
 Die Flut der klaren Loisach schäumt mit Macht,  
 Die Wiese kühl umarmend, dort im Grunde;  
 Hoch ob den Häusern und der grünen Halde  
 Blickt der Calvarienhügel aus dem Walde.

Und welch Gewühl! Den Hundhut auf den Köpfen  
 Die Männer, jung und alt in kurzen Tankern,  
 Mit Zwanzigern gespickt und Silberknöpfen,  
 Die Frau'n in Ottermützen oder schlankern  
 Filzhütchen auf den breitgeflocht'nen Zöpfen,  
 Auch wohl ein Münchner Kind mit feinem blankern  
 Goldriegelhäubchen — Alles drängt sich munter  
 Zum Festplatz nach der Insel dort hinunter.

Sieh, unser junges Paar verläßt den Wagen  
 Und schwimmt im Strome mit, erwartungsvoll.  
 Man hat im Grunde Hütten aufgeschlagen,  
 Um die das Fest drei Tage kreisen soll.  
 Inmitten sieht man ein Gezelte ragen  
 Für die Behörden. Das Gewühl umschwoll  
 Die Thier- und Bier- und Akrobatenbuden,  
 Die mit Trompetenklang zum Eintritt luden.

Wer aber achtet drauf! Denn eben naht  
 Der Festzug dort, und wie von je geschehen,  
 Obwohl die Praxis wenig für sich hat,  
 Hebt sich sofort ein Feder auf den Behen.  
 Voran erscheint in vollem Feierstaat  
 Mit seidnen Binden, die vom Sattel wehen,  
 Der Kern der Bürgerschaft zu Roß; es reiten  
 Ein Duzend Bauern stolz zu beiden Seiten.

Musik begrüßt sie und ein frohes Brausen  
 Im Volk, da durch den grünen Ehrenbogen  
 Einzieht der Magistrat von Wolfrathshausen.  
 Flugs theilen sich des Volkes dichte Wogen,  
 Und vom Calvarienberg in kurzen Pausen  
 Kommt Böllerknall und Pulverdampf geflogen,  
 Daß alle Krosse kühn die Ohren spizen  
 Und mancher Reiter Noth hat, fest zu sitzen.

Der Cavalcade folgt die Festkapelle,  
 Darnach ein Wagen, den vier Krosse ziehn.  
 Des Königs Bild auf blumigem Gestelle  
 Thront unter goldgefäultem Baldachin.  
 Langsam bewegt der Bau sich von der Stelle,  
 Fähnlein und Kranzgewind' umflattern ihn;  
 Vier Kinder stehn mit ländlichem Geräth  
 Hüben und drüben um die Majestät.

Im nächsten Wagen sitzen reihenweis  
 In Blumenschmuck zwölf junge Spinnerinnen.  
 Die Mädchen schwenken sich mit hurt'gem Fleiß,  
 Als spänn' ein jedes heut am Hochzeitslinnen.  
 Im dritten geht die Arbeit laut und heiß,  
 Da viele Hände dort den Flachs gewinnen;  
 Stumm und bescheiden folgt das vierte Dorf,  
 Ein Mann von Egling schichtet hier den Torf.

Und jetzt, vom Würmsees abgesandt, zwei Nachen,  
 Die schönbekränzt blauweiße Wimpel schwenken.  
 Zwei Schiffermädchen steuern sie und lachen,  
 Daß sie die Ruder in die Luft versenken.  
 Die Fischer wollen auch sich Ehre machen,  
 Hier fällt das Netz, hier dörren sie die Renken;  
 Ein Räucherofen dampft am Steuer dort,  
 Und leckre Fische fliegen über Bord.

Sieh, welch ein Riesensaß, an dessen Bucht  
 Sechs Klappen keuchen, schwankt daher die Gasse!  
 Das Heidelberger kaum, so viel besucht,  
 Vergleiche sich dem Gurasburger Fasse.  
 Ein Treppchen führt in seiner Rippen Schlucht,  
 Einladend, daß man dort sich niederlasse,  
 Denn drinnen winken gastlich Tisch' und Bänke,  
 Zum kühlen Keller wird die Sonnenschenke.

Auch fehlt es nicht in dieser bunten Menge  
 An kühnem Schwung symbolischer Ideen.  
 Dort lassen sich, friedfertig trotz der Enge,  
 Die Jahreszeiten, dort die Monde sehn,  
 Und hier, umkränzt von dunklem Laubgehänge,  
 Lernt man die Bürgertugenden verstehn,  
 Denn Otterfing's Schuljugend stellt den Wehrstand  
 Figürlich dar, zusammt dem Lehr- und Nährstand.

So ziehn mit Feierklang der Wagen achtzehn  
 Vorbei; mein Ebenhausen macht den Schluß.  
 Hier sollt ihr erst die reichste Blumenpracht sehn:  
 Ein Sennerhüttlein fährt von Kopf zu Fuß  
 Umlaubt einher. Dahinter schreiten sacht zehn  
 Bekränzte Kühe. In lebend'gem Fluß  
 Ein Brünnelein plätschert draußen vor der Hütte,  
 Und eine schlanke Sennin füllt die Bütte.

Zweimal umkreißt der Zug mit dumpfem Hallen  
 Der Heerdenglocken stolz den Wiesenplan.  
 Die Arbeit rührt sich auf den Wagen allen,  
 Wenn sie den „Spitzen der Behörden“ nah.  
 Vom Berg tönt unermüdlich Böllerknallen,  
 Und manch ein Vivatruf steigt himmelan;  
 Max und Marie läßt man mit Donnern leben,  
 Und ein gestrenges Landgericht daneben.



Marie — wo blieb die unsre? Seht, sie steigt  
 Mit ihrem Franz dort von der Ehrenbühne.  
 Wer ist der Fremde, der sich kock verneigt,  
 Der in der Toppe, der das schiefe grüne  
 Jagdhütchen trägt? Sein muntres Auge zeigt,  
 Er sei nichts weniger als Misogyne.  
 Auch ließ er flugs, da er Marie gesehen,  
 Zwei schmucke Wolfrathshäuserinnen stehen.

Die junge Frau begrüßt ihn ungezwungen  
 Und stellt ihn Franz als ihren Vetter vor.  
 Mit Lachen denkt sie alter Huldigungen  
 Und spricht von einem Hof und Gartenthor  
 Und manchem losen Streich des wilden Jungen.  
 Franz aber wird einsilb'ger, als zuvor.  
 Erwach's'ne Vettern glauben gern, sie müssen  
 Auch noch als Frauen ihre Mühmchen küssen.

Zwar solch ein Ausbruch zärtlicher Gefühle  
 Ward abgewehrt. Doch blieb er ihr zur Seite,  
 Führt' aus der Wagen kreisendem Gewühle  
 Sie im Triumph hinaus, wo an die breite  
 Festwiese grenzt ein Schattendach voll Kühle,  
 Und war bemüht, dort, als der Eingeweichte  
 In jeden Landesbrauch, den Wirth zu machen;  
 Ja schlimmer noch: er brachte sie zum Lachen.

Sieh, sprach er, da sie nun im Grünen saßen  
 Und ländlich sittlich „Schweinernes mit Kraut,“  
 Das einz'ge Festgericht des Tages, aßen,  
 Wir pflegen hier so friedlich unsrer Haut  
 Und werden endlich satt, gewissermaßen,  
 Indeß man dort noch nicht dem Frieden traut  
 Und väterlich in schwerer Waffentracht  
 Den Mittagschlaf des guten Volks bewacht.

Dies, schönes Mühmchen, ist die Bürgerwehr  
 Von Wolfrathshausen, tapfre Kameraden.  
 Zwar taugen sie zum Felddienst wenig mehr,  
 Und pflegen feltner scharf als schwer zu laden;  
 Doch spä'h'n sie heute pflichtgetreu umher,  
 Und wer die Ruhe stört, Gott mög' ihm gnaden!  
 Er wird die Strenge der Gesetze spüren,  
 Den Kausch verschlafend bei verschloßnen Thüren.

Wie? winken heut noch größere Heldenthaten?  
 Welch ein Getümmel! Ein Zigeunerweib,  
 Das sich gelüsten ließ nach fremdem Braten.  
 Sie reißen ihr die Kleider schier vom Leib.  
 Indessen schlägt ihr Sohn — wie wohlgerathen! —  
 Im Sande Rad; ein würd'ger Zeitvertreib!  
 Seht, Wetter, dort die kleine Wetterhex'  
 Im grünen Kleid; kein garstiges Gewächs!

Doch, wie mir scheint, verderben sie die Luft.  
 Ich dächte, daß wir aus dem Winde gingen.  
 Cousine, sprich: willst du den langen Schuft  
 Von Gaukler sehn ein blankes Schwert verschlingen?  
 Lockt dich der Seiltanz, wo Bajazzo ruft?  
 Wie? oder soll'n wir unsre Huld'gung bringen  
 Der wackren Kuh, die, wie der Zettel zeigt,  
 Ein Kalb mit zwei lebend'gen Köpfen säugt? —

So plaudert er. Es war kein Arg dabei,  
 Und arglos lacht Marie. Doch den gestrengen  
 Ehmann bedünkt, daß es vom Nebel sei,  
 Uneingeladen hier sich aufzudrängen.  
 „Sind wir uns selber nicht genug, wir Zwei?  
 Was braucht der Schwäßer sich uns anzuhängen?  
 Zur Eifersucht neig' ich wahrhaftig nicht,  
 Nein! doch entbehrlich scheint mir dieser Wicht.“



Noch ~~der~~ kommt's. Nachdem er lange Stunden  
Im Hothgedräng unlustig ausgeharrt,  
Am Pferderennen wenig Trost gefunden  
Und auch der Thierschau herzlich müde ward —  
Der Sonne Glanz ist schon hinabgeschwunden,  
Am Himmel steht ihr blasser Widerpart —  
Horch! in den Saal lockt der Musik Geschmetter,  
Und einen Tanz versprach Marie dem Better.

Sei's um den einen Tanz! Doch keinen zweiten,  
Obwohl die Lust ihr aus den Augen blizt.  
Noch liegt ihr Klastort für die Nacht im Weiten,  
Und eh' sie vor der Fahrt sich mehr erhitzt,  
Gilt Franz, sie an den Wagen zu begleiten,  
Wo reisefertig schon ihr Diener sitzt.  
Der Better merkt zu spät, daß sie entrannen,  
Und durch die Nacht rollt ihr Gefährt von dannen.

Welch eine Nacht! Die Sterne feuerwerken  
Und spielen Ball mit goldnen Meteoren;  
Der Mond beginnt an Macht sich zu verstärken,  
Indeß die Berge silbern sich umfloreu.  
Doch sie, die kaum auf all den Zauber merken,  
Sind völlig in ihr junges Glück verloren.  
Er küßt die Augen, drauß mit Liebesmacht  
Sein Himmel ihm gestirnt entgegen lacht.

Doch ihr getreuer Wagenlenker braucht  
Sich nimmer zu bemühen mit Peitschenknallen.  
Denn während sie von Waldesduft umhaucht  
Hinrollen und die Geigen fern verhallen,  
Ist er so ganz in Tiefsinn eingetaucht,  
Daß schier die Zügel seiner Hand entfallen,  
Und Menschenkenner merken's auf der Stelle:  
Auch dieser Gute saß heut an der Quelle.

~~~~~

Zweiter Gesang.

Wie nun, mein Freund? Wir hätten Ein Kapitel —
 Kein allzu kurzes — glücklich überstanden,
 Der Himmel weiß, ein Zwölftel, Neuntel, Drittel
 Des Lieds, das aus dem Stegreif wir erfanden.
 Nun lege dich mit gutem Rath ins Mittel,
 Denn schändlich wär's, bestünden wir mit Schanden.
 Ist dies die rechte Sorte von Idyllen?
 Wie, oder reut dich unser Pact im Stillen?

Du schweigst? O nein, sprich unverblümt und offen.
 Ach, seit ich lernte meine Strophe bauen,
 Hat manch ein kritisch Wetter mich betroffen,
 Durch das ich schritt in stillem Gottvertrauen.
 Und darf ich heut nicht um so dreister hoffen,
 Mich unter deinem Schild herauszuhauen?
 Hab' ich die Ausflucht nicht zur Hand: Ei was da!
 Es wurde so bestellt, und damit basta —?

„Und dennoch, Freund: aus dem Idyll wird nichts!“
 Nichts? das ist wenig. — „Hab' ich's doch gewußt:
 Du warst gewärtig milderem Gerichts.
 Doch mein' ich, daß du selbst bekennen mußt,
 Sehr dunkel sei die Zukunft des Gedichts.“ —
 Wohl! doch bedenk den Müß- und Zeitverlust,
 Geb' ich es auf. — „So laß den ersten schmucken
 Gesang gelegentlich als Bruchstück drucken.“

„Er ist an sich nicht übel.“ — Sehr verbunden! —
 „Nein, in der That: du hast ganz art'ge Dinge
 Und manchen lobenswerthen Reim gefunden.
 Doch dieser Ruhm ist, dünkt mich, nur geringe.“

Soll nicht ein Kunstwerk seelenvoll sich runden
 Zum Bild der Ewigkeit, zum Schlangenringe?
 Dein Faden aber fliegt — du mußt verzeihn —
 Wie Weibersommer in den Tag hinein.“ —

Wohl wahr! — „Denn siehst du, wohin soll es führen?
 Begleiten wir so blindlings unser Paar,
 Was willst du machen, wenn sie Lust verspüren
 Nach Welschland, nach Florenz, nach Rom sogar?“ —
 Wohl wahr! — „Dann mußt du, statt das Herz zu rühren,
 Was immer doch das Ziel der Muse war,
 Ernst Förster's Handbuch, nicht genug zu schätzen,
 Als Nothbehelf in Stanzas übersetzen.“ —

Wohl wahr. Doch alles dies, mein Theurer, hätten
 Wir etwas früher nur bedenken sollen.
 Ob wir die Stirne runzeln oder glätten —
 Der Hochzeitsreisewagen ist im Rollen.
 Und käm' ein Gott, er könnte nichts mehr retten,
 Zu hoch schon sind die Strophen angeschwollen.
 Laß dich geduldig nun vom Strome treiben,
 Denn mein Geschmack ist's nicht, Fragmente schreiben.

Zwar wär' es leicht, dies Flitterwochenlied,
 Das unabsehlich scheint, alsbald zu kürzen,
 Den Faden, der sich dünn ins Blaue zieht,
 Zum Knoten, zum dramatischen, zu schürzen.
 Allein, was „Katastrophen“ ähnlich sieht,
 Ward ja verpönt. Ohn' euch zu überstürzen,
 Zieht eure Straße ruhig fort, Octaven!
 Ihr seht, die Leutchen haben ausgeschlafen.

So gut, daß bei des Herbstes Morgenfrische
 Sich Wanderlust in ihren Herzen regt.
 Der Wirth betheuert, daß sie noch vor Tische
 Ein leichter Schritt bequem nach Kochel trägt,

Und am Gebirge dort der zauberische
Frühduft, der wie ein Schleier sich bewegt,
Verheißt Bestand den klaren Sommertagen;
So senden sie getrost voraus den Wagen.

Nun also wandern sie. Der runde Hut
Beschattet kühl der jungen Frau die Wangen.
Aus ihrem Blick lacht reinste Lebensglut;
Vom muntern Hauch des Morgenwinds umfungen
Hüpft sie, wie die Forelle durch die Flut,
Dahin die Straße. Keine Vögel sangen,
Nur wilde Tauben schwirrten durch das Laub,
Und Eichelhäher flogen aus auf Raub.

Sie aber sang. Denn stumm des Weges ziehen,
Wer könnt' es, wenn er jung und glücklich ist?
Da singt und klingt die Brust von Melodien,
Daß sich des kühnsten Sodelrufs vermisch,
Wem nur ein schüchternen Tenor verklehen.
Sie aber wählt den Text mit arger List.
Sie sang: „Kennst du das Land? dahin, dahin —“
Was liegt dem kleinen Feuerkopf im Sinn?

Franz — und ich fürcht', es wird ihm Schande machen
Bei unsrer Leserin — sein Geist entfloß
Der holden Gegenwart, er träumt im Wachen.
Zwar scheint er herzlich seines Lebens froh,
Doch ist er ganz vertieft in andre Sachen,
Waldstreu, Drainage, Guano, Heu und Stroh,
Ob Kalkphosphat zum Düngen hier verwandt wird,
Und was so Alles denkt ein junger Landwirth.

Ginst hört' er nicht mit gleicher Seelenruh,
Wir wissen's ja, die „dunkle Stimme“ klingen.
Doch einem Ehemann kommt Andres zu.
Sie merkt, sein Herz ist fern von ihrem Singen,

Und plötzlich bricht sie ab: Was meintest du,
 Wenn wir „dahin“, o mein Geliebter, gingen? —
 Wohin, mein Schatz? — Wo die Citronen blühen. —
 Bei meiner Seele, Kind, das find' ich kühn. —

Doch herrlich, Franz! Dort öffnet sich die Mauer
 Des Hochgebirgs; das ist Italiens Thor.
 Mit jedem Schritte wird der Himmel blauer,
 Und drüben stehn die Rosen noch in Flor.
 Wie oft sehnt' ich hinüber mich voll Trauer,
 Wenn noch im Mai ein Bäumchen uns erfror.
 Dann, wenn ich las von den Drangenhainen
 Mit ihrem ew'gen Frühling, mußt' ich weinen.

Und jetzt — wer hindert uns? O Franz, nicht wahr?
 Ein Honigmond in Rom, ein Honigwinter! —
 Du scherzest, Kind. Ein Landwirth, der ein Jahr
 Auf Reisen zubringt, keine Seide spinnt er. —
 Wär's weiter nichts? Der Better meint sogar — —
 Wie? unser werther Better steckt dahinter? —
 Nun ja, ich ließ mir viel von ihm erzählen;
 Er rieth, den Seeweg keinesfalls zu wählen. —

Er rieth? Was solch ein Geck sich nur erlaubt!
 Wer trug denn schon nach seinem Rath Verlangen?
 Der eitle Schwäzer täuscht sich, wenn er glaubt,
 Man müß' ihn stets mit offnem Arm empfangen.
 Mir bleib' er fern. Es scheint mir überhaupt,
 Du seist zu freundlich mit ihm umgegangen. —
 Ich? Seh' ich doch nicht ein, was ich verschuldet! —
 Haft du ihn nicht den ganzen Tag geduldet? —

Und sollt' ich nicht? Was that er uns zu Leide? —
 Du fragst, Marie? Nun freilich, ich vergaß:
 Es war ein Wahn, daß gestern für uns Beide
 Der Tag verloren ging in gleichem Maß.

Wenn ich Gesellschaft neben dir vermeide,
 Du wünschest sie, dir ist sie lieb, ich sah's.
 Da muß dir's wohl, wenn erst die Flocken treiben,
 Zu öde sein, mit mir allein zu bleiben. —

Franz! — Mein gewiß, ich sag' es ohne Groll;
 Denn du hast Recht: die Wünsche sind verschieden.
 Ich zahlte schon der Weltlust meinen Zoll
 Und freute mich auf meines Hauses Frieden.
 Du blickst nach allem Neuen sehnsuchtvoll,
 Des Hauses Segen war dir nie beschieden;
 Nun wohl, so magst du aus Erfahrung lernen,
 Ob unser Glück uns blüht in weiten Fernen! —

Sie schwiegen Beide. Wie geschah es nur,
 Daß sie nun nicht mehr Arm in Arme gehen?
 Sein Blick verfolgt im Gras des Wildes Spur,
 Indeß die Augen ihr in Thränen stehen.
 Mit mütterlichem Gram scheint die Natur
 Die feindlichen Verliebten anzusehen;
 Die schöne Sonne schickt sich übel heute
 Zum ersten Trugtag junger Eheleute.

Allein Gottlob, an ihrem linden Strahl
 Zerschmilzt sein Unmuth. — Herz, ich that dir wehe;
 Vergieb! Mir ist nun dieser Mensch fatal,
 Doch deinethalb ertrag' ich seine Nähe.
 Nur sei mir hold! — Da blickt sie den Gemahl
 Durch Thränen an: Wenn ich dich mißverstehe,
 So hab' Geduld mit mir, mein liebster Mann!
 Ich bin ein Kind und kindisch dann und wann. —

Ein Händedruck, ein Kuß — die Liebe siegt,
 Der Friede des Idylls ist neu gerettet.
 Nun wieder traulich Arm in Arm geschmiegt
 Hinwandern sie, nur inniger verkettet.

Wie still die Welt! Bei seiner Herde liegt
 Der Hirt, der Pflüger ruht im Heu gebettet,
 Die ew'gen Berge wachsen himmelwärts
 Und an den Bergen wächst empor das Herz.

O schönes Wandern dem Gebirg entgegen,
 Das ruhig, groß und einsam deiner harret!
 Du fühlst, hier weht der Freiheit reiner Segen
 Und eines Gottes stille Gegenwart.
 Indes die Füße sich von selbst bewegen
 Und wie gebannt dein Blick zum Gipfel starrt,
 Gedenkst du angesichts der Felsenriesen
 An Alles, was sich groß und stark bewiesen.

An Liebe, Ruhm, der Jugend Ideale,
 Die einst so hoch, so herrlich dir gewinkt.
 Wie langsam dann im heißen Mittagsstrahle
 Trug dich der Fuß, so stürmisch erst beschwingt!
 Weit ist der Weg, und Manchen trifft im Thale
 Die Nacht, so daß er nie zur Höhe dringt;
 Denn täuschend liegt der hehre Gipfel da
 Noch stundenweit, und scheint zum Greifen nah.

So in die Wolken ragt empor die Wand
 Der Alpenburg am Kochelsee-Uferade.
 Zu Füßen dem gewalt'gen Herzogstand
 Schläft friedenvoll die Flut und lockt zum Bade.
 Hier steht das Paar. Beflügelt Hand in Hand
 Erklommen sie die lezten Hügelpfade,
 Und alle Mühsal langer Wegestunden
 Wie wird sie reich belohnt und rasch verwunden!

Sie lagern sich im Gras, sie athmen selig
 Die Kühle, die herauf vom Wasser haucht;
 Sie sehn dem Vogel zu, der weich und wäblig
 Die Flügelspitzen in die Wellen taucht.

Da meldet das Bewußtsein sich allmählich,
 Daß nicht allein die Seele Nahrung braucht,
 Und ihr Johann bringt sehr zur rechten Zeit
 Die Botschaft: Herr, das Essen ist bereit.

Allein der Muse würd' es schlecht behagen,
 Verweilte sie bei Knödeln, Schmarren, Strauben,
 Die man im Herrenstübel aufgetragen.
 Zwar nicht von ferne möcht' ich mir erlauben,
 Mich über Kochel's Küche zu beklagen;
 Doch vor der Venus Wagen flattern Tauben,
 Backhähndel nicht. Wir lassen sie beim Schmaus
 Und eilen an den Gießbach rasch voraus.

Steil klimmen wir, entgegen seinem Falle,
 Den Kesselberg hinan. Zur Seite ragen
 Heimgarten, Tochteralp, die Gipfel alle,
 Wo niedre Fichten nur zu grünen wagen.
 Umsprüht vom Wassersturz, umtost vom Schalle,
 O Lust, sich bis zur Höhe durchzuschlagen,
 Und hier, den einen See im Rücken, grüßen
 Wir einen neuen schon zu unsern Füßen.

Hoch über seinem sonnigen Nachbar liegt
 In finst'rer Majestät der Walchensee,
 Die purpurgrüne Alpenflut geschmiegt
 An dunkle Wände, die ihn drohend jäh
 Umufern. Seine Spiegelfläche wiegt
 Den Widerschein von ferner Gipfel Schnee.
 Bergeinsamkeit! Mit scheuem Fittig schwanke
 Hier überm Todesabgrund die Gedanken.

Und wo die Tanne schwarz am Felsenhang
 Aufragt, die Wächtrin, die den Hohlweg hütet,
 Ruh'n wir im Kühlen aus von unserm Gang.
 Sagt, die ihr euch mit uns heraufbemühtet,

Wie wär's, wenn plötzlich mit Gewitterklang
 Der See, der drüben stumm und öde brüdet,
 Anwüchse durch den Paß und seine Wogen
 Vom Kesselberg zur Tiefe wälzt' im Bogen?

Denn oft, wenn Sternendämm'ung um die Zacken
 Der Alpen spielt, taucht auf der Walchennix
 Und krümmt mit Stöhnen seinen schupp'gen Nacken,
 Weil ihn die Kochelnympe keines Blicks
 Der Liebe würdigt. Könn't er nur sie packen,
 Wenn sie ihn spöttisch grüßt mit glattem Knir!
 Doch reisen Wassergötter, wie bekannt,
 Gleich andern Fischen, niemals gern zu Land.

So glaubt sich denn die schöne Nymphe sicher,
 Und hört sie Nachts sein schmachzendes Gestöhn,
 Verspottet sie's mit silbernem Geficher,
 Daß rings das Echo lacht von allen Hö'n.
 Wie aber wär's, wenn jetzt mit fürchterlicher
 Gewalt, geschürt vom schwülen Hauch des Föhn,
 Zur Rache sich der Walchennix entschloffe
 Und durch den Engpaß seine Flut ergösse?

Hin rast' sie mit wolkenhohen Schäumen
 Und donnerte zu Thal ins offene Becken
 Des Kochelsees, aus ihren Mittagsträumen
 Das schöngeschwänzte Seeweib aufzuschrecken.
 Die sieht den Gisch zum Herzogstand sich bäumen,
 Sieht ihren Feind die Arme nach ihr strecken
 Und stürzt hinaus zur Ebne; doch alsbald
 Strömt er ihr tobend nach durch Feld und Wald.

Dann wär' es herrlich hoch im Paß zu stehen
 Und auf das wirbelnde Gewühl und Brausen
 Vom Socheralpengrat hinabzusehen,
 Wie Bäum' und Felsen in die Tiefe sausen;

Dann — — doch wie würd' es dann dem Paar ergehen,
 Das eben jetzt, gestärkt durch Ruh' und Schmausen,
 Das Joch erklimmt? Die Hochzeitsreise fände
 In Katarakten hier ein kläglich Ende.

Der Himmel sei gepriesen, daß zur Frist
 Der Kesselberg noch trocken blieb und gangbar,
 Und daß die Mär' von diesem Nixenzwißt
 Ein Traum der Phantasie, ein müß'ger Schwank war,
 Kunstmittel, wie ein reimender Tourist
 Sie wohl gebraucht, sobald sein Stoff nicht dankbar.
 Doch wird es Zeit, daß wir zu Ruh' und Frommen
 Des Liebes wieder unter Menschen kommen.

Wie geht's euch, meine Freunde? Wohl geruht
 Und wohl gespeist? — So scheint's. Ihr wandert wieder,
 Und freilich, nur ein frevler Uebermuth
 Vertraut dem Wagen hier gesunde Glieder.
 Langsam bergauf müht sich das junge Blut,
 Ihr Plaudern schweigt und vollends ihre Lieder,
 Und als Marie des Weges Höh' erstiegen,
 Sinkt sie ins Moos und seufzt: Hier bleib' ich liegen! —

Doch nun hat's keine Noth. Nur wenig Schritte,
 So ist der Strand des Walchensees erreicht.
 Am Berge dort lehnt eine Schifferhütte,
 Und bald trägt sie ein Rachen vogelleicht
 Dahin, als ob er stromhinunter glitte.
 Die Fergin — dieses Wort, das euch vielleicht
 Befremdet, such' ich wieder einzuführen —
 Die Fergin scheint die Mühe kaum zu spüren.

Dem Blick, der über Bord hinunter irrt,
 Schwindelt, versenkt in die smaragdne Tiefe,
 Die strudelnd nie ein Ruderschlag verwirrt.
 Pfadlos in schroffem Absturz schießt die schiefe

Felswand hinunter, und berichtet wird,
 Daß, wer in jenem Wellenabgrund schlief,
 Von keinem Ankerseil und Taucherblei
 In seinem dunklen Bett zu stören sei.

Ja, spricht die Frau, er stellt so fromm sich an
 Und ist doch schlimm, wie alle falschen Frommen.
 Sein Opfer will er. Erst den Vater, dann
 Die Mutter auch hat mir der See genommen.
 Ich treib' es halt so fort, so lang' ich kann,
 Und endlich wird an mich die Reihe kommen,
 Weil eine Strömung durch die Wellen geht,
 Wen die ergreift, der spricht sein letztes Gebet.

Umwenden möcht' er, und er kann's nicht mehr
 Und muß zerbrechen an den nackten Wänden.
 's ist wie behext. Auch Mancher kommt weither,
 Nur um sein armes Leben hier zu enden;
 So thut's der See ihm an. Die Sünd' ist schwer,
 Doch zieht es ihn hinunter wie mit Händen,
 Und weder Spruch noch Weihung hat Gewalt,
 Noch die Kapellen drüben unterm Wald. —

Bleich lehnt Marie ihr Haupt an Franzens Wange:
 Ist's wahr, daß dieser See auf Opfer lauert?
 Mir schlägt das Herz so ahnungsvoll, so bange;
 Sieh nur, wie rings die öde Landschaft trauert! —
 Er aber spricht: Du wandertest zu lange;
 Nun hat die Nachtluft kühl dich überschauert.
 Schlaf thut dir noth. Glaubst du an Schiffermärchen?
 Der See ist zahm und krümmt dir nicht ein Härchen. —

Am Ufer steht ein Haus. Die Welle fließt
 Breit durch den Thorweg ein, der statt der Wagen
 Die Rachen, die gelandet sind, umschließt.
 Du siehst gegenüber an der Straße ragen

Ein stattlich Wirthshaus. Mehr jedoch genießt
 Der Aussicht, wer sein Lager aufgeschlagen
 Im kleinern Hause dicht am Uferrand;
 Er hat Gebirg und See aus erster Hand.

Hier landet unser Paar. Aus niedrem Zimmer
 Seh'n sie des Himmels Wölbung überm Wasser,
 Des Mondes kämpfend zweifelhaften Schimmer,
 Den Abendschein, der blasser wird und blasser.
 Man hört der Welle Spiel, die plätschernd immer
 Die Mauer anspült; — wer, wie der Verfasser,
 Zu Träumen neigt, der mag an diesem schönen
 Einsamen Ort recht seiner Schwäche fröhnen.

Franz aber schickt sein junges Weib zur Ruhe
 Und sitzt, bis sie entschläft, an ihrem Bette,
 Zärtlich vertieft in ihre winz'gen Schuhe
 Und alle Zierlichkeit der Brauttoilette.
 Die Zeit ist nicht so fern, wo eine Truhe
 Voll Gold er gern darum gegeben hätte,
 So nah der Liebsten Schlummer zu belauschen;
 Auch jetzt möcht' er mit keinem Gotte tauschen.

Doch dunkelt's um ihn her, eh er's gedacht,
 Raun sieht er noch ihr Angesicht im Rissen.
 Nun steht er auf und schleicht zum Fenster sacht,
 Da lockt der See in Mondesdämmernissen
 Zur Fahrt hinunter in die laue Nacht.
 Sein schlafend Liebchen wird ihn nicht vermissen,
 Auch könnt' er hier auf seinem Wächterposten
 Nicht Walchensee's berühmte Fische kosten.

Zurück vom Fenster tritt er schon, da fällt
 Sein Blick auf einen flinken Fischernachen,
 Der näher kommt und jetzt am Ufer hält.
 Wer springt heraus? Ist das des Wetters Lachen?

Der Mensch, der gestern ihm den Tag vergällt,
 Muß er auch heut das Land unsicher machen?
 Und wenn er nun sie suchte, hier am Ende
 Einsam im Schlaf sein schönes Mühmchen fände?

Doch dafür stecken Schlüssel in den Thüren.
 Er tritt ans Bett — sie schläft, fest wie ein Kind.
 Er kann im Kuß die schöne Stirn berühren,
 Sie regt sich nicht. Da stiehlt er sich geschwind
 Zur Thür hinaus, ein Boot sich zu erküren
 Von denen, die im Haus gelandet sind.
 Den Schlüssel, der ihm seinen Schatz bewahrt,
 Trägt er mit fort, recht nach der Geiz'gen Art.

Er horcht noch unten — Alles schweigt im Haus.
 Sacht löst er sich ein Fahrzeug von der Kette
 Und gleitet in den nächt'gen See hinaus,
 Der schlummert in gediegener Spiegelglätte.
 Bald streckt er sich im Kahn behaglich aus,
 Vom Mantel zugedeckt im schmalen Bette,
 Und sicher, daß kein Aug' ihn überrasche,
 Zieht er den treuen Schlüssel aus der Tasche.

Er blickt ihn zärtlich an und steckt ihn wieder
 Sorgfältig ein und flüstert: O Marie! —
 Wie hell die Nacht! Er schließt die Augenlider
 Und denkt im Finstern immerfort an sie.
 Die Welle schwankt am Rachen auf und nieder
 Und wiegt ihn ein mit leiser Melodie,
 Und unvermerkt hat überm schauerlichen
 Meertiefen Abgrund ihn der Schlaf beschliefen.



Dritter Gesang.

Im Jahr des Heils und jenes Prachtkometen,
 Der uns gereift des Achtundfünfz'gers Blüte,
 Wagt schüchtern nur ein Lied hervorzutreten,
 Das nicht vom Hauch des jungen Weines glühte.
 Allein zu Ehren eines lang Verschmähten
 Gährt mir ein andrer Hymnus im Gemüthe:
 Sei mir gegrüßt, du Held im Schaumgelock,
 Streitbarer Männer Sieger, edler Bock!

Dich bringt der Frühling mit als Bundsgenossen,
 Du thaut den letzten Märzenschnee hinweg.
 Der Sonnenschein ist dir ins Blut geflossen,
 Und Beilchen spritzen auf an deinem Weg.
 Bescheiden ist dein Ruhm; doch unverdrossen
 Wirkst du das Große. Wenn die Geister träg
 Vom langen Winterschlaf gebändig ruhten,
 Du glühst sie auf zum Schönen, Wahren, Guten.

Nicht graues Zwielicht dampfdurchwölkter Schenken,
 Den Mittag liebst du und der Gärten Frische.
 Hier finden sich auf brüderlichen Bänken
 Hoch und Gering in traulichem Gemische:
 Den Knechten nah, die feine Pferde lenken,
 Der Staatenlenker vom Ministertische;
 Pedell, Professor, Famulus, Student —
 Du spülst hinweg die Schranke, die sie trennt.

Es wird von jenem Trevi-Quell berichtet,
 Daraus man ew'ges Heimweh trinkt nach Rom,
 Sehnsucht, die unermüdlich denkt und dichtet,
 Nur Einmal noch zu schau'n Sanct Peters Dom.

So hat auf München nie ein Herz verzichtet,
 Das je hinabgetaucht in deinen Strom.
 So rasche Wurzeln hier geschlagen hätt' ich
 Nie ohne dich und deinen Freund, den Kettig.

Kurz ist dein Weilen. Wen die Götter lieben,
 Der endet jung. Doch eine tiefe Spur
 Von deiner Allmacht ist zurückgeblieben;
 Denn schwerlich hätten auf der Isarflur
 Die Künste je so stolzen Wuchs getrieben,
 Gebräch's an solcher Frühlingswunderkur;
 Und regnet es Tragödien hier zu Land:
 Nun, Bock heißt griechisch Tragos, wie bekannt.

Du zuckst die Achseln, Freund, du wiegst das Haupt,
 Daß ich Etymologensprünge mache? —
 „Nein, dies Vergnügen sei dir gern erlaubt;
 Von Böcken wimmelt's ja in diesem Fache.
 Doch was in aller Welt soll überhaupt
 Dein Lobgesang? Wann kommen wir zur Sache?
 O Himmel, wenn die Strömung ihn ergriffe!“ —
 Wen? — „Nun, den Schlafenden im kleinen Schiffe.“

Ach, meinst du Den? Ich muß dir ehrlich sagen:
 Vergaß ich ihn, geschah es halb mit Fleiß.
 Wie soll mir ein Idyllenheld behagen,
 Der selbst am Abgrund nur zu schlafen weiß?
 Wir folgten nun dem Paar zu Fuß, zu Wagen,
 Zu Schiff — doch ward uns weder kalt noch heiß.
 Die Muse, soll sie nicht ein wenig nicken,
 Muß sich indeß auf eigne Hand erquicken.

Und warum nicht an jenem Göttertrank,
 Wenn auch der Mai, der ihn kredenzt, noch weit ist?
 Das ist der Muse Vorrecht, Gott sei Dank,
 Daß sie erhaben über Raum und Zeit ist.

Doch ist sie's auch? Wird ihr Humor nicht krank,
 Wenn ihr die Zeit zu lang, der Stoff zu breit ist?
 Und diese Krankheit läßt sich schwerlich heilen,
 Wenn wir am Walchensee noch lange weilen.

Doch wird die Handlung hoffentlich compacter,
 Da sich der Better kürzlich blicken ließ,
 Der ein'ge wahrhaft praktische Charakter,
 Die Schlang' im Flitterwochen-Paradies.
 Ich rechne stark auf ihn. Zwar ein vertrackter
 Geselle bleibt er; aber darf uns dies
 Hier kümmern, wo er hilft, mit ein'gen buntern
 Effecten dies Stillleben aufzumuntern?

Es thut schon wohl, den festen Schritt zu hören,
 Mit dem er jetzt das Treppenhaus ersteigt.
 Er denkt wohl nicht, im Schlummer sie zu stören,
 Ein Dämmerstündchen nur ist er geneigt
 Mit ihr zu kosen, Freundschaft ihr zu schwören,
 Und auf den See ein Blick hat ihm gezeigt:
 Der Gatte kommt fürs Erste nicht dazwischen,
 Versucht er's, alte Flammen aufzufrischen.

Er pocht. Still bleibt es drinnen; kein „Herein!“
 Er drückt die Klinke sacht — die Thür verschlossen.
 Und doch, er weiß, sie muß im Zimmer sein;
 Johann verrieth's ihm, unten bei den Rossen.
 Er klopft noch einmal. Schloß sie hier sich ein
 Und will sich gar verleugnen, ihm zum Pöffen?
 Doch nein, da klingt verschlafen ihre Stimme:
 Bist du's? — Ich bin's! antwortet dreist der Schlimme.

So komm herein! — Erst öffne mir von innen! —
 Wie das? Hätt' ich den Kiegel vorgeschoben?
 Kann ich mich doch wahrhaftig nicht besinnen. —
 Er hört, schon hat sie sich vom Bett erhoben,

Zwei Füßchen nah, zwei Händchen tasten drinnen,
 Allein so viel sie ihre Kraft erproben,
 Fest bleibt das Schloß. — Wie, Liebster, ging das zu?
 Wer hat mich eingeschlossen, wenn nicht du? —

Ich nicht, doch Er gewiß, spricht jetzt der Better.
 Das sieht dem Sultan ähnlich. O Cousine,
 Der Himmel sandte mich, daß ich als Retter
 Der schwerbedrängten Unschuld hier erschiene.
 Was? schließt man seine Frau beim schönsten Wetter
 Im Zimmer ein und schleicht sich zur Undine
 Des Walchensees? — Franz? Auf den See hinaus? —
 Ich glaube, dein Othello wick mir aus! —

O Gott! — Und wieder schwieg sie. Doch die Thür,
 Daran sie lehnte, fühlt' er leis erbeben,
 Vor Zorn, so meint er, ob der Ungebühr.
 Geduld! ruft er hinein, bei meinem Leben,
 Dein Kerker wird gesprengt, ich steh' dafür;
 Der Wirth muß seinen zweiten Schlüssel geben. —
 Er stürmt hinab, er kehrt zurück, und sieh,
 Als Sieger tritt er ein: Bon soir, Marie!

Doch wie verwandelt ist sie anzuschauen,
 Ach, nicht gelaunt, ihm an den Hals zu fliegen.
 Die Stirne bleich, von Angst gespannt die Brauen
 Stürzt sie an ihm vorbei hinab die Stiegen.
 Was ist dir, ruft er, reizendste der Frauen?
 O öffne mir dein Herz, ich bin verschwiegen.
 Umsonst, da läuft sie wie der Wind von dannen;
 Sie sucht wahrhaftig ihren Haustyrannen.

Nun, eine Scene giebt's auf alle Fälle!
 So tröstet sich der liebende Verkannte.
 Da tritt sie drüben auf des Hauses Schwelle
 Hervor, die schöne Tochter seiner Tante.

Ihr folgt, umsprüht von vieler Fackeln Helle,
 Wirth und Gefinde. In die Wette rannte
 Die Schaar hinab zum Ufer, wo beisammen
 Die Rähne friedlich an der Kette schwammen.

Der Better stutzt. Was soll dies Aufgebot?
 Wer ist verunglückt? Franz? Es ist zum Lachen.
 Cousine, du bemühst dich ohne Noth;
 Er lenkte ganz vergnügt den kleinen Nachen.
 Der Mond ist klar, kein Ungewitter droht —
 Willst du zur Fabel Walchensee's dich machen? — —
 Sie aber, ohn' ein Wort an ihn zu wenden,
 Löst ihren Kahn in Hast mit eignen Händen.

Da stand er nun am Ufer sehr verdrießlich
 Und sah die Fackeln tanzen durch die Nacht.
 Der Aufruhr schien ihm äußerst unersprießlich
 Und abgeschmackt. Er hätte gern gelacht,
 Doch es gelang nicht, denn ihm ahnte schließlich:
 Um seines Mühmchens Gunst war er gebracht.
 O Weiber, wer euch je ergründen lernte!
 So rief er grollend, als er sich entfernte.

Wir lassen ihn, denn alle Mitgeföhle
 Nimmt unsre schöne Schifferin gefangen.
 In ihrer jungen Brust welch ein Gewöhle
 Von Angst und Schmerz! Kein Stündlein ist vergangen,
 Daß in demselben Kahn die Abendföhle
 Ihr und dem Liebsten fächelte die Wangen,
 Und nun — der Mond nur und die Wellen wissen,
 Ob er für immer ihrem Arm entrissen.

Was trieb ihn fort? Sie wußt' es wohl: der Better
 War ihm verhaßt. Doch kann er ernstlich wöhnen,
 Daß ihr gefährlich sei der munt're Spötter?
 Nein, ihn ergriff das räthselhafte Sehnen

Nach dieser Tiefe; schadenfrohe Götter
 Verlockten ihn zur Fahrt! — Stumm, ohne Thränen
 Läßt sie den Blick weit in die Runde schweifen
 Und denkt's und glaubt's und kann es nicht begreifen.

Sie sieht im Geist ihn scheiden, da sie schlief,
 Zögernd, im letzten Blick den Gram der Liebe.
 Und dennoch ging er; sein Verhängniß rief.
 Er stahl sich aus dem Zimmer gleich dem Diebe,
 Er schloß sie ein! So wohlbedacht, so tief
 War Plan und Wunsch, daß keine Rettung bliebe,
 Wenn sie, aus bangen Träumen aufgewacht,
 Den Freund vermiffen würd' in dunkler Nacht.

Und hielt ihn Nichts zurück? O nur zu klar
 Bricht jetzt Erkenntniß über sie herein:
 Ihn, der so völlig Lieb' und Güte war,
 Konnt' ihr Gefühl ihm ein Genüge sein?
 Wird sie nicht jetzt zum ersten Mal gewahr,
 Wie innig sie ihm angehört? Wie klein,
 Wie schwach und arm scheint ihr das eigne Herz,
 Das erst sich selbst erkennt an diesem Schmerz!

Sich selbst und ihn. Ach, ihn verloren gebend,
 Ermißt sie erst das Glück, das sie besessen,
 So wie die Blum', im Sommerwinde bebend,
 Den Sonnenschein, sorglos und dankvergeffen.
 O könnte sie nur Einmal noch ihn lebend,
 Den theuren Mann, an ihren Busen pressen,
 Sie wollt' ihm sagen — ach, nun ist's vorbei!
 Er hört's nie mehr, daß er ihr Alles sei.

Die fern um diese Zeit am Ufer schritten,
 Ergöhte wohl die wundersame Schau
 Der Fackelfähne, die im Fluge glitten,
 Den andern weit voran die schöne Frau.

So wird das Leiden, das ein Herz durchschnitten
 Und dem Verlassnen selbst den milden Thau
 Der Thräne raubt, ein Schauspiel für die Andern,
 Die fremd und ahnungslos vorüberwandern.

Seht Ihr noch nichts? — Nichts, gnäd'ge Frau! — Doch jetzt,
 Dort, mehr zur Linken; rudert links! — Der Alte
 Gehorcht. Auf einmal sinken ihm entsezt
 Die Händ' am Ruder, während jäh der kalte
 Angstschweiß ihm die gefurchte Stirn benetzt.
 Er sinnt, wie er's der Armen vorenthalte —
 Es ist zu spät, nichts zu verbergen mehr —
 Sie sah den Kahn, sie sah auch: er ist leer!

Sie schwankt zurück, der Alte springt hinzu,
 Stumm drückt er auf die Ruderbank sie nieder,
 Daß sie im Irrsinn nicht das Aergste thu'.
 Ihm selbst, dem Graukopf, schüttelt's durch die Glieder,
 Er hebt die Fackel hoch — in guter Ruh
 Treibt dunkel dort der Kahn, und hin und wieder
 Hört man die Flut, die sich am Riele bricht;
 Ach, eines Menschen Arm erregt sie nicht!

Doch während schauernd wir den See in diesen
 Angstaugenblicken schwarzer Tüf'e zieh'n,
 Hat seine Großmuth schweigend er bewiesen
 Und trägt den einen Kahn zum andern hin.
 Und jetzt — wie? hör' ich recht? war das ein Niesen,
 Und aus dem Rachen dort, der ledig schien?
 Gotthelf! — Noch einmal? Spuken nicht Dämonen,
 So muß im Holz dort eine Seele wohnen.

Und eine Seele noch in Fleisch und Bein,
 Denn wem wird Niesen ohne Nase glücken?
 O dieser Ton, verachtet insgemein,
 Wie sollt' er hier ein trauernd Herz entzücken!

Zum dritten Mal schallt in die Nacht hinein
Das Nothsignal. Da springt der Reif in Stücken,
Der ihre Brust umfing: Franz, liebster Mann,
Gottlob, du lebst! Wach auf und sieh mich an! —

Er aber, ohn' ihr Rufen zu vernehmen —
Denn träumend hat er aus dem Schlaf genießt —
Erwehrt sich nur des Rauchs, des unbequemen,
Bis ihm der Fackelschein ins Auge schießt.
Nun springt er auf, als säh' er fremde Schemen
Gespenstlich dräu'n. Doch seinen Hals umschließt
Sein treues Weib. Sie schluchzt: Du bist gefunden!
O Franz, wie furchtbar waren diese Stunden! —

Sacht, gnäd'ge Frau! ruft jetzt der Wirth dazwischen.
's wär' Schade, jetzt noch über Bord zu fallen. —
So warnt er, mit verstohlnem Augenwischen;
Dann läßt er einen Todelruf erschallen
Aus voller Brust, das Herz sich zu erfrischen
Und kundzuthun den Fackelbooten allen,
Die Jagd sei aus. Er selbst mit festem Seile
Knüpft Kahn an Kahn und rudert heim in Eile.

Sein Rachen leuchtet vor. Das junge Paar
Schwimmt dunkel hinterdrein. Auch sollt' ich denken,
Daß keine Fackel ihm vonnöthen war,
Um Aug' in Auge, Herz in Herz zu senken.
Nicht allzu bald wird Franz die Sache klar;
Doch als er jetzt mit frohem Fackelschwenken
Die Schiffer nah'n sieht und begreift, weßhalb,
Sagt er mit Rührung und mit Lachen halb:

Mein armes Herz, sieh, du bezahlst es theuer,
Daß du so heftig heute noch begehrt
Nach einem wunderjamem Abenteuer.
Nun ward dein Wunsch dir unerwünscht gewährt. —

Nein, fällt sie ihm ins Wort mit raschem Feuer,
 Was ich davontrug, war des Preises werth:
 In diesen Schrecken erst hab' ich erfahren,
 Daß wir bisher nur halb verbunden waren.

Seit ich empfand, wie's in mein Leben schnitte,
 Wenn du mir stürbst, seitdem erst lebst du mir.
 Seitdem ich weiß, daß mich der Gram nicht litte
 Allein auf Erden, leb' ich erst in dir.
 Mein Herz wird nun an jeden deiner Schritte
 Sich hängen, Eins auf ewig wurden wir;
 Was mein noch in mir war, nimm Alles hin;
 Dein eigen sein ist all mein Eigensinn.

O du hast Recht: nicht in der weiten Welt,
 In uns liegt jedes Glück, an deinem Herzen
 Ruht mein's! Wenn Liebe mir den Tag erhellt,
 Sollt' ich nicht fremde Sonnen gern verschmerzen?
 Nein, such den Sturm, der mir die Seele schwellt,
 In dieser Stunde nicht hinwegzuschmerzen!
 Ich weine nur, daß überm Wellengrabe
 Ich all mein Leben, dich, gerettet habe! —

So stammelt sie. Doch wie? ist das die Sprache,
 Die Eheleuten ziemt? Dies klingt beinah,
 Als ob hier plötzlich Leidenschaft erwache,
 Und dieser zu entfliehn gelobt' ich ja.
 Ja, bester Freund, bedenklich wird die Sache,
 Denn das Idyll ging, eh man sich's versah,
 In Flammen auf, ansteckend und gefährlich,
 Und völlig unversengt entkommst du schwerlich.

Doch brach ich denn auch wirklich mein Gelübde?
 Trag' ich die Schuld, wenn sich dein Haar gebäumt
 Beim Unheil, das ein Schlafender verübte,
 Der unterdeß idyllisch fortgeträumt?

Nun freilich faßt den Rachen die Charybde
 Der Leidenschaft, die plötzlich überschäumt
 Und, gegen alle Regeln, aus dem Gleise
 Zu stürmen droht selbst eine Hochzeitsreise.

Und wär' es so — je nun, was wär' es auch?
 Ich brach ein Wort, das sündlich war zu geben.
 Ist Leidenschaft denn nur der trübe Rauch,
 Der qualmend uns verfinstert Licht und Leben?
 Ist sie nicht auch der Jugend-Aetherhauch,
 Der uns die Flügel leiht, emporzustreben,
 Der starke Föhn, durch den die Knospen springen,
 Die Gotteskraft, die hilft den Tod bezwingen?

Nein, der Poet, der je sich ihr entschworen,
 Schwur seine Sendung ab. In ihrer Blut
 Wird Alles, was die Welt bewegt, geboren,
 Sie gießt in dürre Adern neues Blut,
 Die Hohe, die, verdammt von zahmen Thoren,
 Geheim allstündlich ihre Wunder thut;
 Denn sie ist selbst, ob auch der Tage Flug
 Einförmig kreist, Ereigniß sich genug.

O armes Leben, wenn das Band der Ehe
 Den Athem heil'ger Leidenschaft ersticht,
 Und o des Segens, wenn in Wohl und Wehe
 Die Himmlische ein sterblich Herz erquickt,
 Daß alle Selbstsucht wie ein Spuk vergehe
 Vor ihrem Hauch, vor dem das Ich erschrickt!
 Wohl dem, den sie begnaden mag auf Erden —
 Doch halt! wir dürfen nicht zu lyrisch werden.

Geschwind zurück zu unsern Liebesleuten,
 Die heute sich in Wahrheit neu vermählt,
 Zwar ohne Kranz und Ring und Glockenläuten,
 Doch denk' ich nicht, daß es am Segen fehlt;

Fern sei es mir, dies weiter auszubeuten,
 Da mich die Pflicht der Kürze jetzt beseelt.
 Hört ihr den Zuruf wohl der frohen Stimmen
 Aus allen Rachen, die ans Ufer schwimmen?

Nur Einer stimmt in diesen hellen Chor
 Nicht ein. Ihr kennt ihn. Wie ein Tiefgekränkter,
 Ein Feldherr, der die erste Schlacht verlor,
 Sitzt er im Haus, und seinen Grimm ertränkt er
 Im vollen Krug. Gern schloff' er ganz sein Ohr
 Dem Jubel drauß. Fataler Lärmen! denkt er
 Und will hinaufgehn, sich zu Bett zu legen —
 Da tritt ihm in der Thür das Paar entgegen.

Um Beider Augen spielt ein Freudenglanz,
 Der rings das Fackellicht zu Schanden macht.
 Sieh da, der Better! ruft mit Lächeln Franz,
 Ihr bleibt uns treu; das hab' ich gleich gedacht.
 Heiß' ihn willkommen, Frau. Ich aber kann's
 Nicht bergen: Hunger hab' ich mitgebracht.
 Habt Ihr schon ausgetafelt, soll mir's leid thun,
 Doch müßt Ihr uns mit einem Glas Bescheid thun. —

Sie setzen sich zu Tisch. Die Seeluft hat
 Besondre Kraft, den Appetit zu schärfen.
 Doch ward Marie nicht von der Freude satt?
 Ich bitte keinen Stein auf sie zu werfen,
 Wenn ich's verneinen muß. Ihr wißt, die Stadt
 Hat nie verzärtelt ihre jungen Nerven.
 Auch von dem Weine nippt sie nicht zum Spaß;
 Sie trinkt ganz munter noch ein zweites Glas.

Franz schenkt von Neuem ein, und plötzlich faßt
 Er freundschaftlich des Beters beide Hände:
 Wie wär's, Cousin, wenn man auf jeder Raft
 Am Abend traulich sich zusammenfände?

Wir reisen nicht mit übermäß'ger Hast,
 Und Ihr zu Fuß seid wundersam behende.
 So laßt Euch denn Quartier von uns besorgen;
 Auf Wiedersehn in Partenkirchen morgen!

Halt, Liebster, spricht Marie mit glühnden Wangen,
 Da hätt' ich auch ein Wörtlein mitzusprechen.
 Mir ist zur Reise jede Lust vergangen,
 Und rasch nach Hause wünscht' ich aufzubrechen.
 Du weißt: nicht enden, was man angefangen,
 War allezeit ein weibliches Gebrechen.
 Der Better giebt einmal zu andrer Zeit,
 Nicht wahr? uns in den Bergen das Geleit.

Franz blickt sie seitwärts an und lächelt schlau:
 Sprichst du im Ernst? Nun, Pflicht geht vor Vergnügen.
 Zwar wär' ein Honigwinter lau und blau
 In Rom nicht übel; doch man lernt sich fügen.
 Beklagt mich, Freund! Auch Euch wird einst die Frau
 Pantoffeln, wenn nicht alle Zeichen trügen;
 Gedenkt an mich. Einstweilen aber thut
 Uns den Gefallen: kommt auf unser Gut!

Schlagt ein, stoßt an! — Mit höchlichem Erstaunen
 Hört Jener zu. Wie? täuschen ihn die Sinne?
 Er sucht umsonst, wie er dem Blick der braunen
 Treuherz'gen Augen seines „Freunds“ entrinne.
 O dieser Franz steckt voller Wetterlaunen,
 Einst wird die arme Frau es auch noch inne.
 Wo blieb in aller Welt die Eifersucht,
 Die gestern ihn so eilig trieb zur Flucht?

Wir Andern wissen, was davon zu denken:
 Versunken ist sie tief im Walchensee.
 Da mag hinfort ein Feder sie ertränken,
 Der etwa leidet an dem gleichen Weh.

Doch da die Zwei die Fahrt nach Hause lenken,
Geziemt's, daß auch das Lied zu Ende geh',
Und daß wir höflich, eh die Strophen schweigen,
Vor dem geneigten Leser uns verneigen.



Schlechte Gesellschaft.

Fragment eines Romans in Versen.

(1865.)

Erstes Kapitel.

Ich sang vordem von Liebesabenteuern,
Von Cyperns Braut und froher Hochzeitfahrt,
Als ich mein Schiff noch ließ vom Winde steuern,
Mehr leichten Muth besaß und wen'ger Bart.
Doch nun aus manchen Zeichen, meine Theuern,
Erfenn' ich leider, daß ich älter ward,
Und ein Poet, der mitten in den Dreiß'gen,
Soll ernsttrer Richtung endlich sich besleiß'gen.

Und weil für Den, der lebt, sich's kaum gebührt,
Daß er dem Geist der Zeit ein Schnippchen schlage,
So hab' ich einen tiefen Drang gespürt,
Mich ernst zu widmen der socialen Frage,
Die heute nun einmal den Reigen führt,
Wie sehr es auch den Träumern mißbehage.
Hier bring' ich, was ich drüber ausgemittelt;
„Schlechte Gesellschaft“ ist das Buch betitelt.

„Schlechte Gesellschaft!“ murmelt man im Chor
 Mit sittlich naserümpfendem Accente.
 Das mahnt an Dante's Spruch am Höllenthor:
 Per me si va tra la perduta gente.
 Mein Freund, warnt ein Erfahrner, sieh dich vor!
 Das ist ein Titel, der dir schaden könnte
 Bei Deutschlands edlen Frau'n, und praktische
 Autoren denken auch an Backfische.

In Blüte stehn ja die Familienblätter,
 Die Unterhaltungen am warmen Herd,
 Die Pensionats-Romane, die ein Vetter
 Und Ohm dem Töchterchen vom Haus verehrt.
 Der Biederfönn macht Regen und schön Wetter,
 Und wenn einmal ein armer Wicht sich wehrt,
 Den Maulkorb wie ein anderer Hund zu tragen,
 Wird er als wuthverdächtig todtgeschlagen.

Und nun ein Buch, das ungescheut den Stempel
 Zweideutig'er Herkunft an der Stirne trägt,
 Das, wär' es auch zum warnenden Exempel,
 Doch in den niedren Schichten sich bewegt,
 Heut wird es, fürcht' ich, unbesehns zum Tempel
 Hinausgejagt und mit dem Bann belegt;
 Die Töchter lesen's heimlich und mit Bittern,
 Und öffentlich verfehmt ist's bei den Müttern.

Zwar wüßt' ich wohl, dies herbe Loos zu mildern,
 Ein Mittel, das den Zorn der Welt versöhnte:
 Man darf getrost gewisse Dinge schildern,
 Die doch zu nennen man sich streng entwöhnte.
 Und wählt' ich den profansten Sittenbildern
 Nur einen Titel, der erbaulich tönte,
 So tränke Mancher, Dank der Etikette,
 Fusel für Wein und merkt' es nicht, ich wette.

Doch reinen Wein bringt hoffentlich die ächte
 Firma, die herbe klingt, nicht in Verruf.
 Vielleicht ist die Gesellschaft, die „die schlechte“
 Gescholten wird, doch besser als ihr Ruf.
 Der Teufel selbst — und ist er nur der rechte,
 So zeigt er frei und fröhlich seinen Huf —
 Der Erzverführer, der mit Bosheit prahlt,
 Ist doch wohl nicht so schwarz, wie man ihn malt.

Und darum, wenn mich fromme Mütter fragen:
 „Muß man Ihr neuestes Buch — die Hand aufs Herz! —
 Nicht seinen Töchtern sorgsam unterschlagen?“
 So sag' ich dreist: es darf sich allerwärts
 In wohlerzogenste Gesellschaft wagen.
 Die Zunge lernt' ich hüten auch im Scherz,
 So daß Anstöß'ges nirgends euch begegnet,
 Zumal für Fräuleins, die schon eingefegnet.

Und so beginnen wir. Es war October,
 Die Luft schon neblig und novemberfrisch.
 Durch Bayern's Hochland, murrend wie ein grober
 Flurhüter, strich der Westwind regnerisch.
 Die Sonne, die nur scheu zu blinzeln wagte, schnob er
 Vom Himmel weg und deckte ab den Tisch
 Des milden Herbstes, dessen bunter Kranz
 Zerflattert niederstob im Wirbelstanz.

Da stand spät Abends auf der Fzarbrücke
 Ein Jüngling, auf die Brustwehr aufgestemmt
 Die starre Faust, hinabgesenkt die Blicke,
 Wo von den hohen Ufern eingedämmt
 Die Alpenflut mit ungezähmter Tücke
 Hinstrudelt und im Lenz die Inseln überschwemmt;
 Denn zu der Zeit, von der ich sing' und sage,
 Floß sie nicht nach der Schnur, wie heutzutage.

Wohl ist es schön, am klaren Frühlingstag
 Hier auf der Brücke Stunden zu verträumen,
 Wenn fern im Süden sich die Berge säumen
 Mit reinem Schnee, der ersten Vögel Schlag
 Vom Ufer tönt aus lichten Weidenbäumen,
 Und unser Blick nicht satt sich weiden mag
 Am Wolkenflug und wie ins zarte Blau
 Der Thurm emporsteigt Unserer lieben Frau.

Doch ist die Stätte jetzt im Nebelmond
 Ein Tummelplatz von Fiebern und Katarrhen.
 Kein Liebender, der seines Lebens schont,
 Wählt sie zum Stelldichein, auf seinen Schatz zu harren.
 Der Sturm pfeift durch die schlechtgefugten Sparren
 Der Bude, drin das Aepfelweibchen thront.
 Sie bindet sich ihr Kopftuch fest mit Fluchen
 Und murrst: Was hat der Narr denn da zu suchen? —

Seltzam, fürwahr! Da steht er wie von Sinnen,
 Fühllos für Windgebraus und Regenschauer.
 Nagt ihn das Herzweh um verlorne's Minnen?
 Las er ein Buch von Arthur Schopenhauer?
 Mußt' er wohl gar Verrath der Freundschaft dulden?
 Ach, oder steckt in Schulden,
 Bedroht von schnöden Manichäerkrallen? — —
 Nein: im Examen ist er durchgefallen!

Dies soll, wie Kenner schauernd uns versichern,
 (Wir kamen noch so durch mit blauem Auge)
 Ein Zustand sein von den bedauerlichern,
 Den keines Freundes Trost zu lindern taugt.
 Kein Becher ist, daraus man Lethe saugt,
 Und wie emporgetaucht aus Höllenschlünden
 Hörst du an deiner Ferse höhnisch kichern
 Die Rachegeister deiner Jugendsünden.

Wohin du fliehst, dir folgen die Gespenster
 Mit heisrem Ruf: Du hast es so gewollt!
 Gedenkst du jetzt unzähliger geschwänzter
 Collegien, jener Nächte, durchgetollt
 Mit lust'gen Brüdern, deiner eiteln Fenster-
 Paraden hoch zu Ross, und wie du Zeit und Gold
 Verschwendet hast an zweifelhafte Damen,
 Anstatt dich einzupauken zum Examen?

Nun stehst du da, nach jenem Dichtersworte:
 „In deines Nichts durchbohrendem Gefühl“
 (Belesen sind Gespenster dieser Sorte).
 Man schlug dir vor der Nase zu die Pforte
 Zu Amt und Brod. Nun irre durchs Gewühl —
 Die Menge zuckt die Achseln streng und kühl,
 Als stünd' ein Fluch dir an der Stirn zu lesen,
 Obwohl du bloß ein flottes Haus gewesen.

O jetzt vergehn, verschwinden in das Nichts,
 O jetzt entfliehn zu bessern Sternen,
 Wo Cherubim urew'ge Weisheit lernen
 Aus dem Pandektenbuch des Weltgerichts,
 Wo alle Prüfungsnoth entweicht in weite Fernen
 Und schöne Engel lächelnden Gesichts
 Den losgesprochenen Seelen
 Zum Studium nur das Hohe Lied empfehlen!

Da ließe sich's verschmerzen,
 Daß man jetzt Andern auf die Schulter klopft,
 Die sich mit Bücherkram den Schädel vollgestopft,
 Und schmunzelnd sagt: Wir freuen uns von Herzen,
 Sie wahrer junger Mann! Mit höchstem Lobe
 Bestanden Sie die rigorose Probe.
 Die Tugend wird belohnt schon hier auf Erden:
 Sie können noch einmal Minister werden!

O schöner Traum! Vorbei! Es braus't der Sturm
 Dir höh'nend zu: Freund, du bist durchgefallen!
 In den Posaunen, die vom Petersthurm
 Erdröhnen, klingt dir's: Du bist durchgefallen!
 Die Welle rauscht: Armsel'ger Erdenwurm,
 Kannst du noch leben? Du bist durchgefallen!
 Herab zu mir; entrinne diesem Schimpfe
 Und birg dich in dem Arm der Isarnymphe!

Halt! rief ihm plötzlich eine Stimme zu —
 Vielleicht sein Schutzgeist, der in solchen Fällen
 Amtlich verpflichtet ist, sich einzustellen —
 Halt, sonderbarer Schwärmer, rasest du?
 Nur weil am kleinen Zeh dich drückt der Schuh,
 Willst du den Fuß und Hals und Haupt zerschellen?
 O Aberwitz! O Leichtsinn sonder Gleichen!
 Der düm'mste wär's von deinen dummen Streichen.

Ist's auch ein Grund, dein Leben zu verwünschen,
 Weil du nicht wußtest, was Gajaz gelehrt?
 Zwar scheint die „beste Welt“ bei diesem hünd'schen
 Octoberwetter wenig liebenswerth.
 Doch weißt du: was wir in der Jugend wünschen,
 Im Alter wird's in Fülle noch beschert.
 Dies abzuwarten lohnt doch wohl der Mühe,
 Und zu verzweifeln find' ich's viel zu frühe.

Denk, wie viel Wackre vor dir durchgefallen,
 Wie mancher große Mann — was gilt die Wette? —
 Summa cum laude nicht bestanden hätte,
 Scharf ausgefragt in dumpfverstaubten Hallen.
 Achill und Hector, wer verhörte sie?
 Cäsar — wußt' er ein Wort von Savigny?
 War Mahomet ein Held im Corpus juris?
 Und doch umtanzten ihn im Paradies die Houris.

Denn große Männer waren stets beflissen,
 Den Geist nicht zu beschränken
 Durch Silbenstecherei und staub'ges Wissen.
 Sie übten ihr Naturrecht, groß zu denken
 Und unbehindert von Gewissensbissen
 Nach eignem Machtpruch ihre Welt zu lenken,
 Und wenn sie Freunden halfen, Feinde schreckten,
 So lachten sie der grämlichen Pandecten.

Auch du bist noch zu Größrem aufgespart,
 Als Bauernhändel schlichten,
 Zank um des Kaisers Bart,
 Diebstahl, Paternitäts- und Kauf- und Mordgeschichten
 An Land-, Stadt-, Kreis-, Bezirks-, Appellgerichten
 Zu ahnden mit Decreten hochgelahrt.
 Wardst du nur darum ein famoser Reiter,
 Gemäjäger, Fechter, Tänzer und so weiter?

Durchfallen — dummes Wort! Ist's eine Schmach
 Der Perle, durchzufallen durch das Sieb,
 Darin der grobe Kiesel hängen blieb?
 Durchfallen! Frag in jeder Mühle nach,
 Ob nicht das Mehl, wenn es der Stein zerrieb,
 Durchfallen muß; und fällt nicht durch die Zweige
 Des Baums die reife Frucht, die an des Sommers Reize
 Ein fecker Windstoß aus der Krone brach?

Ja, schau empor zum Himmel: der Komet,
 Der herrlich dort vor andern Sternen steht,
 Auch er fiel durch im himmlischen Examen.
 Nun schweift er frei durchs All in Gottes Namen,
 Mitleidig lächelnd, wenn sich ein Planet
 Beschränkt im vorgeschriebnen Gleise dreht,
 Und wandelt stolz vorbei, wo sich die Schaar der zahmen
 Sixsterne düffelhaft in fester Stellung bläht.

Auf denn und sei ein Mann und folge deinem Stern!
 Doch wohin wird er heut dir leuchten?
 Du möchtest wohl die trockne Zunge feuchten,
 Doch eine stille Wehmuth hält dich fern
 Von jener Kneipe, wo die Freunde harren,
 Die, wenn du plötzlich trittst in ihren Kreis,
 Mit Beileidsmienen in die Höhe starren,
 Daß es dich überrieselt kalt und heiß.

Bewahr' uns Gott vor Freunden! Doch was dann?
 Nach Hause schleichen in dein ödes Zimmer?
 Dort blicken dich die Bücher, die du immer
 Gemieden hast, mit stummem Vorwurf an.
 Leid'ge Gesellschaft! Doch du bist geladen
 Heut Nacht zu Thee und Tanz beim Grafen A;
 Geh hin und spotte deines Mißgeschicks
 Im Wirbel wilder Galoppaden.

Nicht also! Kein erzwungnes Heldenthum!
 Noch spukt in deinem Haupt die Qual der Prüfungsstunden
 Sammt des Champagners Nachgefühl herum,
 Der Nachts zuvor dich aller Furcht entbunden.
 Doch hörst du drüben jenen ferngesunden
 Treuherz'gen Ton, des Basses dumpf Gebrumm?
 Dort flüchte hin, Stiefkind der Alma Mater:
 Die Klänge rufen dich ins Au-Theater.

Gedacht, gethan. Er drückt den Hut entschlossen
 Tief in die Stirn und wandert raschen Schritts
 Zu jenem Schauplatz volksbeliebter Poffen,
 In denen noch der abgeschied'ne Witz
 Der Wiener Schule spukt, auch größeres Geschütz
 Des Rühr- und Schauerstücks wird losgeschossen,
 Auf Brettern, die zwar nicht die Welt bedeuten,
 Doch ein Stück München aus der Väter Zeiten.

Ihr Enkel, die ihr einst vom „alten München“
 Nur noch wie von Bineta und Julin
 Verschollne dunkle Sagen hört verkünd'gen,
 Ihr werdet ahnungslos vorüberziehn
 Dem Ort, wo zweimal täglich in zweistünd'gen
 Vorstellungen die Musenkunst gediehn,
 Theils in der Au, theils in der Müllerstraße
 (Die letzte liebt' ich nicht in gleichem Maße).

Dann wird noch einer von den ältesten Leuten,
 Wie in Pompeji's stiller Trümmerwelt,
 Auf den verbauten Platz mit ernster Nührung deuten,
 Wo biedre Menschen einst für wenig Geld
 (Der Sperrsiß achtzehn Kreuzer!) sich ergötzt
 An Johann Schweiger's Staberl; dann gesteht
 Der Wanderer sich, der seufzend weitergeht:
 Man lebt nicht lust'ger, aber theurer jetzt!

Zur Sache denn! — Freund Felix, unser Held,
 Trat an die Kasse in den dunkeln Flur.
 Er war ein Bursch von stattlicher Figur,
 Wie sich der Leser längst ihn vorgestellt
 (Denn selten pflegt ein Krüppel durchzufallen).
 Auch der Billettfrau schien er zu gefallen;
 Sie wählte lang und gab ihm seine Nummer endlich
 Mit einem Blinzeln, das ihm unverständlich..

Er nahm die Karte, schüttelte den Nebel
 Vom Rock und trat ins Haus, wo Kopf an Kopf gedrängt
 Sich im Parterre geschaart der süße Pöbel,
 An dessen Fäusten unser Schicksal hängt.
 Kaum hat er im Parket sich durchgezwängt,
 So sieht er, daß das Glück noch sein gedenkt
 Und aus dem Kassen-Voostopf wohlerwogen
 Den schönsten Treffer freundlich ihm gezogen.

Denn neben ihm, schon häuslich eingerichtet,
 Den Hut im Schooß, die Handschuh abgestreift,
 Sigt eine junge Schöne, kaum gereift,
 Den Blick still auf den Vorhang hin gerichtet,
 Vor dem es geigt und schnarrt und brummt und pfeift,
 Für achtzehn Kreuzer, wie man leicht begreift,
 Kein überschwänglich hoher Kunstgenuß,
 Ihr aber wicht'ger, als des Nachbarn Gruß.

Und da das Kind auf seine muntren Reden
 Ein kaltes Nicken kaum zur Antwort gab,
 Riß unser Freund verstimmt die losen Fäden
 Des unersprießlichen Geplauders ab,
 Stand auf, sah um sich, drehte seiner Spröden
 Den Rücken zu und blieb stumm wie das Grab;
 Doch heimlich lag ihm immerfort im Sinn
 Das stolze Näschen seiner Nachbarin.

Die Münchner Mädchen der geringern Stände —
 Man lobt und tadelt zwar nicht gern in Masse,
 Doch ist kein Grund, warum ich nicht gestände,
 Daß ich sie mir von Niemand schelten lasse.
 Sie sind nicht fehlerlos — wer ist's am Ende?
 Doch Eins wiegt Vieles auf: sie haben Race;
 Versteht mich wohl: ich meine Saft und Kraft,
 Vollblut, Natur, Humor und Leidenschaft.

So auch das schöne Kind dort im Parkette.
 Es schwieg, doch weder blöd noch zimpferlich,
 Wie manches Fräulein wohl geschwiegen hätte,
 Das schon mit Siebzehn sehr altjüngferlich
 Stets Gott vor Augen hat und seine Banne.
 Es schwieg nur ganz versunken in die Wonne,
 Hier im Theater wohlgemuth zu sitzen
 Und auf das Schauspiel Aug' und Ohr zu spizen.

Ein Singspiel war's, das damals von Paris
 Bis in die Vorstadt Au Furore machte,
 Obwohl es „Orpheus in der Hölle“ hieß
 Und den Olymp neu auf die Bühne brachte.
 Doch es gefiel, denn Jedermann ist froh,
 Frau Venus zu bewundern in Tricot,
 Und stets nimmt unser Publikum mit Dank an,
 Was von der Seine kommt, zumal den Cancan.

Zum Ueberfluß gab eine Zwergensippchaft
 Gastrollen in der Au. Die lust'gen Faren
 Des winz'gen Jupiter und seine Liebchaft
 Mit Frau Eurydice, die völlig ausgewachsen,
 Der Höllenfürst, mit noch geringrer Triebkraft
 Von der Natur begabt, und du mit deiner laren
 Moral, Hans Styx, — was Wunder, daß das Vaudeville
 Den frommen Deutschen selbst so wohlgefiel.

Auch Felix kannt' es längst. Doch desto neuer
 War's seiner Nachbarin. Unschuld'ig wie ein Kind
 Belachte sie die bunten Abenteuer,
 Die, wie man weiß, nicht allzu sittlich sind.
 Zuweilen schien's auch ihr nicht ganz geheuer,
 Dann ward sie plötzlich still. Ein ernster Zug
 Spielt' um den rothen Mund, und aus den Augen schlug
 Ein reines Herz mit jugendlichem Feuer.

Bald aber siegt die ungezwung'ne Lust,
 Und da der erste Act sich neigt zu Ende,
 Klatscht sie voll Freuden in die kleinen Hände
 Und flüstert vor sich hin halb unbewußt:
 Ein schönes Stück! — Ihr Athem schmolz behende
 Das dünne Eis um ihres Nachbarn Brust,
 Und sehr bescheidenlich die Frage that er:
 Sie lieben wohl, mein Fräulein, das Theater? —

Gewiß mein Herr. — Und gehn Sie oft hinein? —
 So oft ich kann. — Und finden's nicht bedenklich,
 Bei Nacht allein zu gehn? — Es muß wohl sein,
 Denn meine Mutter ist schon alt und kränklich
 Und bleibt zu Haus. Wer sollte mit mir gehn?
 Am Ende lernt sich's auch, alleinzuſtehn.
 Ein einziger Cousin — Cousin? O Schade! —
 Ein Vetter der Mama im dritten Grade. —

Ein art'ger, hübscher junger Herr, ich wette! —
 Nicht eben jung, doch artig allerdings.
 Er ſchenkt, ſo oft ich will, mir Freibillette;
 Er ſelbſt ſpielt auf der andern Bühne, links
 Der Iſar. — Und Sie ſelbſt, mein Fräulein? Hätte
 Die Kunſt nicht Reiz für Sie? — Ach freilich! ging's
 Nach mir! Doch muß es der Cousin wohl wiſſen;
 Der ſagt, ich ſei zu gut für die Couſinen. —

Zu gut? Ja, tauſendmal, für eine Höhle,
 Wie dieſe da. Doch andre Muſentempel
 Sind reputirlicher, der zum Exempel,
 Wo die Dahn-Hauſmann glänzt und unfre Stehle,
 Für die ich ſchwärme! — Ach, ich glaube nie,
 Daß ich es auch bis dahin bringen könnte. —
 Mit Ihrem Neußern? ohne Complimente!
 Ich mache den Laqueur und rufe Sie. — —

Hier trat ein Burſch dazwiſchen, der im Haus
 Die Zettel feilbot, und das gute Kind
 Winkt' ihm und zog ein Beutelchen heraus.
 Doch kam ihr Nachbar ihr zuvor geſchwind
 Und breitete das Blatt, das rieſengroße,
 (Ein Hohn den Zwergen!) aus in ihrem Schooße;
 Und wie ſie eifrig Beide drin ſtudirten,
 Geſchah's, daß ihre Finger ſich berührten.

Die Zeigefinger bloß! wohl keine Sünde.
 Doch kaum bemerkte sie's, so zog sie eilig
 Die Hand zurück, gleich dem gebrannten Kinde,
 Und schob erglüht den Zettel fort. Denn freilich,
 Der allergrünsten Unschuld ist bekannt,
 Daß man am Finger nimmt die ganze Hand.
 Gestört ist jäh ihr traulich Einvernehmen,
 Doch hat er keine Zeit, sich drum zu grämen.

Denn da sie noch in bester Eintracht waren,
 Er stets bemüht, als Ritter ihr zu dienen,
 War ein beleibter Herr in mittlern Jahren
 Verspätet in derloge dort erschienen,
 Ein Fräulein neben ihm in blonden Haaren,
 Dem Vater ähnlich an Gestalt und Mienen.
 Doch was dem Vater wohlsteht, ist nicht immer
 Empfehlend für ein junges Frauenzimmer.

Sie nehmen vornehm Platz auf ihren Sesseln
 Und lorgnettiren kalt das Publikum.
 Sobald sie Felix sieht, sitzt er auf Messeln
 Und wendet wie zur Flucht den Kopf herum.
 Dann aber, trotzig wie in Höllenkesseln
 Ein hartgefottner Sünder, blickt er um
 Und grüßt, statt in die Erde zu versinken,
 Das Paar ganz frank und frei mit Händewinken.

Doch in derloge, wie er deutlich sah,
 Gebrach es stark an unbefangner Laune.
 Erst ein Geflüster gab's und ein Geraune,
 Mit wicht'ger Miene schnupfte der Papa,
 Die Tochter saß mit stolzer Augenbraune,
 Todtblaß, den Fächer heftig schwenkend da
 Und blieb so ernsthaft bei den tollsten Scherzen,
 Als trüge sie die ganze Höll im Herzen.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,
 Hochschultrig, ein Gesicht von schiefem Schnitt,
 Nur Kinn und Nase, und ein Farbenfeuer,
 Das mit dem Safran um die Palme stritt.
 Doch Eine Schönheit macht sie Allen theuer:
 Achthunderttausend Scudi bringt sie mit;
 Dem Zauber — — halt! eh noch die Strophe endet,
 Gesteh, daß du dem Giusti sie entwendet.

Gieb sie heraus! Man sieht, du bist im Stehlen
 Nur Dilettant. Der zürnende Satyriker
 Darf seine Tön' und Farben greller wählen.
 Du willst den schlichten Weltlauf nur erzählen,
 Der spottet zwar der Panegyriker,
 Idyllendichter, zahmen Lyriker,
 Doch zeigt er auch das Widrige mit Maßen
 Und schlendert gern auf breiter Mittelstraßen.

Das Fräulein drüben — um gerecht zu sein —
 War nicht so übel. Maler, die Papa
 Zu Tische lud, was Sonntags wohl geschah,
 Bewunderten des Haars rothgoldnen Schein.
 Es gebe dem Gesicht was Rafaelisches,
 So was Madonnenhaftes, Seelisches,
 Indes die Form in ihrer üpp'gen Reife
 Mehr an den breiten Stil des Rubens streife.

Dies hört sich zwischen Rheinwein und Champagner
 Ganz artig an. Manch schlechtes Bild verehrte
 Nur um den goldnen Rahmen schon so Mancher.
 Auch Künstler schätzen oft nach innerm Werthe
 Mehr als nach schöner Form. Doch unbestochen
 Hat Felix früh schon ihr den Stab gebrochen.
 Er sagte sich, obwohl er ihr Cousin war,
 Daß viel zu plump ihr Wuchs, zu roth ihr Teint war.

Und da von Jahr zu Jahr sein Kennerblick
 An Schönheit jedes Stils sich mehr erprobte,
 Verwünscht' im Stillen er sein Mißgeschick,
 Daß man dies Mühmchen ihm als Kind verlobte.
 Setzt, im verhängnißvollsten Augenblick,
 Brach aus der Grimm, der heimlich in ihm tobte,
 Und er beschloß, der ganzen Welt zu lachen
 Und seiner Nachbarin erst recht den Hof zu machen.

Wie lieblich saß sie da, wie liebenswerth!
 Das schlanke Hälschen biegt sich leise vor,
 Ihr Auge glänzt, von Munterkeit verklärt,
 Und er, der ganz im Anschau'n sich verlor,
 Sitzt ohne Scheu den Lampen abgekehrt
 Und flüstert, was ihm einfällt, ihr ins Ohr,
 Den Blick gebannt fest an dieselbe Stätte,
 Als ob ihr Ohrring ihn bezaubert hätte.

Wohl kenn' ich dieses Zaubers' holde Macht.
 Ein kleines Ohr, aus dunklen Haaren schüchtern
 Vorlauschend, hat mir oft Gefahr gebracht.
 Ich forsch' umsonst bei alt' und neuen Dichtern,
 Doch keiner hatte meines Lieblings Acht.
 Es feiern tausend Lieder und Sonette
 Stirn, Augen, Mund und Wangen um die Wette,
 Doch kein Petrarca hat des Ohrs gedacht.

O Undank, Lohn der Welt! Du kleiner Hüter
 Verschwiegener Liebe, der du Botschaft bringst
 Nur deiner Herrin und verstoßne Güter
 Der Sehnsucht treu bewahrst, die du empfingst,
 Der du zur Wonne zärtlicher Gemüther
 Den Sang der Nachtigall rein in die Seele trinkst,
 Des Dichters Lied und leidenschaftlich Stammeln
 Wie Perlen willst in deiner Muschel sammeln:

Wohl bist du werth, daß ein entzückter Mund,
 Deß Schwüren du gelauscht, dir küssend danke,
 Werth, daß zum Lohn an deinem zarten Mund
 Rubin, Smaragd und bleiche Perle schwanke,
 Werth, daß des Jünglings träumender Gedanke
 Dir beichte was ihm kaum noch selber kund!
 Vergieb ihm, wenn er selig hingerissen
 Die roß'ge Haut dir rißt mit übermüth'gen Bissen.

Nicht daß Freund Felix sich so weit vergessen;
 Behüte Gott! — Doch in der nächsten Pause,
 Als sie begann ein Aepfelchen zu essen,
 Lud er sich flugs zu Gast bei ihrem Schmause.
 Da ward sie roth und lacht' ihm ins Gesicht;
 Dann sprach sie: Theilen ist ja Christenpflicht.
 Da nehmen Sie nur hin, hier ist noch einer,
 Recht schön und roth. Ich hoff', es sieht uns Keiner. —

O liebe Unschuld! In der Loge dort
 Siehst du die Blicke nicht, die dich durchbohren?
 An Felix auch scheint ihre Macht verloren,
 Denn unbekümmert schmaus't und schwagt er fort.
 Ja, als die beiden Aepfelchen verzehrt,
 Winkt er der Kuchenfrau und nöthigt unter Lachen
 Das schöne Kind, das sich erröthend wehrt,
 Nun ihrerseits Halbpast mit ihm zu machen.

An öffentlichem Ort in Aepfel beißen
 Und Kuchen essen, frei und ungenirt,
 Dies würde schwerlich wohlgesittet heißen
 Im ersten Rang, wo man um Fünf dinirt.
 Die „Crème“ bringt den gröbern Appetit
 Grundsätzlich niemals in Gesellschaft mit;
 Denn Hunger ist gemein. Nach Vorschrift des Bontons
 Genießt man nur Gefrorenes und Bonbons.

Doch Felix, der sich für geächtet hielt,
 Was braucht' er sich dem guten Ton zu fügen?
 Es war ihm heut so übel mitgespielt —
 Er fand im Troß ein grimmiges Vergnügen.
 Er lachte laut, zerklatschte sich die Hände,
 Und als das tolle Zwergenspiel zu Ende,
 Rief er, da schon sich leeren will das Haus,
 Himmel und Hölle zweimal noch heraus.

Er liebt' es sonst, im Strome mitzuschwimmen,
 Der Nachts aus des Theaters Pforten rauscht.
 Hier summt noch ein Refrain, dort von gedämpften Stimmen
 Wird Lob und Tadel eifrig ausgetauscht.
 „Die N. war schlecht geschminkt“ — „Die K. hat keinen Funken
 Talent, und Ypsilon war wieder stark betrunken“ — —
 Das Unkraut der Kritik wird immer grünen
 An Hoftheatern, wie an Winkelbühnen.

Heut war er Aug' und Ohr nur für das Eine,
 Nicht zu verlieren seines Mädchens Spur.
 Sie ging voran. Verführerischer nur
 Erschien in Hut und Schleier ihm die Kleine.
 Er folgt ihr eilig in den dunklen Flur
 Und vor die Thür — da beim Laternenscheine
 Sieht er im regensprüh'nden Windeßwehen
 Des Oheims wohlbekannten Wagen stehen.

Papa und Tochter sind schon eingestiegen,
 Doch warten sie, so scheint's, auf irgend was,
 Vielleicht auf ihn. Der Weg ist auch so naß;
 Bequemer wär's, im Wagen heimzufliegen.
 Doch unser Freund scheint andern Sinn zu hegen;
 Er nähert sich dem Schlag sehr unverlegen
 Und ruft hinein: Nun, Dunkel? viel gelacht?
 Gut amüsirt, Adele? Gute Nacht! —

Dieß Alles freundlich und im besten Ton,
 Darauf ein Wink dem Kutscher, fortzufahren;
 Die Peitsche knallt, der Wagen rollt davon,
 Und Felix mischt sich rasch den dunklen Schaaren.
 Allein gewisse kleine Füßchen waren
 Bis an den Rand der Brücke schon entflohn.
 Dort stellt er sie und fliegt an ihre Seite:
 Sind Sie nicht böse, wenn ich Sie begleite?

Und sie, kurz angebunden:
 Mich dünkt, die Straß' ist breit genug für Zwei. —
 Darf ich Sie führen, Fräulein? — Sehr verbunden.
 Ich habe stets den Weg allein gefunden. —
 Es ist so schlüpfrig heut! — Mir einerlei,
 Ob gutes oder schlechtes Wetter sei. —
 Sie haben wohl nicht weit zu Ihrem Hause? —
 Nicht allzu weit. — Drauf eine lange Pause.

Seltsam, daß ihm der Witz so ganz versagt,
 Daß er die kleine Spröde
 Auch nicht einmal nach ihrem Namen fragt!
 Er schilt sich selbst entsetzlich dumm und blöde;
 Doch auf der Brücke jetzt, beim Flackerlichtschein
 Der Gaslaterne, die so schöne Sachen
 Ihn reden hörte über Sein und Nichtsein,
 Steht er auf einmal still und sagt mit Lachen:

Der Mensch ist doch ein räthselhaftes Wesen,
 Zumal die Männer, und besonders ich.
 Hier war's, wo mich vorhin die Lust beschlich,
 Von jenem Wechselfieber zu genesen,
 Das man „das Leben“ nennt. Und sicherlich
 Versucht' ich's, wär' mir's nicht zu hoch gewesen.
 Man bricht, wenn man hinabspringt, leicht den Hals;
 Ein sehr fataler Casus jedenfalls. —

Sie sah entsetzt ihn an mit großen Augen:
 Wie? sind Sie lebensmüde? und warum? —
 Die Gründe, sprach er, mögen wenig taugen,
 Doch brachte Mancher sich aus schlechtern um.
 Das aber thut zur Sache nichts; genug,
 Ich bin von Herzen froh, daß sich's zerschlug.
 Untröstlich wär' ich, wenn ich drunten läge
 Und Sie allein hier gingen Ihrer Wege.

Denn, lachen Sie nur immer, Sie verehr' ich,
 Als meinen Schutzgeist, meine Retterin.
 Hier bei der ew'gen Sterne Schein erklär' ich —
 (Er sah empor) — wo Teufel sind sie hin?
 Nun denn, beim Sternbild Ihrer Augen schwör' ich,
 Daß ich auf ew'ge Zeit Ihr Schuldner bin.
 Denn, aller Tücke des Geschicks zum Poffen,
 Bin ich zu leben jetzt erst recht entschlossen.

Begraben lasse sich, wem nicht ein Lachen
 Aus schönem Mund das Leben lieblich macht.
 Nur Eines fehlt, mich vollends froh zu machen:
 Der Name derer, die mir Trost gebracht.
 Ich schneid' ihn nicht in alle Rinden ein,
 Nur wüßt' ich gerne, ganz für mich allein,
 Ob eine Nanni, Fanny, Pepi, Broni
 Mein Engel ward? — Sie sprach: Ich heiße Toni. —

O Toni! rief er. Doch auf einmal scholl
 Ein Echo an sein Ohr, und ihm entgegen
 Sah er Gestalten taumelnd sich bewegen,
 Zwei junge Bursche, süßen Bieres voll.
 O Toni! riefen sie im weichsten Moll
 Der Trunkenheit und pflanzten sich verwegen
 Breit vor das schöne Kind, es zu umfassen
 Und ohne Wegezoll nicht durchzulassen.

O daß ich jetzt ein Heldenepos schriebe!
 Wie würdet ihr dem Kampfgetöse lauschen
 Zehn Strophen lang, wie hörtet ihr die Hiebe
 Auf Helm und Schild und Panzer niederrauschen!
 Allein, so sehr ich Ariosten liebe,
 Ich hütte mich, die Stile zu vertauschen,
 Und sage von dem nächt'gen Kampf nur dies,
 Daß Felix wüthend sie zurückfestieß.

Rausch macht beherzt. Der Längste von den Strolchen
 Zog ein „im Griff feststeh'ndes“ Messer vor
 (Altbayerns Volk bewehrt sich stets mit solchen)
 Und bäumte wie ein Rasender empor,
 Den unberufenen Störer zu erdolchen.
 Ein Glück, daß Felix nicht sein kaltes Blut verlor.
 Mit sichrem Griff entwand er ihm das Messer
 Und warf es in den Strom. Sichrer ist besser.

Dann kehrt' er sich, da er den Gegner wanken
 Und fallen sah, verächtlich von ihm ab.
 Doch wie es, seit um Frau'n sich Männer zanken,
 (Vergleicht nur den Ariost) sich oft begab,
 Daß die Befreite, statt sich zu bedanken,
 Sich aus dem Staube macht im schnellsten Trab,
 So war auch Toni wie in die Versenkung
 Hinabgetaucht, zu ihres Freundes Kränkung.

Ein übler Brauch, wenn edle Ritter raufen,
 Sie zu betrügen um des Sieges Preis
 Und ohne Dank, als wäre Heldenschweiß
 Ein ganz gemeiner Thau, davonzulaufen.
 Ein freundlich Wort zum Mindesten zu erkaufen
 Hofft' unser Held, vielleicht noch mehr, — wer weiß!
 Und muß nun irren, Gassen auf und nieder,
 Und späht und ruft und findet sie nicht wieder.

Fahr hin, du Hexe! ruft er, sehr ergrimmt;
 Wir spüren dich schon auf; dann sollst du büßen! —
 Für jetzt ist seine Seele mehr gestimmt,
 All dieses Tages Bittere zu versüßen
 Mit Labe, die im kühlen Krüge schwimmt.
 Er wendet sich hinweg auf raschen Füßen,
 Wie ausgedörret durch so viel Abenteuer,
 Denn Liebe schärft den Durst ganz ungeheuer.

So soll für heut nach wohlvollbrachten Thaten
 Mein Lied vor Anker gehn im „Grünen Baum“
 Am Farnstrom, wo sich an Schlegelbraten
 Und edlem Naß erquickt des Dulders Gaum.
 Dort vorzusprechen möcht' ich Jedem rathen,
 Dem trügerisch zerrann ein schöner Traum:
 Oft lindert Seelenschmerz ein ganz gemeines Mittel —
 Mit diesem Trost entläßt euch das Kapitel.



Das Feenkind.

(1868.)

Erster Gesang.

Es war einmal — so fangen Märchen an,
Und wer mag heute noch ein Märchen hören?
Die Welt ward alt und klug. Ein Kinderwahn,
Der lieblichste, kann Niemand mehr bethören.
In Flor steht die Novelle, der Roman,
Wer schreibt, soll zu des Fortschritts Fahne schwören,
Und will man nicht auf Leser ganz verzichten,
Darf man beileibe nichts in Versen dichten.

Wo ist die Zeit, da Oberon entzückte
Und Hüon's Horn mit heitrem Wunderklang
Grauköpfe selbst der Wirklichkeit entrückte?
Die Zeit, da ihren Schiller sehnsuchtsbang
Die zarte Jungfrau an den Busen drückte,
Der Süngling seinen Goethe noch verschlang,
Im Wohl laut schwelgend ew'ger Melodie?
Statt sie zu lesen, ließt man über sie.

Denn seit das Leben kreist auf Eisenschienen
In wilder Werkelhaft, wer leiht ein Ohr,
Umbräust, umzischt vom Lärm der Dampfmaschinen,
Dem Liebling, den die Muse sich erkor?

Im Rauchcoupé mit überwachten Mienen
 Zieht man den neu'sten Auerbach hervor,
 Und eben will das Herz sympathisch bluten,
 Da tönt der Ruf: „Krähwinkel! Fünf Minuten!“

Allmächt'ge Götter, und in dies Gedränge
 Ein Feeenkind, das nur in Versen spricht?
 Mich dünkt, der Flinkste schüttelt drei Gefänge,
 So schwergereimt, doch aus dem Ärmel nicht.
 Und dafür nicht einmal der Dank der Menge,
 Von Freunden selbst ein zweifelhaft Gesicht,
 Und der Kritik Wohlweisheit: „Man besäße
 Den Sinn nicht für das wahrhaft Zeitgemäße“ — ?

Sei's drum! Wer lebt, wird bessere Zeiten sehn.
 Ich, mögen kluge Leute mich verhöhnen,
 Kann nicht dem alten Zauber widerstehn,
 Der Strophe des Ariost mich nicht entwöhnen.
 Den Staub und Qualm, die mir das Haupt umwehn,
 Spül' ich hinweg im Wellenbad des Schönen,
 Und frei am Heerweg, trotz verhängter Strafen,
 Untgürt' ich mich und plätschre in Octaven.

Wen dies unschicklich dünkt, der bleibe fern
 Und rette fein aufs Trockne seine Seele.
 Euch Andern aber, werthe Frau'n und Herrn,
 Sag' ich: kein Märchen ist's, was ich erzähle.
 Historisch streng beglaubigt ist der Kern,
 Poetisch nur die Form, die ich erwähle,
 Und trotz des idealen Flugs der Stanzas
 Höchst realistisch die Tendenz des Ganzen.

Vor mir hat Jacques Cazotte den Stoff gestaltet,
 Ein klarer Geist, doch eine trübe Quelle.
 Von Vielem, was er schrieb, ist viel veraltet,
 Auch dieses „Feeenkind,“ genannt „la belle

Par accident.“ Allein unsterblich waltet
 Sein Dichtergeist in jener Spuknovelle
 „Le diable amoureux.“ (In Parenthese
 Warn' ich, daß sie nur ja kein Backfisch lese.)

Doch während er auch unsre Mähr phantastisch
 Zum Märchen macht und bösslich sie entstellt
 Durch Possen und Cynismen, allzu drastisch
 Für unsre züchtige moderne Welt,
 Hab' ich sie, weder fabelnd noch sarkastisch,
 Rein nach den echten Quellen dargestellt,
 Was ich bescheidenlich hier geltend mache
 Für Kenner des Gzotte. Und nun zur Sache! —

Es war einmal ein Prinz von Astrachan,
 Kasilbad=Chan, so lautete sein Name,
 Schön, wie die Sterne keinen zweiten sahn,
 Den seine Mutter, eine kluge Dame,
 Da ihr Gemahl die Augen zugethan,
 Sorgsam erzog, wie eine tugendsame
 Wittib den einz'gen Sohn, der ihr Erhalter
 Und Stab und Stütze sei im Greisenalter.

Raum ließ sie je den Knaben von der Seite,
 Befahl, daß er in Staatsrath und Moschee,
 Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen sie begleite,
 Daß sie das Wachsthum seiner Tugend sah'.
 Und wenn er auch bei Tage schweift' ins Weite,
 Schließ er doch Nachts in seiner Mutter Näh'.
 Sein kleines Bett dicht bei dem ihren stand,
 Geschieden nur durch eine span'sche Wand.

Sie aber pflegte so getreu des Sohnes,
 Daß sie vor Sorgen oft kein Auge schloß.
 Dazu die Pflichten des verwais'ten Thrones,
 Undank, der Weltlohn, den auch sie genoß —

Kein Wunder, daß sie oft den Saft des Mohnes
 Umsonst in ihren Abendbecher goß,
 Bis sie, nachdem sie lang sich wachend quälte,
 Ein Mittel, das zum Ziele traf, erwählte.

Drei alte Frau'n berief sie, im Ersinnen
 Von Märchen weitberühmt, die mußten spät,
 Wenn sie zur Ruhe ging, ihr Werk beginnen,
 Bestallt zu diesem Amte durch Decret
 Als die geheimen Hof-Einschläfrerinnen
 (Die Endormeusen Ihrer Majestät
 Nennt sie Gazotte). Wie sie die Reihe traf,
 Erzählten sie die Königin in Schlaf.

Denn dieser feltuen Frau, von tiefen Plänen
 Zum Wohl des Staates mächtig aufgeregt,
 Erschienen kindisch jene bunten Scenen,
 Drin Phantasus nach Laune sich bewegt.
 Beim schönsten Zauber fing sie an zu gähnen
 Und schnarchte, wo man sonst zu schaudern pflegt;
 Sie setzte nicht sich künstlich in Ekstase,
 Wie Andre thun, und gähnte durch die Nase.

Doch Endormeusen, beiderlei Geschlechtes,
 Sie finden stets ein dankbar Publikum,
 Gleichsehr entzückt durch Treffliches und Schlechtes,
 Und Nerven giebt's, die ein Narcoticum
 Erregt, statt einzulullen. Denn wie brächt' es
 So mancher Stümper sonst zu Ehr' und Ruhm?
 Genug, daß, was die Mutter gähnen machte,
 Den jungen Sohn um Schlaf und Ruhe brachte.

Ganz still, daß Niemand im Gemach es merke,
 Verhaltuen Athems lag er hinterm Schirm
 Und lauschte dem Bericht der Zauberwerke
 Von Diven, Dschinnen, grausem Lindgewürm,

Von schöner Prinzen Muth und Heldenstärke,
 Und wie durch Feuersglut und Meeresturm
 Die holde Fee dem Jüngling, den sie liebt,
 Zur Seite bleibt, bis sie den Kranz ihm giebt.

O schöne Zeit, wo Wirklichkeit und Wahn
 Dem unerfahrenen Blick zusammenrinnen,
 Dem Wunderbarsten wir vertraulich nah
 Und das Gemeine den entzückten Sinnen
 Zum Wunder wird; wo schmeichelnd uns unfahn
 Traumfäden, die wir noch im Wachen spinnen!
 Noch irrt uns nicht, was weise Männer raunen:
 Es sei der Weisheit Ziel, nichts anzustaunen.

So schwebten Kalilbad die Traumgebilde
 Der Phantasie auch Tags verlockend vor,
 Daß mitten oft im sonnigsten Gefilde
 In dunkle Schwermuth sich sein Geist verlor.
 Dann strich er wohl das Mähnenhaar, das wilde,
 Sorgsam zurück von seines Köhcleins Ohr
 Und spürte dort nach jener Schraube, die
 Dem Pferd der Abbassiden Flügel lieh.

Er liebt' es, taglang durch den Forst zu traben,
 Pfadlos und ziellos, in bedächt'ger Eile.
 Ein einz'ger Diener folgte dann dem Knaben,
 Hussein, der Mohr, der Bogen ihm und Pfeile
 Nachtrug, allein, statt Kurzweil dran zu haben,
 Im Stillen fast verging vor Langerweile:
 Denn anderm Wild schien Jener nachzujagen,
 Und äußerst sonderbar war sein Betragen.

Vor jeder Höhle stieg er ab und kroch
 Durchs Dornestrüpp hinein, um nachzuspüren
 Dem „Sesam, thu dich auf!“ dem Schlüsselloch
 Zur Höhle Kara, den geheimen Thüren

Zum Schatz des Aladdin; und endlich doch
 Hofft' er den Busen einer Fee zu rühren.
 Bei jedem seltnen Vogel, jeder Schlange
 Harrt' er, ob sie nicht an zu reden fange.

Dies noch in Jahren, wo die hoffnungsvolle
 Moderne Jugend längst schon aufgeklärt ist,
 Weiß, daß sie nach Realem streben solle,
 Da Gold der Dichtung keinen Heller werth ist,
 Und daß ein Pferd, das siegreich seine Rolle
 Beim Rennen spielt, das wahre Zauberpferd ist.
 Wissen ist Macht, Zeit Geld, nichts idealer,
 Als du, o Silberblick der harten Thaler!

Doch freilich hat ein Prinz, der sonst für nichts
 Zu sorgen hat, der nicht Carrière machen
 Und Brod im Schweiß seines Angesichts
 Verdienen muß, — ein solcher hat gut lachen.
 Er lebt im Schimmer ungetrübten Lichts,
 Erfüllt ist jeder Wunsch noch vorm Erwachen,
 Und soll im Ekel nicht sein Herz erschlaffen,
 Muß er sich unerreichte Wünsche schaffen.

Der Mohr, ein Realist vom reinsten Wasser,
 Hielt seinen Herrn für etwas schwach im Kopfe;
 Ihm stünde Manches prinzlicher, als daß er
 Im wilden Wald an taube Felsen klopfe!
 Er selber war durchaus kein Freudenhasser,
 Nahm rüstig jedes gute Glück beim Schopfe,
 Und ob ihm auch das Kraushaar schon ergraute,
 Kein Wagniß war, daß er sich nicht getraute.

Da nun die Fürstin das verträumte Wesen
 Des Sohns mit Kummer sah, rief sie den Mohren,
 Der schon beim sel'gen Herrn in Gunst gewesen:
 „Der Prinz hat seine Munterkeit verloren.“

(Man sieht, sie war im Shakespeare wohl belesen)
 „Drum hab' ich dich zum Hüter ihm erkoren;
 Was räthst du mir?“ — Und Hussein grinste schlau:
 „Laßt mich nur machen, königliche Frau!“

Und andern Tags bei ihrem ersten Nitte
 Schlug er den Weg nach einem Weiler ein,
 Der paradiesisch einsam in der Mitte
 Von Nebenhügeln lag. Hier zog den Wein
 Ein armer Winzer, dessen niedre Hütte
 Noch Süßres barg: drei schöne Töchterlein.
 Hier, denkt der wackre Mentor, wird's gelingen,
 Den tollen Prinzen zur Vernunft zu bringen.

Doch Seine Hoheit, als die schönen Kinder
 Vom besten Jahrgang freundlich ihm kredenzten,
 Blicb kalt bei ihrem Lächeln, wie ein Blinder,
 So munter auch sechs junge Augen glänzten.
 Er stieg nicht ab und kostete noch minder
 Den Becher, den mit Rosen sie befränzten,
 Und als die Mädchen einen Tanz begannen,
 Spornt' er sein Pferd und sprengte flugs von dannen.

Um! sprach der Mohr bei sich, es fällt kein Baum
 Auf Einen Hieb; der erste Schritt soll immer
 Der schwerste sein. Ich zwar erlebt' es kaum;
 Ich war bekanntlich von kleinauf ein Schlimmer.
 Doch solch ein junger Herr, dem erst der Flaum
 Am Kinne sprießt, wenn dem die Frauenzimmer
 Nicht halb entgegengeh'n, kann's lange wahren,
 Bis es gelingt, ihn etwas aufzuklären.

Von drei der Schwestern waren zwei zuviel,
 Und alle noch zu jung und unerfahren.
 Geduld! ein andrer Trumpf gewinnt das Spiel! —
 Und Abends, da sie lang geritten waren,

Wählt Hussein eine Schenke sich zum Ziel,
 Wo eine Wirthin, schon in mittlern Jahren,
 Noch schön und nicht sehr grausam in der Regel,
 Zu rupfen pflegte lose Wandervögel.

Die zog der biedre Mentor ins Vertrauen,
 Und wie man denkt, ließ sie nicht lang sich bitten.
 So schön war Kalilbad, daß er auch Frauen
 Gefährlich war, die niemals ausgeglitten.
 Sich eine Gasthofs Schönheit anzutrauen
 Verwehrten freilich wohl die Landesfitten;
 Doch Schlösser, Gärten, Schmuck, maitresse en titre
 Und „Carlos' Herz“ dazu, ist auch nicht bitter.

Sie wies den Fremden Nachts zwei Kammern an,
 Und bald entschlief der Mohr, gleich dem Gerechten,
 Der Tages redlich seine Pflicht gethan.
 Da weckt' um Mitternacht den stark Bezechten
 Ein hast'ger Ruf. Er sah Kalilbad-Chan
 An seinem Bett. Bei allen Himmelsmächten,
 Fallt' er, was giebt's? — Und Jener sagte: Hussein,
 Steh auf; wir reiten. — Prinz, bei Nacht? — Es muß sein. —

Ich bitt' Euch, Hoheit, redet Ihr im Fieber?
 Die Nacht ist rauh, der Wind geht ungestüm,
 Und Euer Mantel — Teufel auch, wo blieb er?
 Ihr habt ein sehr fragwürdiges Costüm! —
 Doch stumm blieb Kalilbad. Zum Aufbruch trieb er,
 Und wahrlich, hätt' ein Drachenungethüm
 Ihn heimgesucht, das Bett mit ihm zu theilen,
 Er konnte nicht in größrer Angst enteilen.

Seit jenem Anfall gab der Mohr ihn auf,
 Fest überzeugt, der Prinz hab' einen Sparren.
 All seine Schrullen nahm er in den Kauf,
 So wie man pflegt bei unheilbaren Narren.

Und sah er ihn erspähn den Sternenlauf,
 Springwurzeln suchen und in Höhlen starren,
 Zuckt' er die Achseln, und des Auges Blinzen
 Sprach mitleidsvoll: 's ist Schad' um unsern Prinzen!

Da plötzlich drang in diese Traum-Idylle
 Der Ruf des wachen Lebens und der Noth.
 Die Fürstin, längst schon siechend in der Stille,
 Doch sich bezwingend, da die Pflicht gebot,
 Erfuhr, daß nicht allmächtig war ihr Wille;
 Die Herrscherin erlag dem Herrscher Tod,
 Und eine Schaar der höchsten Würdenträger
 Begrüßt' als König Kalilbad, den Jäger.

In Astrachan, obwohl das Land barbarisch
 Und kaum belebt von christlicher Cultur,
 (Verwaltung und Justiz übt man summarisch,
 Und höchste Richtschnur ist die seidne Schnur) —
 In Einem Punkt verfährt man exemplarisch,
 Wie je in einem Reich des Westens nur:
 Der Landesherr hat nichts zu thun im Ganzen,
 Als den erlauchten Stammbaum fortzupflanzen.

Ja, was er drüber thut, — wohl hat's erfahren
 Die Fürstin selbst! — wird übel angesehen.
 Drum, als ein junger Prinz von siebzehn Jahren
 Zu Throne kam, schien Alles wohlzustehn.
 Man hofft', er würde sich die Mühe sparen,
 Selbst zu regieren, Alles lassen gehn
 Wie's Gott gefiel, und nur als Fürst der Minne
 Ein Landesvater sein im schönsten Sinne.

Statt dessen nun, zu Jedermanns Erstaunen,
 (Nur Hussein war auf Wunder längst gefaßt)
 Ergriff er fest, doch ohne Sultanslaunen,
 Des Reiches Zügel, ohne Hast und Raft,

Und all die blonden Schönen und die braunen,
 Die gern dem jungen Herrn des Herrschens Last
 Erleichtert hätten, mußten sich bequemen
 Ihn nur von fern in Augenschein zu nehmen.

Der hohe Rath, der ernstlich die Gefahr
 Des Vaterlands erwog und klar erkannte,
 Wie schädlich es dem theuren Fürsten war,
 Daß er sich ganz zu den Geschäften wandte
 (Mit Staunen sah man, daß bei Nacht sogar
 In seinem Cabinet die Ampel brannte),
 Beschloß einmüthiglich ihm zu empfehlen
 Als Wunsch des Volks, er möchte sich vermählen.

Als der Wesir ihm den Beschluß verkündete,
 Betheuernd, keine heißern Wünsche heg' er,
 Als daß er fest die Dynastie begründete,
 Erschrak für seinen Herrn der treue Neger.
 Er hustete, lief hin und her und zündete
 Den Tschibuk an vor dem Großwürdenträger
 Und gab gewaltig qualmend zu verstehen:
 Herr, dieser Plan wird wohl in Rauch aufgehen!

Doch wie erstaunt' er, als der Prinz mit Würde
 Zur Antwort gab, er kenne seine Pflicht.
 Zur Last der Krone noch die schwere Bürde
 Des Ehejochs zu tragen, scheu' er nicht.
 Nur ob er auch die Rechte finden würde,
 Sei ungewiß und dennoch von Gewicht,
 Denn lieber woll' er ehelos verbleiben,
 Als, fänd' er nicht die Rechte, sich beweiben.

Die Rechte? lächelte der Großwesir,
 Die wäre leicht erfindbar, sollt' ich meinen.
 Durchblättre Hoheit nur die Liste hier.
 Von allen Prinzessinnen, groß und kleinen,

Die Jüngste, Schönste, Reichste wählen wir,
 Und sollte sie dann nicht die Rechte scheinen,
 So könnt Ihr ja geruhn, nach Eurem gnäd'gen
 Belieben, Euch im Harem zu entschäd'gen.

Nein, sprach der junge Fürst, lernt mich verstehn.
 Als Knabe schon hab' ich mir's zugeschworen,
 Zu meiner Gattin Keine zu erseh'n,
 Die, sei sie noch so schön, ein Weib geboren.
 Die Rechte stammt mir aus dem Reich der Fee'n,
 Von Genien, die sie mir zur Braut erkoren,
 Mir zugeführt auf einer Morgenwolke;
 Und dies verkündet meinem treuen Volke! —

Hoheit geruht zu scherzen, sprach betroffen
 Der Großwesir. Ein Feeenkind? Der Scherz
 Ist geistreich, in der That. Allein wir hoffen,
 Auch wohl ein Menschenkind rührt Euer Herz! —
 Ich scherze nicht, sprach Kalilbad, und offen
 Erklär' ich hier: ich ließe zwar mit Schmerz
 Mein Land und Volk zur Beute fremden Erben,
 Doch nur ein Feeenkind werd' ich umwerben.

Sprach's und verließ den Saal. Als hätt' ein Blick
 Aus heitrer Luft ihm Bart versengt und Brauen,
 So sah der Großwesir. Sein flinker Wis
 War wie gelähmt. Er sah mit stillem Grauen
 Den Mohren an, aus dessen Augenschlitz
 Ein Zwinkern kam. Dann sprach er: Im Vertrauen,
 Hussein, gesteh mir, was du davon denkst. —
 Und Hussein: Er ist toll, ich wußt' es längst. —

Deselben Abends, da im kühlen Garten
 Der junge Fürst lustwandelt, bat ein Greis
 Um die Erlaubniß, hier ihm aufzuwarten,
 Der älteste der Muftis, silberweiß

Vom Lebenswinter. Menschen aller Arten
 Hatt' er gelenkt zu Allah's Ruhm und Preis
 Und schien es als ein Kinderspiel zu schätzen,
 Auch Kalilbad den Kopf zurechtzusetzen.

Doch nicht vom Zaun wollt' er das Thema brechen.
 Er ließ sich nieder zu Scherbet und Pfeife,
 Und erst nach manchen Staats- und Stadtgesprächen
 Und Anekdoten aus dem Stegereise
 Klagt' er sich an gewisser Altersschwächen,
 Daß er die junge Welt nicht mehr begreife,
 Nicht fasse, wie auch in das kindlich fromme,
 Rechtgläub'ge Herz die Saat des Irwahn's komme.

So gehe das Gerücht, Kalilbad-Chan
 Hab' eine Fee zur Gattin sich erlesen.
 Doch geb' es wirklich Fee'n? Wo im Koran
 Steh' nur ein Wort von solchen Fabelwesen?
 Wer zeuge, daß sie mehr als Dichterwahn?
 Wer wisse, ob sie eines Kinds genesen?
 Und wolle nun aus blindem Märchenglauben
 Hoheit des schönsten Glückes sich berauben? —

Wie? sprach der Fürst, du zeihst mich blinden Wahns,
 Weil sich mein Glaube nicht beglaub'gen lasse?
 So sag doch, welche Sure des Korans
 Bezeugt das Dasein dieser Scherbet-Tasse,
 Der Pfeife hier, ja meins, Kalilbad-Chan's?
 Und wenn allein, was ich mit Händen fasse,
 Besteht und wirklich ist, sind Zeit und Raum,
 Geist, Glaube, Wissenschaft nicht auch nur Traum?

Sagst du nicht selbst, man müß' an Heil'ges glauben?
 Und wenn nun mir die Feeen heilig sind?
 Wer will mir das Gefühl im Busen rauben,
 Mir blühe Glück nur durch ein Feeenkind?

Wo ird'sche Sinne, diese blinden, tauben
 Betrüger, schweigen, setzen wir geschwind
 Den Markstein der beseelten Welt, als wäre
 Nicht über uns noch eine höh're Sphäre.

Wird nicht die Welt der Geister klar genug
 Bezeugt durch aller Völker frommes Schauen?
 Dem Edelsten in uns, dem reinen Zug
 Zu höhern Wesen, sollten wir mißtrauen?
 Wohl, den Propheten unsres Gottes trug
 Das Flügelpferd durch Paradiesesauen;
 Dies glaubt auch ihr, und jene Wolkenflüge
 Von Danhasch und Maimune nennt ihre Lüge?

Ein Weib wie meine Mutter —! Doch du weißt,
 Die Zweite, die ihr gleich, ward nicht geschaffen;
 Drum mög' ein Feeensprößling mir den Geist
 Beflügeln, mich zu Thaten aufzuraffen.
 Im Arm der ird'schen Weiber soll zumeist,
 So hört' ich sagen, Heldenkraft erschaffen.
 Der Bund, den ich erhoffe, soll mich stählen;
 Zum Heil des Staats will ich die Gattin wählen. —

Wohlan, sprach nun der Alte, dem das Thema
 Bedenklich ward (ihm bot die Casuistik
 Für einen solchen Fall kein passend Schema,
 Und machtlos war die glänzendste Sophistik
 Vor dieser Glaubenskraft): als ein Problema
 Sei dies dahingestellt. Die Feeenmystik
 Wird sicher einst zu Eurem Volks Erbauung
 Bei Euch verdrängt durch reife Weltanschauung.

Nur Eins gelobt: dafern in dreien Jahren
 Euch keine Braut erscheint aus Feeenland,
 Dann Eurem treuen Volke zu willfahren
 Und einzugehn ein irdisch Eheband.

Ihr mögt, wenn später Fee'n sich offenbaren,
 Sie nach Belieben frei'n zur linken Hand. —
 Gut denn, sprach Kalilbad, so will ich's halten;
 Geschworen ist's! — Und er entließ den Alten.

Sobald dies ruchtbar ward, kam bei den Schranzen
 Von Astrachan die Feeenwelt in Mode.
 Man wollte nur noch Feeen-Walzer tanzen,
 Der Hofpoet sang eine Feeenode;
 Die Frage, ob den Fee'n sich fortzupflanzen
 Gestattet sei, und ob auch sie dem Tode
 Verfallen, wenn sie sich mit Menschen gatten,
 Gab Anlaß zu den heftigsten Debatten.

Der Philosoph, der stets mit Achselzucken
 Von Fee'n gesprochen, ließ ein dickes Buch
 „System der Feeen-Metaphysik“ drucken,
 „Gewidmet Seiner Hoheit. Ein Versuch.“
 Doch mußte er eine bittere Pille schlucken;
 Denn Kalilbad, der keinen Widerspruch
 Ertrag, befahl, daß er zum Weib erlese,
 Als seiner werth, die jüngste Endormeuse.

Als nun durchs Land die seltne Kunde stob,
 War großer Lärm bei Jungen und bei Alten.
 Nur alte Jungfern spendeten ihm Lob:
 „Wie edel, sich der Sinnenlust enthalten!“
 Die Männer lachten, doch ein Sturm erhob
 Sich in den Harems. Alle Weiber schalten,
 Daß tief von ihm beleidigt ihr Geschlecht sei,
 Da ihm die Jüngst' und Schönste noch zu schlecht sei.

Warmblüt'ge Fehler finden insgesammt
 Ein mildes Urtheil bei den guten Frauen.
 Don Juan wird im Theater streng verdammt,
 Im Leben sieht man ihn mit süßem Grauen.

Fischblüt'ge Tugend, die, von Nichts entflammt,
 Nie über des Erlaubten Schnur gehauen,
 Wird zwar gelobt, als Beispiel für die Kinder,
 Doch int'ressanter findet man die Sünder.

Und nun ein Prinz, dem alle Herzen wärmer
 Entgegenschlagen, der die Auswahl hätte,
 Und er verschmäht, der sonderbare Schwärmer,
 Sie allzumal, Blondine wie Brünette?
 Als wär' ein schönes Weib an Reizen ärmer,
 Als eine Fee, solch eine Luftkofette!
 Und darum, jede Probe selbst verschwörend,
 Sung schon ein Weiberfeind? Es ist empörend! —

So eiferten die Astrachanerinnen,
 Die freilich himmelweit sich unterscheiden
 Von unsern Frau'n, nur auf Versorgung sinnen
 Und fürstliche Maitreffen selbst beneiden.
 Ob sie vor unsern auch den Preis gewinnen
 In Staatsintriguen, mögt ihr selbst entscheiden,
 Wenn ihr geduldig hört, was ich berichte,
 Der Chronik treu von Astrachans Geschichte.

Ein Garten, der von kühlen Brunnen rauschte,
 Lag hinterm Schloß. Des Fürsten Schlafgemach
 Ging dort hinaus, und manchen Abend lauschte
 Sein Ohr der Nachtigall, in Träumen wach;
 Und wenn er Grüße mit den Sternen tauschte
 Und Geister rief mit sehnsuchtsvollem Ach,
 Sah man ihn noch zur Stunde der Gespenster
 Einsam und blaß am ros'umrankten Fenster.

Nun war's in einer Sommernacht. Der Mond
 Stand voll am Firmament. Bei seinem Schimmer
 Las Kalilbad noch spät, wie er gewohnt,
 Das Buch Scheheresade's, dran er nimmer

Sich müde laß. Nur seiner Augen schont
 Er endlich doch, durchwandelte das Zimmer
 Und trat, noch in die Wunderwelt vertieft,
 Zum Fenster, das von Mondesilber trieft.

Da sah er drunten, wo mit buntem Sand
 Bestreut drei Gartenpfade sich durchschnitten,
 Ein wundersames Paar. Die Eine stand
 Ganz ohne Regung in des Kreises Mitten,
 Den, einen Stab gebietend in der Hand,
 Die Andre um sie zog mit langen Schritten,
 Und Beiden feierlich vom Haupte wallten
 Bis zu den Knöcheln weiße Schleierfalten.

Nun bog die Mittlere zur Erd' ein Knie,
 Die Andre stand die Stirn zum Mond gewendet.
 Zugleich ein sunnmend Lied begannen sie,
 Das bang und klagend in ein Winseln endet.
 Und kaum verklang die heisre Melodie,
 So schwebte, wie vom Mond herabgesendet,
 Ein Täubchen her, und aus dem Laubengange
 Kroch schuppenglitzernd eine grüne Schlange.

Sie ringelt' an der Mittleren empor
 Und legte sich, ein lebendes Geschmeide,
 Um ihren Hals und züngelt' ihr ins Ohr,
 Indeß das Täubchen seine Flügel beide
 Der Andern schmiegt' ums Haupt. Da glitt der Flor
 Von ihren Schultern, und im rothen Kleide
 Stand Die inmitten da, die Andr' im blauen,
 Und nun begann ein Tanz der beiden Frauen.

Und wie sie mit Gesang im Kreis sich schwingen,
 Bewegte sich die Taub' und Schlange mit.
 Die grünen Ringe des Gewürms umschlangen
 Den Hals der Taube, was sie gurrend litt.

Da zog den Fürsten mächtiges Verlangen,
 Dies nah zu sehn; doch eh' er noch den Schritt
 Hinabgelenkt zur Stelle, wo sie stunden,
 War Alles wie ein Traumgesicht verschwunden.

Ein hartgesottner Skeptiker, ich wette,
 Hätt' hier gestukt. Nun erst Kalilbad-Chan!
 Mit glüh'nder Seele kreist' er um die Stätte,
 Wo seine Augen diese Wunder sahn,
 Und warf sich überwacht erst auf sein Bette,
 Als schon den Morgen angekräht der Hahn.
 Er glaubte, heft'ger Ungeduld zur Beute,
 Daß Großes dieser Geisterspuk bedeute.

Und wie ein Mensch, den aus geliebten Augen
 Der erste Strahl der Gegenliebe traf —
 Zu keinem Werk des Tages mag er taugen,
 Er wandelt seinen Weg in wachem Schlaf,
 Nur Eines hofft er: neuen Trost zu saugen
 Aus seiner Herrin Blick, ein sel'ger Sklav —
 So harrete mit unbänd'gen Herzensschlägen
 Kalilbad-Chan der nächsten Nacht entgegen.

Doch diesmal nicht am Fenstersims von fern
 Will er der Feeen Wiederkehr erwarten.
 Raum glänzt im Blau herauf der Abendstern,
 So schleicht er heiß vor Unruh in den Garten.
 So dicht umwob der Wahn den jungen Herrn,
 Daß, als nun endlich grobe Schuhe knarrten
 Und Kleider rauschten, er vergaß, daß Feeen,
 Die Luftgebornen, schweben, statt zu gehen.

Und siehe da, die zwei vermunimten Frauen
 Erscheinen wieder auf dem alten Fleck,
 Dasselbe Spiel beginnt, das Aufwärtsschauen
 Und Niederknie'n zu räthselhaftem Zweck.

Die Schlange kriecht heran, und voll Vertrauen
 Naht ihr die Taube, — da aus dem Versteck
 Tritt Kalilbad und ruft: Wer ihr auch seid,
 Ich ruf' euch an, zu eurem Dienst bereit.

Erhabne Wesen, kündet eure Namen
 Und Ziel und Absicht, die euch hergeführt,
 Und mehr, als jemals Menschen unternahmen,
 Vollbring' ich, wenn ihr mich zum Helfer fürt! —
 Die eine drauf der unbekanntten Damen,
 Gleichsam von diesem edlen Wort gerührt,
 Sieht die Gefährtin an und macht ihr Zeichen,
 Als flehe sie: Laß deinen Sinn erweichen.

Fürst, spricht sie endlich, mit so heiserm Ton,
 Wie sonst wohl kaum ein Feenmund gesprochen,
 (Auch hätt' ein minder Gläub'ger lange schon
 Gewittert, daß sie nicht nach Ambra rochen)
 Fürst, deiner treuen Huldigung zum Lohn
 Vergeben wir, daß du den Kreis gebrochen,
 Und willst du pünktlichen Gehorsam schwören
 Und tiefes Schweigen, sollst du Großes hören.

Gewiß hast du die Namen schon gelesen
 Der Feen Mophetus' und Cancrelade.
 Sieh, diese beiden höchst erlauchten Wesen
 Beehren dich mit ihrer Huld und Gnade.
 Du möchtest eine Fee zur Frau erlesen,
 So hörten wir. Und da ein Bräutchen grade
 Vacant ist, nehmen wir's auf unsre Klappe;
 Zwei Fliegen schlägt man so mit Einer Klappe.

Denn wisse, eine Fee von reiner Race,
 Die wagt, sich einem Menschen zu verbinden, —
 Und wär's ein Fürst, verfällt dem schweriten Haffe
 Und wird um keinen Preis Verzeihung finden.

So hat vor sechzehn Jahren Fee Carcasse
 Gebüßt für zärtliche verstoßne Sünden,
 Da sie dem Prinzen Soh nicht widerstand,
 Und lebt nun einsam, fern dem Feenland.

Auf einer Insel tief im Oceane
 Hat sie in Gottesfurcht ihr Kind erzogen,
 Nur dann und wann besucht von Fee Morgane,
 Die allem Morganatischen gewogen.
 Die schwor uns zu, im ganzen Dschinnistane
 Sei keine, die an Augenbrauenbogen,
 An Wuchs, Gesicht und Fülle seidner Haare
 Sich messe mit dem Feenkind Gölzare.

Und doch, die Aermste! Ihrer Mutter Fehl
 Soll nach gestrengem Schluß das Kind entgelten.
 Kein Luftgeist nimmt, so lautet der Befehl,
 Das Kind zur Frau; und auch die Hochgestellten
 Auf Erden sehn zu Mißheirathen scheel.
 Wer hört sein Weib gern einen Bastard schelten?
 Und ob sie werth, den reichsten Thron zu schmücken,
 Wer denkt so groß, ein Auge zuzudrücken? —

Ich, ihr Erhabnen! rief der Fürst, der länger
 Nicht an sich hielt; euch schuld' ich ewig Dank!
 Nun sieht die Welt, daß ich kein Grillenfänger
 Und kein Phantast, an leeren Träumen krank.
 Nicht werth zwar solcher Huld ist ihr Empfänger,
 Doch Ehrfurcht, Lieb' und Treue sonder Wank
 Bring' ich ihr zu, dem holden Feenkinde,
 Und nun, ihr Güt'gen, sagt, wo ich sie finde!

Gemach, spricht Sene; ungestümer Freier!
 Wir sandten gestern schon die Schlang' und Taube
 Zur Feenkön'gin ab, ob sie die Feier,
 Die Ihr begehrt, die Hochzeit Euch erlaube.

Noch zögert sie, und da Ihr keck den Schleier
 Gelüftet habt, so zürnt sie, wie ich glaube.
 Doch seid Ihr längst schon sehr bei ihr in Gnaden,
 Und sie verzeiht Euch; denkt an Cancreladen!

Zieht Euch zurück, daß wir sie neu befragen,
 Und sagt sie Ja, so wird schon morgen Nacht
 Das Feeenkind auf lust'gem Schwanenwagen
 Bis an die Schwelle des Palasts gebracht.
 Ihr aber müßt der Neugier Euch entschlagen
 Und nicht hinausseh'n, bis ihr Finger sacht
 An Eure Pforte klopft. Und wenn sie spricht:
 „Nun ist es Zeit zu geh'n!“ — so wehrt ihr nicht.

Die Mutter wünscht nicht, daß sie bei Euch bleibe
 Als Gattin, eh' ein Mond noch hingerollt.
 Drum kränket ihre Tugend nicht, beileibe!
 Beschenken mögt Ihr sie, so viel Ihr wollt,
 Mit Perlen, Gold, Juwelen, wie dem Weibe
 Geziemt, das Ihr zur Fürstin machen sollt.
 Doch — nicht geplaudert, weder laut noch leis:
 Sein Glück verscherzt, wer nicht zu schweigen weiß. —

So sprach die Fee, und der entzückte Prinz
 Verneigt sich stumm und geht zurück zum Schlosse.
 Wohl hätt' ein aufgeklärter Kunz und Hinz
 Unrath gemerkt bei dieser plumpen Possen.
 Doch unser Schwärmer, leichtbethörten Sinns,
 Sah schon sich auf des Glückes höchster Sprosse;
 In seinem Zimmer ging er auf und nieder
 Und declamirte laut Hafisens Lieder.

Da klopft's. — Wer ist da? — Herr, das Abendessen! —
 Mich hungert nicht. — Herr, seht nur die Kapauern
 Und die Pastete. Sie wird kalt, indessen
 Ihr hier geruht, Beschwörungen zu raunen.

Und Kalilbad: D könntest du ermessen,
 Hussein, wie mir geschehn, du würdest staunen.
 Doch Schweigen ziemt. Verlaß mich auf der Stelle.
 Musik! Musik! Schick' mir die Hofkapelle! —

Mit Seufzen ging der Mohr, den Kopf sich krauend,
 Und bald erscholl aus dem Granatgebüsch
 Gedämpftes Saitenspiel, ein Herz erbauend,
 Das Ahnung schwellt' und Hoffnung träumerisch.
 Indessen saß auf beiden Backen kauend
 Hussein an seines Herrn gedecktem Tisch;
 Er aß für Zwei, damit man im Palaste
 Nicht merke, daß der Fürst aus Schwermuth faste.

Und als er gütlich sich gethan in vollster
 Behaglichkeit und jetzt den Tschibuk sog,
 Zurückgelehnt auf seidnem Ruhepolster,
 Hielt er beschaulich diesen Monolog:
 Der dünkt fürwahr mich aller Tollen Tollster,
 Den Ehrgeiz je um seinen Schlaf betrog.
 Denn Jedem frag' ich: wer ist hier der Prinz,
 Ich oder Kalilbad? Mir scheint, ich bin's.

Ich ess' und trinke prinzlich, geh' in Gold
 Und Seid' und Sammet, spreche die Minister,
 Wenn Hoheit Schnupfen hat, und Jeder zollt
 Mir Hochachtung und denkt: allmächtig ist er!
 Die schönsten Frau'n des Landes sind mir hold
 Und ziehn sogleich die zärtlichsten Register.
 Gold, Einfluß, junge Weiber, alter Wein —
 Sagt, konnte Salomo beglückter sein?

Nichts als der Name fehlt. Und der ihn trägt —
 Was ist sein Vorrecht? Pah! Ihm werden täglich
 Zwölf Duzend Staatsdecrete vorgelegt,
 Die unterschreibt er, lies't sie erst, wo möglich,

Wobei er grübelnd sich die Stirne schlägt.
 Das nennt man souverain? Ich nenn' es kläglich.
 Der nur allein lebt wahrhaft königlich,
 Der nie arbeitet, nur genießt, wie ich.

So haben's weise Fürsten stets getrieben,
 Nur unser junger Herr, Gott sei's geklagt —!
 Mein, lieber doch im Stall den Hafer sieben,
 Als ein Monarch sein, der so schwer sich plagt.
 Was ist er auch, statt frisch sich zu verlieben,
 Stets idealen Weibern nachgejagt! —
 Hier schwieg der Mohr und ganz der Meinung schien er,
 Der Herr der Schöpfung sei — ein Kammerdiener.

Zweiter Gesang.

Ein erstes Stelldichein! Wer ist so kalt,
 Daß nicht ein Frühlingshauch sein Herz beschliche
 Bei diesem Wort? Wer wird so stumpf und alt,
 Daß je in seiner Seele Grund verbliche
 Der Umriß jener knospenden Gestalt?
 So graben sich in Glas des Demants Striche.
 Lang, lang ist's her, doch weiß ich noch so gut,
 Wie er ihr stand, der runde Gartenhut.

Die Mutter drückt' ihn selbst ihr auf die Locken;
 Es sei im Garten kühl. — Kühl? Beste Frau,
 Das Kind glüht ja wie Pfirsichblütenfloken;
 Für sechzehn Jahr ist auch der Herbst nicht rauh.
 Mit kleinen Schrittchen, die zuweilen stocken,
 Durchwandelt sie die Wiese, feucht von Thau,
 Und bückt sich nah am Weiher, bei den Buchen,
 Als gäb' es jetzt noch Weilschen dort zu suchen.

Wie? haben plötzlich wohlbekannte Schritte
 Das Kind, das an nichts Arges denkt, erschreckt?
 O Heuchlerin! Ward meine scheue Bitte
 Dir, schwarz auf rosenroth, nicht zugesteckt:
 „Daß ich die bitterlichsten Schmerzen litte,
 Bis ich ein groß Geheimniß dir entdeckte,
 Und darum, — heut am Abend — bei den Teichen —“?
 Sie las — sie kam — und thut nun nicht dergleichen?

Ich selbst, so grün ich war, — ein Jahr noch jünger,
 Als Kalilbad — begriff den Ernst der Stunde.
 Primaner erst, schien ich mir nicht geringer,
 Als jeder Andre, der von ew'gem Bunde
 Der Herzen spricht. Doch sie, den kleinen Finger
 Mit weißen Zähnen nagend und zum Grunde
 Die Wimpern senkend, schwieg, und es durchzückte
 Sie wie ein Blitz, da ich die Hand ihr drückte.

Doch auf der Bank am Teiche, bald darauf,
 Als ich dich fragte, ob es Ernst dir sei,
 Erblastest du und schlugst die Augen auf
 Und sprachst: „Sehr ernst!“ — und lächeltest dabei.
 Dann ließen wir dem Plaudern freien Lauf,
 Unschuld'ig, rechte Kinder noch wir zwei.
 Sogar versäumt' ich, was ich hätte müssen
 Als Bräutigam, dich auf den Mund zu küssen.

Bei Gott, mir fiel's nicht ein. Sonst ohne Frage
 Hätt' ich's gewagt und du es nicht gewehrt.
 Nicht blöde war ich, daß ich's ehrlich sage,
 Und lang in Sehnsucht hatt' ich mich verzehrt.
 Doch jetzt, so wie ein Kind am Feiertage
 Den Kuchen, den die Mutter ihm beschert,
 Nicht anrührt, glücklich schon, ihn sein zu nennen,
 So schien ich andre Wünsche nicht zu kennen.

Was damals ich versäumt, nie bracht' ich's ein,
 Und diese Lippen, die sich mir ergeben,
 Berührt' ich nie. Es brach ein Frost herein,
 Und als ich Abschied nahm, stumm, für das Leben,
 Und ihr die Hand zum Wagen reicht' hinein,
 Fühlt' ich — im Handschuh! — ihre Finger beben.
 Das war das Ende, fremd und kalt und häßlich,
 Und doch — der Anfang ewig unvergeßlich! —

Doch wohin schweift mein Lied? Von Astrachan
 Nach — Still davon! Wir schreiben nicht Memoiren.
 Zurück zu Kalilbad! Wie träg verrann
 Ihm Stund' auf Stunde, bis am sternenklaaren
 Nachthimmel die ersehnte schlich heran!
 Wer hat die Qual des Wartens nicht erfahren,
 Die nichts versüßt, als plaudern, bis es Zeit ist,
 Mit einem guten Freund, der eingeweiht ist!

Und Kalilbad war einsam. Die Gemächer
 Durchwandelt' er, ruhlos an jedem Maß.
 Kommt oder kommt sie nicht? Im goldnen Becher
 Der Hoffnung ist die Furcht der Bodensaß.
 Von Neuem stets durchwühlt' er alle Fächer
 Und Schränk' und Truh'n und mehrte noch den Schatz
 Der Brautgeschenke, wie sie kaum' erdacht
 Die Märchenwelt Tausend. und Einer Nacht.

Das Krönlein selbst von Perlen und Rubinen,
 Das seine Mutter trug beim Hochzeitsfeste,
 Nun sollt' es einer jungen Stirne dienen,
 Für die nur eben gut genug das Beste.
 Das war schon lange wunderbar erschienen
 Dem Mohren, und er fragt: Ludst du dir Gäste,
 Erhabner Herr? Doch Jener herrscht ihm zu:
 Ich will allein sein. Lege dich zur Ruh! —

Nun war da irgendwo in der Tapete,
 Ein Lugloch, unscheinbar, doch groß genug,
 Daß man dahinter das Gemach durchspähte.
 Manch tiefes Staatsgeheimniß, das sich klug
 Verborgen wähnte, manches tête-à-tête,
 Bei dem der Herr sehr zwanglos sich betrug,
 Belaußchten heimlich die Lakaien hier,
 In höherm Auftrag oder Neugier.

Dort stellte sacht der Mohr sich auf die Lauer,
 Verhaltneu Athems. Lange sah er nichts
 Als seinen Herrn, der, wie im Vogelbauer
 Ein junger Falk, im Strahl des Mondenlichts
 Unruhig seufzt'. Ihn überlief ein Schauer
 Bei jedem Ton, und bleichen Angesichts,
 Die Lippe nagend, stand er still und lauschte,
 So oft ein Wipfel drauß im Nachtwind rauschte.

Er trug sein reichstes Kleid von Purpurseide,
 Mit Gold gestickt und Hermelin verbrämt.
 Sein Säbel in smaragdbesetzter Scheide
 Hätt' eines Großchans ganzen Schatz beschämt.
 Sein Spiegel sagt' ihm, daß der Putz ihn kleide,
 Auch wußt' er, was ihr kaum ihm übel nehmt,
 Wie schön er war. Von tausend Höflingszungen
 In Reim und Prosa ward sein Lob gesungen.

Und doch, der schönste Sterbliche, wie mag
 Er sich vergleichen einem Feeenkinde?
 Der Zweifel quält' ihn schon den ganzen Tag,
 Ob ihn die Feeenbraut nicht häßlich finde.
 Wer weiß auch, ob ihr selber daran lag,
 Daß sie sich einem Sterblichen verbinde?
 Mit fieberheißer Hand strich er das Haar
 Zurück, das weich und schwarz und duftig war.

Kommt oder kommt sie nicht? Wenn nun die **Obern**
 Nicht zugestimmt, die Mutter selbst vielleicht
 Es ihr verwehrt, den Prinzen zu erobern,
 Ein Zauberer tückisch den Palast umschleicht
 Mit Drachenhunden, die nach Blute schnobern,
 So daß entsezt die holde Braut entweicht?
 O armer Prinz! — Doch — auf der Gartentreppe,
 Horch! rauscht's da nicht wie eine seidne Schleppe?

Er steht und lauscht, es beben ihm die Knie!
 Und jetzt — es klopft! — so klopfen nur die **Feen**.
 Hin stürzt er nach der Thür und öffnet sie,
 Und sieht ein Mädchen an der Schwelle stehen,
 Im Schleier, regungslos. Was Phantasie
 Ihm lange vorgetäuscht, es ist geschehen;
 Zur Frucht will seines Hoffens Blüte reifen,
 Was er geträumt, darf er mit Händen greifen.

Doch währt's ein Weilchen, bis er Athem fand,
 Und auch das Feenkind schien sehr bekommen.
 Gülnare, spricht er jetzt, reich' mir die Hand!
 Ist's wirklich wahr? Du durfst zu mir kommen?
 Um mich verließest du dein Heimathland?
 Von Staunen noch und Furcht bin ich benommen;
 Drum lege Hand in Hand und tritt herein
 Und sieh mich an und sage: ich bin dein! —

Sie aber bleibt stumm an derselben Stelle;
 Da wagt er es, hascht ihre Hand und zieht
 Die Braut sauft dringend über seine Schwelle,
 Froh, daß sie willig folgt und nicht entflieht.
 Doch wie er jetzt in klarster Mondenhelle
 Entschleierte ihre jungen Züge sieht,
 Den Ruf der Ueberraschung hemmt er kaum,
 Denn tief beschämt das Leben seinen Traum.

Nach seiner Märchenbücher Miniaturen
 Hatt' er das Fee'ngeschlecht sich blond gedacht,
 Mit rof'ger Haut, ätherische Naturen,
 Sanftlächelnd wie ein Traum der Sommernacht.
 Ach, und auf ihrem Antlitz sieht er Spuren,
 Daß sie geweint wohl öfter, als gelacht,
 Und ihre dunkle Farbe macht in Eile
 Zu Schanden seine rof'gen Vorurtheile.

Denn tiefgebräunt sind diese schmächt'gen Wangen,
 Vom Purpur heißen Blutes leicht durchflammt;
 Die schmale Stirn von schwarzem Haar verhangen,
 Mit blauen Lichtern gleich dem dunklen Sammt;
 Die Brauen, die sich zart im Bogen schwangen,
 Schwarz wie Gefieder, das vom Raben stammt:
 Kurz, wenn es wahr ist, daß die Fee'n gewöhnlich
 Blondinen sind, war sie dem Vater ähnlich.

Wer weiß auch, ob Prinz Joh der Fee Carcasse
 Nicht durch sein dunkles Haar gefährlich ward?
 Man liebt Versagtes; Braunes reizt das Blasse;
 Langweilig ist's, wenn Gleich und Gleich sich paart.
 Und ob sich sonst auch nicht entschuld'gen lasse
 Ein sträfliches Verhältniß dieser Art:
 Dies Kind der Lieb', an Feeenbrust genährt,
 War, so zu sagen, wohl der Sünde werth.

Wie sie gekleidet war, ist aus den Quellen
 Nicht zu ersehn; und da ich es verschwor,
 Zu fabeln, wie Gazotte in solchen Fällen,
 Beklag' ich's, daß die Kunde sich verlor.
 Doch ob im dunklen Anzug oder hellen,
 So viel steht fest: sie kam ihm reizend vor.
 Die Chronik — und ihr wird man glauben müssen —
 Braucht hier den Ausdruck: „sie war schön zum Küssen.“

Gültnare, sprach er flehend, fühlst du Neue,
 Daß du gekommen? Schlägst du nicht einmal
 Die Augen zu mir auf? — Da hob die Scheue
 Langsam die langen Wimpern, und es stahl
 Aus Augen von so wunderbarer Bläue
 Sich in des Jünglings Brust ein feuchter Strahl,
 Daß es ihm war, als ob in tiefem Schlaf
 Sein Herz ein Hauch der ersten Frühe traf.

Kennt ihr Saphire? Nicht doch, die sind todt.
 Waldveilschen? Nein, die sind zu fahl und grau.
 Septemberhimmel, wenn das Morgenroth
 Erblaßt und durch die Lüfte sprüht der Thau?
 Kalt, viel zu kalt! Wer hilft mir aus der Noth
 Und schafft ein Gleichniß mir für dieses Blau?
 Von jenem Dichter soll uns Hülfe kommen,
 Der Capri's blaue Grottenluft erschwommen.

Wer je im flachen Boot mit tiefem Rücken
 Sich durch das zackige Felsenthor gezwängt,
 Der weiß, wie drin mit schaurigem Entzücken
 Krystallne Dämmerung leuchtend uns umfängt.
 Und wenn ein Fisch vorbeischnellt, dessen Rücken
 Den Blick der Sonne durch die Spalte lenkt,
 Durchfährt ein Schimmer das azurne Reich,
 Dem nichts im Himmel und auf Erden gleich.

Nichts — als Gültnarens Auge, das umschlossen
 Von dunklen Wimpern scheue Flammen sprüht.
 Und zeugt die braune Wange, dicht umflossen
 Von schwarzem Haar, für irdisches Geblüt, —
 Daß dennoch sie dem Feenreich entsprossen,
 Bezweifelt Keiner, dem entgegenlüht
 Dies reine Licht, und läßt nicht erst vom staub'gen
 Pfarrebuch und Taufregister sich's beglaub'gen.

O Liebste, sprach er jetzt, wie soll ich's danken,
 Daß du dem Unbekannten dich vertraut?
 Vergieb! Die Fülle seliger Gedanken
 Erstickt den stammelnd unerfahrenen Laut.
 Ich kann nur sagen: dein ist ohne Schranken
 All' was ich hab' und bin, geliebte Braut.
 Nichts wünsch' ich, als so wunschlos dich zu machen,
 Daß nimmer dir ein Heimweh mög' erwachen.

Du aber bleibst so fremd, so scheu und stumm!
 Komm, setze dich; denn du wirst müde sein.
 Sieh dich nur erst in diesen Wänden um.
 Dies ist kein Feeenschloß; mein Haus ist klein,
 Doch Rosen blühen und Palmen rings herum;
 Ich hoffe, bald gewöhnst du dich hinein,
 Ist dir der Hausherr nur nicht ganz zuwider.
 Sag, ist er dir's? — Sie schlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, du sollst mir nicht bekennen,
 Was du nicht fühlst. Du wirst, so hoff' ich, einst
 Mich lieben lernen, lernst du erst mich kennen;
 Wir Menschen sind so schlimm nicht, wie du meinst.
 Ist's wahr? Noch mondenlang will man uns trennen,
 Bis du als Fürstin diesem Land erscheinst?
 O grausam ist der Spruch der hehren Alten,
 Die unerforschlich unsrer Loose walten!

Kennst du sie wohl? — Sie nickt, und unbewußt
 Entlang ein Seufzer sich dem jungen Busen.
 Auch er verstummt. Gern hätt' er mehr gewußt
 Von Sancreladen oder Mophetusen.
 Sie aber zeigte nicht zum Plaudern Lust;
 Starr saß sie da, als hätte sie Medusen
 Ins Angesicht geblickt, und daß sie lebte,
 Verrieth die Hand nur, die in seiner bebte.

Ein Zwiegespräch, deß Kosten Einer trägt,
 Schläft ein, wie zärtlich man beisammen siße.
 Wenn euer Liebchen nie die Lippen regt,
 Was fangt ihr an mit eurem besten Wiße?
 Ein Ausweg bleibt: das Küssen. Doch erwägt:
 Der gute Kalilbad war noch Novize;
 Von Küssen freilich hatt' er oft gelesen,
 Doch selbst im Feuer war er nie gewesen.

Er bot ihr Wein; sie schüttelte die Locken,
 Und auch Scherbet und Früchte nahm sie nicht,
 Und nicht ein Wörtchen ist ihr zu entlocken.
 Wie, wenn sie nur die Feeensprache spricht?
 An meinem ganzen Hof, denkt er erschrocken,
 Ist Keiner, der sie auch nur radebricht.
 Doch bis zur Hochzeit lern' ich sie; ich denke,
 Einstweilen zeig' ich ihr die Brautgeschenke.

Komm, sagt er, süße Braut! Zu jenem Schrein,
 Der meinen Schatz verschließt; will ich dich führen.
 Sieh, dieses Perlendiadem ist dein,
 Sammt diesem Halsgeschmeid' von Perlschnüren.
 Und hier die reiche Krone, Stein bei Stein,
 Die meiner Mutter Stirne zu berühren
 Gewürdigt ward, erhofft nun, daß sie trage
 Die junge Königin am Hochzeitstage.

Und dieser Ring, ein funkelnder Demant,
 Vererbt vom Vater stets dem ältesten Sohne,
 Damit zu schmücken der Erbornen Hand,
 Die neben ihm als seine Fürstin throne.
 Wie dies Juwel nicht seines Gleichen fand,
 So bist auch du der Frauen Zier und Krone.
 Streck' aus dein Händchen. Sieh, in dieser Stunde
 Verlob' ich uns zu ewig treuem Bunde.

Da neigt' er sich und schlang den Arm verlangend
 Um ihren Leib, den stummen Mund zu küssen.
 Doch plötzlich, wie in Todesgrau'n erbangend,
 Hin sinkt sie auf den Teppich ihm zu Füßen,
 Und mit dem zarten Arm sein Knie umfangend,
 Das Antlitz überströmt von Thränengüssen,
 Hascht „Gnade!“ stammelnd sie nach seiner Hand,
 Indes er tieferschütterter vor ihr stand.

Doch wie er kosend, ihren Gram zu stillen,
 Ihr Haupt berührt, schnellst hastig sie empor.
 Hinweg von mir — um alles Heil'gen willen!
 Stoß mich hinaus aus deines Schlosses Thor
 Und laß mein traurig Schicksal sich erfüllen.
 Doch wenn mein Schritt im Dunkel sich verlor,
 Vergiß, vergieb, daß du mich je erblickt! —
 Hier ward von Schluchzen ihr das Wort erstickt.

Er aber, dem in ihrem wilden Harne
 Nur lieblicher die fremde Braut erschien,
 Mein, spricht er, das sei fern! — und diesem Arme
 Soll Nichts, du Räthselhafte, dich entziehen.
 Lehn' deine Brust an diese liebeswarne
 Und beichte mir: warum willst du entfliehn? —
 Und sie, mit scham- und gramverwirrten Mienen:
 Ich bin nicht werth, Herr, dir als Magd zu dienen.

Er blickt sie an und forschet in ihren Zügen,
 Ob jäher Wahnsinn ihren Geist verstört.
 Eh' glaubt er, daß ihn Aug' und Ohr betrügen,
 Als daß es Wahrheit sei, was er gehört.
 Da spricht sie ernst: Ich kann dich nicht belügen,
 Das Spiel muß enden, das mein Herz empört.
 Und rissen sie mir auch den Leib in Stücke,
 Enthüllen muß ich dir die schwarze Lücke.

Denn wiss', o Herr, ich bin kein Feeenkind,
 Bin nur ein Findling, ohne Glück und Stern.
 Ich hörte nie, wer meine Eltern sind,
 Und muß ich sterben, ach, ich sterbe gern,
 Denn ich bin heimatlos wie Well' und Wind
 Und in der Hand erbarmungsloser Herrn.
 Ein wildes Volk, das ostenher gekommen,
 Sand mich am Weg und hat mich mitgenommen.

Sie nährten mich mit Milch der grauen Stuten,
 Die Steppe war mein Bett, ein Stein mein Kissen.
 Es bräunten meine Haut die Sonnengluten,
 Den nackten Fuß hat oft der Dorn zerrissen,
 Und wenn wir irgendwo in Dörfern ruhten,
 Hab' ich zum Schall der Gymbel tanzen müssen
 Und in die Hütten gehn, um wahrzusagen,
 Und kam ich leer zurück, ward ich geschlagen.

Doch ob ich nie ein Wort von Gott vernahm,
 Von Lüg' und Wahrheit, Tugenden und Sünden,
 Konnt' ich die Angst, die bitterliche Scham
 Vor allem Schändlichen doch nie verwinden.
 Bis ich einmal zu einem Tempel kam
 Und hörte das Gesetz des Herrn verkünden;
 Seit jener Stunde dank' ich dem Propheten,
 Daß er auch mich gelehrt zum Vater beten.

So wuchs ich auf, und als vor wenig Wochen
 Zu deinem Land uns unser Weg geführt,
 Nur Ein Gespräch ward überall gesprochen:
 Daß nie ein sterblich Weib dein Herz gerührt.
 Da ward, vom lockenden Gewinn bestochen,
 Des-Häuptlings Mutter zu der List verführt,
 Mir selbst dabei die Rolle zgedacht,
 Und rasch begonnen dieses Werk der Nacht.

Zwei greise Frau'n, die oft auf unsern Fahrten
 Das Volk bethört mit Taub'- und Schlangentanz,
 Vorgaukeln mußten sie auch dir im Garten
 Den trügerischen Geister-Mummenschanz;
 Und als du, Herr, des Feeenkinds zu warten
 Versprachst, getäuscht vom falschen Mondenglanz,
 Frohlockten sie ob ihres Plans Gelingen
 Und schmückten mich, das Letzte zu vollbringen.

Wohl, sie sind schlecht; auf arge List zu finnen
 Ist ihr Gewerb; es reizt sie die Gefahr.
 Doch staunst du wohl, daß ich den Gauklerinnen
 Zur Helfrin ihres Truges willig war.
 Ach, willig nicht! Lang sucht' ich zu entrinnen
 Und weint' und fleht' und raufte mir das Haar,
 Bis man mir schwur, nicht länger leben dürf' ich,
 Vollführt' ich nicht ihr Werk blind-unterwürfig.

Das schreckte mich, und, Herr, laß mich das Letzte,
 Obwohl mich Scham verstummen heißt, gestehn,
 Daß ich im Stillen hochbeglückt mich schätzte,
 Zu dir, in dieses schöne Schloß zu gehn;
 Ja, daß ich gern mein Leben daran setzte,
 Nur eine Stund', o Herr, dich nah zu sehn —
 Seit jenem Tag, da untern Volk von Weiten
 Ich dich so traurig sah vorüberreiten.

Mich lockte keins der köstlichen Juwels,
 Die sie mir zugesagt als Beutelohn;
 Auch wußt' ich, daß ich nie mich dir vermähle,
 Die Bettlerin dem hohen Fürstensonn.
 Ich kam nur her, zu warnen deine Seele
 Vor nachtgewobnen Ränken, die ihr drohn.
 Zu viel des Trugs hab' ich mit angesehen
 Und weiß, erdichtet nur sind auch die Feeen.

Wie hundertmal auf unsern Wanderzügen
 Belauscht' ich unsrer Alten schöne Kunst,
 Die wunderdurst'gen Augen zu betrügen,
 Und lernte: Geister sind ein Lügendunst.
 Wir deuten nichts aus Sternen, Vogelflügen,
 Doch weil geheime Wunder stets in Gunst
 Bei Hoch und Niedrig, sinnen sie auf Listen,
 Ein wunderarmes Leben hinzustristen.

Nun ist's gesagt, o Herr, nun mag mein Blut
 Die Frevelthat an deiner Hoheit sühnen.
 Ach, da dein Mund auf meinen Lippen ruht',
 Erkennt' ich erst, wie strafbar mein Erkühnen.
 Du liehest dich herab zur Gauklerbrut,
 Die vor dem Volk getanz't auf Wanderbühnen;
 Nun bin ich kaum der letzten Gnade werth,
 Daß du mich tödtest mit dem eignen Schwert! —

Im Staub zu seinen Füßen lag ihr bleiches
 Gesicht, und regungslos bot sie ihr Haupt,
 Gewärtig schon des blut'gen Todesstreiches.
 Er aber stand der Fassung ganz beraubt.
 Gern mit dem Werthe seines ganzen Reiches
 Kauft' er den Wahn zurück, den er geglaubt,
 Denn wie vom Erdstoß unser Haus erzittert,
 So ward ihm jäh des Daseins Grund erschüttert.

Steh auf, Gölfnare, spricht er; — oder wie
 Soll ich dich nennen wundersames Kind,
 Da Alles, dem ich arglos Glauben lieh,
 Wie Schnee zerthauend in der Hand zerrinnt!
 Ich soll dich tödten, flehst du? tödten die,
 Die mich gerettet, da sie reingefinnt
 Abscheulichen Betrug vor mir entdeckte
 Und mich, den Träumenden, zum Leben weckte?

Nein, leben sollst du! Freude soll dir blühen
 Aus Angst und Schmach, daß alle Welt erstaune.
 Wenn ich dich will erhöhen, wer ist so kühn,
 Daß er ein Wort von niedrer Herkunft raune?
 Und glaube nicht, ein flüchtiges Erglühen
 Sei dieser Vorsatz, eine trotz'ge Laune!
 Ich fühlst' es, da ich deine Lippen küßte:
 Du bist mein Springquell in des Lebens Wüste. —

Er zog sie an die Brust und stand nun da
 Erglühend, ihres frohen Danks gewärtig.
 Auch wohl dem Leser, der dies kommen sah,
 Erscheint ein längres Zögern widerwärtig.
 Sie blickt ihn an — erröthet — stammelt „Ja“ —
 Umarmung — Vorhang fällt, und wir sind fertig.
 Das Publicum — man kennt die Unart schon —
 Käuft gern vorm letzten Geigenstrich davon.

Ich für mein Theil, ich hätte nichts dagegen,
 Die Braut dem Bräut'gam ohne lange Qual
 Mit unserm Glückwunsch in den Arm zu legen.
 Die guten Leute sind nun doch einmal
 Verliebt; der Prinz, wie junge Fürsten pflegen,
 Wird felsenfest bestehn auf seiner Wahl,
 Und sollt' ihm die Familie nicht zu schlecht sein,
 In die er freit, je nun, uns kann es recht sein.

Und doch, wo es die Wahrheit gilt, wer mag da
 Die Fabel vorziehen, bloß weil sie ergötzt?
 In Astrachan kennt jedes Kind die Facta,
 Und wenn man dort einmal mich übersetzt,
 Ergeht mir's schlimm. Nein, alea est jacta;
 Treu bleib' ich meinen Quellen bis zuletzt.
 Wer glaubt, daß sich's der Mühe nicht verlohne,
 Der höre nicht mehr zu. Er ist padrone.

Historisch fest steht — und der Chronikant
 Bekennt sogar, daß es ihn Wunder nehme —
 Gülnare sträubte sich mit Mund und Hand,
 Daß sich ihr junges Haupt bediademe.
 (Dies Wort, das Platen, wie ihr wißt, erfand,
 Borg' ich, obwohl ich fremden Guts mich schäme.
 Doch Noth lehrt betteln, Reimnoth gar entwenden;
 Wer schreibt Octaven mit ganz reinen Händen?)

O Herr, begann sie schüchtern, was gedenkst du
 Zu thun? Die deiner Mutter Haupt geschmückt,
 Die Krone mir, der Heimathlosen, schenkst du?
 Auf mich, die Schmach und Unwerth niederdrückt,
 Des Volkes Hohn, den Haß der Großen lenkst du,
 Den Argwohn, daß ich gaukelnd dich berückt
 Mit schwarzer Kunst, mit Liebeszaubertränken?
 Ach, selbst die Guten werden Uebles denken.

Nicht darf ein edles Mitleid dich bethören,
 Der Wunsch nicht, zu vergüten, was ich litt.
 Dir soll das schönste Fürstenkind gehören,
 Und Feeenschätze bringe sie dir mit.
 Nie aber darf mein Bild dein Glück verstören,
 Und wenn ich dort durch jene Pforte schritt,
 Zurückgetaucht in meines Lebens Nacht, —
 War Alles nur ein Traum, du bist erwacht.

Den Meinen sag' ich dann, mein braun Gesicht
 Nicht hab' es Gnade vor dem Herrn gefunden.
 Mit Noth nur hätt' ich vor dem Morgenslicht,
 Da du Verdacht geschöpft, mich dir entwunden,
 Und je zurückzukehren wagt' ich nicht.
 Dann ziehn sie fort, eh' Späher sie erkunden,
 Du aber, Herr, versprich, sie ihrer Straßen,
 Nicht ahndend diese Tücke, ziehn zu lassen! —

Sie schwieg, die lichten Mädchenaugen beide
 Ihm zugekehrt mit rührend bangem Flehn.
 Er schwankt und zaudert, wie er sich entscheide;
 Er fühlt, sein ganzes Glück wird mit ihr gehn.
 Da, während sie in bittrem Herzeleide
 Verworren Hand in Hand beisammenstehn,
 Erschallt durch die Tapete, nah benachbart,
 Ein Husten, der verräth, daß Hussein wach ward.

Der Schalk! Es schien ihm hohe Zeit, der armen
 Rathlosen Jugend, die vor lauter Liebe
 Das Leben sich verdirbt, sich zu erbarmen.
 Er sah nicht ein, was noch zu wünschen bliebe,
 Und gähnend fest, als ob aus Morpheus' Armen
 Des Dienstes Pflicht ihn widerwillig triebe,
 Die Augen reibend poltert' er ins Zimmer;
 Doch leider, statt zu helfen, macht' er's schlimmer.

Beim ersten Laute schrak das Kind empor
 Und flüchtet' wie ein Reh, geschucht vom Hunde.
 Und daß der Fürst nicht schob den Riegel vor,
 Gesah aus einem sehr gemeinen Grunde:
 Er schämte sich. Es sah der treue Mohr
 Auch gar zu listig grinsend in die Kunde.
 Was suchst du, Hussein? — Herr, du bist allein? —
 Nun, wie du siehst. Wer sollte bei mir sein? —

Hm! schmunzelte der Mohr, verschiedne Stimmen,
 Höchst wunderbar, erweckten mich vom Schlaf.
 Wie Geisterruf hört' ich's im Winde schwimmen,
 Mir hangte, daß ein Unheil dich betraf. —
 Und Kalilbad — kaum hehlt' er sein Ergrimmen —
 Mir aus den Augen, rief er, schnöder Sklav!
 Kein zweites Mal wirst du dich unterstehen —
 O Herr, verzeiht; es ist nicht gern geschehen.



Mir klang's wohl nur im Traum wie Kampfgeräusch,
 Denn eh' ich einschlief, las ich im Schah-Nameh.
 Wie aber, Herr? Ich wittre — Weiberfleisch!
 Habt Ihr etwa — Besuch von einer Dame?
 Ihr seid bekannt als exemplarisch keusch,
 Drum ist's gewiß nur eine Tugendfame.
 Was will sie, Prinz? Ich wette, sie ist niedlich;
 Ich wittre was, das jung und appetitlich.

Ihr zuckt die Achseln? Sie ist nicht mehr hier?
 Soll ich ihr nachgehn? — Halt! nicht von der Stelle!
 Rief Kalilbad. Entfagen muß ich ihr;
 Nie seh' ich wieder dieser Augen Helle. —
 Wie, staunt der Schalk, und davon sagt Ihr mir
 Das erste Wort? Se nun, auf alle Fälle
 Wär's eitle Müh', der Hexe nachzurennen;
 Sie kommt von selbst. Lehrt mich die Weiber kennen!

Sie weiß ja nun den Weg. — Nie, Hussein, nie!
 Sie hat's gelobt. — Ihr glaubt an Weiberschwüre?
 Nun denn, mein Prinz, warum entließt Ihr sie?
 Sind Schloß und Riegel nicht an Eurer Thüre? —
 Ich mit Gewalt sie halten, daß sie hie
 Statt eines Liebenden den Herrn verspüre?
 In meinen Arm sie wider Willen ziehn? —
 Ich glaube, Prinz, sie hätt' es Euch verziehn.

Ein bißchen Zwang ist Allen sehr willkommen.
 Sie thun wer weiß wie blöd. Um Gotteswillen
 Soll man auf hundert Schritt nicht nahe kommen,
 Und doch erzürnt sie Nichts so sehr im Stillen,
 Als wenn man ferne bleibt. Zumal die Frommen,
 Die ganz verrannt in zimpherliche Grillen,
 Glaubt mir, die Männer hassen sie am meisten,
 Die zuzugreifen niemals sich erdreisten. —

Schweig, freche Lasterzunge! rief der Prinz,
 Du kennst sie nicht, die Himmlische, die Keine.
 So selbstlos ist sie, so bescheiden Sinns,
 Mehr als ihr eignes Glück gilt ihr das meine.
 Sie will nicht, daß statt eines Feenkinds
 Der arme Findling auf dem Thron erscheine. —
 Sehr weislich, Herr! Wo aber steht geschrieben,
 Ihr brauchtet einen Thron, um euch zu lieben?

Ein Kämmerchen genügt, ein weinumlaubtes
 Boudoir mit blauer Seid' und Rosenholz,
 Und das gefangne Vögelchen, o glaubt es,
 Tauscht gegen gutes Futter seinen Stolz.
 Was ist's auch weiter? Der Koran erlaubt es,
 Da sonst die Menschheit längst zusammenschmolz.
 Und wollt Ihr's wie die Christenkön'ge treiben,
 Die nach dem Brauch nur Einmal sich beweiben?

Auch sie, trotz monogamischer Maximen,
 Sind, so erzählt man, keine Kostverächter,
 Und, unbeschadet ihrer legitimen
 Gefühle, lieben sie des Landes Töchter.
 So will's für Landesväter sich geziemen.
 Auch Vater Abraham, der doch kein schlechter
 Erzvater war, kann Euch ein Beispiel zeigen;
 Von Salomon und David ganz zu schweigen.

Wie? konntet Ihr dem Fräulein im Palast hier
 Nicht Schutz und Zuflucht bieten, bis auf Weitres?
 Das arme junge Dirnchen überlaßt Ihr
 Dem blinden Zufall? Gab es nichts-Gescheidtres?
 Verzeiht; ich seh' es wohl: vor Zorn erblaßt Ihr;
 Allein gesteht, das Schicksal ist kein heitres,
 Von Neuem jetzt in Ställen und in Scheunen
 Zigeunernd bettelhaft herumzustreunen.

O Hussein, fiel ihm Kalilbad ins Wort,
 Du stachelst Neu' und Scham mir im Gemütthe.
 Auf! hole sie zurück, daß ich sofort,
 Was ich versäumt, ihr tausendfach vergüte.
 Ich sehe sie, wie sie von Ort zu Ort
 Im Elend irrt, die süße Menschenblüte
 Im Sturm entblättert kläglich sinkt darnieder —
 Mein halbes Reich ist dein, bringst du sie wieder! —

Herr, was verlangt Ihr? sprach der Mohr. Bei Nacht
 Sind alle Kagen grau. Dies scheue Käzchen —
 Wer weiß, wo sich's in Sicherheit gebracht;
 Es giebt so manches stille Diebesplätzchen.
 Doch ist's nicht Diese, die Euch glücklich macht,
 Ich weiß noch mehr so allerliebste Schätzchen.
 Wenn Ihr befehlt — Schweig! du wirst ungeschliffen,
 Rief Kalilbad. Du hast mich nie begriffen.

Ich selbst will gehn, und ist das Glück mir hold,
 So find' ich ihre Spur. Gieb mir die Mütze. —
 Hier, Herr; und ich begleit' Euch, wenn Ihr wollt!
 Ich geh' allein. Mit deinem frechen Wize
 Verwandeltst du in Schmutz das reinste Gold. —
 So bet' ich denn, daß Allah Euch beschütze;
 Bringt nur das Wild zum Schuß, und Waidmanns Heil! —
 Doch Kalilbad entflog ihm wie ein Pfeil.

Der schwarze Spötter blickt' ihm nach. Ein Grinsen
 Umzog den wulst'gen Mund. Er nahm Tabak
 Aus goldner Dose, und mit schlauem Blinzen
 Sprach er für sich: Verwünschtes Weiberpack!
 Doch ist mir nicht mehr hang um unsern Prinzen;
 Der Löw' hat Blut geleckt. Er fand Geschmack
 An einem Menschenkind mit braunen Wangen:
 Die Feeenkinderei ist ihm vergangen.

Nachlaufen? ich? Nein, Schlafen ist gesunder.
 Sein halbes Reich zum Lohn? Ja, wer es glaubt!
 Fänd' ich sie wirklich durch ein halbes Wunder,
 Dankt mir's ein gnäd'ges Nicken mit dem Haupt.
 Die oder Keine? pah! der ganze Plunder
 Von Lieb' und Herz und Schmerz ist überhaupt
 Nur Thorheit und nicht werth so viel Begrübel.
 Denn was sind Weiber? Ein nothwend'ges Uebel.

Dritter Gesang.

Auf jeden hohen Aufschwung folgt Ermatten,
 Ernüchterung jedem Rausch. Im Lauf der Welt
 Ist das Gemeine des Erhabnen Schatten,
 Und am Thersites krankt ein jeder Held.
 Drum muß ich Husein auch das Wort gestatten,
 So sehr er in Cynismen sich gefällt
 Und Dinge schwätzt, die — mögt ihr sie belachen —
 Mich selber tief für ihn erröthen machen.

So jener schnöde Spruch, bei dem ich oben —
 's war hohe Zeit — das Wort ihm abgeschnitten.
 „Nothwend'ge Uebel“ scheint ihr diesem groben
 Wicht, holde Frau'n? Das muß ich mir verbitten!
 Zwar wenn euch Spötter tadeln, Schmeichler loben,
 Liegt, wie sie pflegt, die Wahrheit in der Mitten.
 Ihr seid kein Uebel, doch — auch unentbehrlich
 Dünkt ihr — verzeiht! — dem wahren Weisen schwerlich.

„Mannräuschlein“ hießt ihr einst. Ihr seid der Wein
 Am Tisch der Welt, ein süßer Ueberfluß.
 Zuviel des Guten zwar soll schädlich sein,
 Und Manchem stieg zu Kopf ein Weiberfuß.

Darum auch rieth Sanct Paulus, nicht zu frein,
 Der doch, zur Stärkung, dem Timotheus
 Den Wein empfahl. Wer aber schmäh't die Trauben,
 Weil volle Flaschen die Besinnung rauben?

Und wißt ihr nicht, daß, was sich liebt, sich neckt?
 Wer auf euch schilt, dem seid ihr erst gefährlich.
 Auch hinter Hussein's schönem Hohn versteckt
 Sich seine Schwäche nur, das sieht man klärl'ich.
 Trotz schwarzer Haut und Mohrendialect
 Ist er ein guter Kerl, getreu und ehrlich,
 Und wenn er jetzt auch lästert, frech und cynisch,
 Nicht allezeit dacht' er so misogynisch.

Auch ihn hat einst gelehrt die süße Qual
 Ein wollenhaarig Kind von seinem Stamme,
 Bis ihm den Schatz ein Seelenkäufer stahl.
 Seitdem verrauch't ist diese schwarze Flamme,
 Kennt er zwar nur „die Weiber im Plural,“
 Doch wusch die Zeit noch nicht mit schwarzem Schwamme
 Das schwarze Bild aus seinem schwarzen Herzen,
 Und mit empfindet er des Jünglings Schmerzen.

Troßdem ging er zu Bett und schlief im Nu,
 Und wacht' erst wieder auf nach sieben Stunden.
 Sofort ließ ihm die Neugier keine Ruh',
 Ob Kalilbad des Mädchens Spur gefunden.
 Doch stumm und düster nickt der Fürst ihm zu;
 Sein mattes Auge sagt: Sie ist verschwunden!
 Laß mich allein! winkt ihm die Hand, die schlaffe,
 Und unberührt blieb heut Tschibuk und Kaffe.

Man war zu Astrachan in der Cultur
 Noch weit zurück. Kein drahtbeschwingter Steckbrief
 Folgt' unentrinnbar einer Diebin Spur,
 Die mit dem Herzen des Monarchen weglief. -

Die Polizei, die Alles sonst erfuhr,
 War diesmal blind und taub, und kein Detective,
 So viel man Späher schickt' auf alle Pfade,
 Erwischte Mophetus' und Canrelade.

Doch überm Suchen ward das Abenteuer
 Des Fürsten bald im ganzen Lande ruchtbar.
 Von Haus zu Häusern, wie ein laufend Feuer,
 Drang das Gerücht, an tollen Lügen fruchtbar.
 Zumal die Frauen reizt' es ungeheuer,
 Zu wissen, wer der nächtliche Besuch war,
 Und alle Schönen hofften schon im Stillen,
 Bald den vacanten Posten auszufüllen.

Sie dachten, da nun Bresche sei, so lasse
 Die stolze Weste sich mit Sturm gewinnen.
 Wo nur der Fürst sich zeigte, war die Gasse
 Verlegt von holden Wegelagerinnen.
 Gedichte, Blumen regnet' es in Masse,
 Man mühte sich, Toiletten zu erfinden
 In Schnitt und Farb' und Stoff höchst überschwänglich,
 Und manche selbst ein wenig stark verfänglich.

So schlich sich einst ein Fräulein in den Garten,
 Bis zur Fontaine, dort mit nassem Haar
 Im Nixenkleid den Fürsten zu erwarten,
 Obwohl das Baden hier verboten war.
 Er kam und glaubte, daß ihn Träume narren;
 Raum aber ward die Wirklichkeit ihm klar,
 So kehrt' er um, als stäch' ihn die Tarantel,
 Und rief: Man bring' ihr einen Bademantel!

Daß er sich nur vorm größten Zudrang rette,
 blieb er zu Haus; da ward er überlaufen
 Bei Tafel, beim Billard, sogar im Bette,
 Denn alle Diener ließen sich erkaufen.

Selbst der Wesir, der eine sehr kokette
Tochter besaß, schickt sie mit einem Haufen
Depeschen einst direct an Serenissimum:
„Papa sei krank und sende dies Citissimum.“

Das endlich ward dem Fürsten doch zu bunt,
Und er beschloß, kurzweg sie abzuspeisen.
Dem treuen Volk that er in Gnaden kund,
Er sei gerührt von so viel Gunstbeweisen,
Doch fühl' er sich schon längst nicht recht gesund:
Die Aerzte riethen ihm, ein Jahr zu reisen,
Auch wünsch' er selbst zu sehn, wie Potentaten
Ihr Volk beglücken in Verfassungsstaaten.

Und andern Tags mit wenigen Begleitern —
Hussain blieb nicht zu Hause — ritt er fort.
Wohl hofft' er unterwegs sich aufzuheitern,
Doch folgt die Schwermuth ihm von Ort zu Ort.
Hier nun berichtet der Chronist des Breitern,
Was er erlebt' und sah in Süd und Nord,
Gleich Herzog Ernst, ganz fabelhafte Dinge,
Die ich als Freund der Wahrheit überspringe.

Von Erdbeschreibung herrschte nur ein blasser
Begriff zu jener Zeit in Astrachan.
(Nach Bayern (sic!) fuhr Kalisbad zu Wasser;
An der Bavaria scheiterte sein Kahn!)
Auch sagt von Land und Leuten der Verfasser
Viel Fabelhaftes, ja, er hegt den Wahn,
Die Christen sei'n im Ganzen nicht humaner,
Gescheidter, keuscher, als die Astrachaner.

Hier wäre zu satirischen Seitenhieben
Im Stile des Lord Byron Raum genug.
Doch wir, die minder abzuschweifen lieben,
Gehn über diese Reise fort im Flug.

Kurz, als der junge Fürst sich umgetrieben
Zwei Jahr' und drüber, fühlt' er einen Zug
Zur theuren Heimath, und nach Hause eilt' er,
Erfahrner, als er ging, doch nicht geheilter.

Wen darf es wundern? „Zwar die Luft verändert,
Doch nicht das Herz, wer übers Meer entflieht.“
Sein Mund ist bleich, sein Auge tief umrändert,
Als er die Heimatherde wieder sieht.
Die Stadt, bekränzt, beslaggt und buntbebändert,
Gemahnt ihn, da er durch die Thore zieht,
Daß bald der Tag sich naht, wo sie aufs Beste
Sich schmücken wird zu seinem Hochzeitsfeste.

Ach, wie ein durst'ger Pilger der Morgane
Nachtaumelt auf versengten Wüstenpfaden,
So hat in jeder Gauklerkarawane,
In jeder Horde schweifender Nomaden
Er seine Braut gesucht, und Hussein's Plane,
Ihn zum Genuß des Lebens einzuladen
Durch Bajaderen oder Frau'n vom Stande,
Aufs Kläglichste verrannen sie im Sande.

Nun, da den Heingekehrten der Wesir
In Ehrfurcht mahnte des geschwornen Eides,
Auf einmal stand Gülnare's holde Zier
Vor seinem Geist. Voll bittren Herzeleides
Seufzt er und senkt die Augen trüb und stier
Zur Erde. Dann statt freudigen Bescheides
Stößt er hervor: Oh, mög' euch Allah strafen,
Daß ihr mich elend macht! Ich will's beschlafen. —

Doch ach, nicht über Nacht kam guter Rath.
Am Morgen ließ er sich die Bilder bringen
Der Königstöchter, die im schönsten Staat
In Del gemalt im Reichsmuseum hingen.

Doch ob auch Jegliche ihr Bestes that,
 Das spröde Herz zu fahn in Liebeschlingen
 Mit Näschen, Mäulchen, Neugelchen und Grübchen,
 So schön erschien ihm Keine, wie fein Liebchen.

Herzlose Puppen! heuchlerische Schlangen!
 Rief Kalilbad und warf sie in die Ecke. —
 Indesß war Hussein zum Wesir gegangen,
 Daß er ein feines Plänchen ihm entdeckte.
 Glaubt, sprach er, mit den ölgeschminkten Wangen
 Und Firnißbusen kommt man nicht vom Flecke.
 Der Fall ist schwierig. Kein gemaltes Feuer
 Entflammt uns diesen gletscherherz'gen Freier.

Ihr wißt, wir feiern jedes Jahr im Maimond
 Durch sieben ganze Tag' ein Freudenfest,
 Das Fest der seidnen Schnur, vom ersten Neumond,
 Bis sich das erste Viertel blicken läßt.
 Brauch ist, daß auch der Fürst der Feier bewohnt,
 Und haßt er auch die Schnur mehr als die Pest,
 Da er ein Freund ist freien Athemholens,
 Muß er den Brauch doch ehren nolens volens.

Nun, rath' ich, lassen wir im Staatsarchiv
 Ein Document entdecken, das besage,
 Daß eine tausendjährige Frist verlief
 Seit unfres Schnurgesetzes Stiftungstage.
 Dies ist gewiß ein bündiges Motiv —
 Wie sehr es auch dem Fürsten mißbehage —
 Die Nachbarkönige gastlich einzuladen
 Zum Subelfest nach Astrachans Gestaden.

Sie kommen schaarenweis von nah und fern,
 Vor Allen die mit Töchtern reich gesegnet.
 Hier muß sich's fügen, denk' ich, daß dem Herrn,
 So kalt er ist, was Menschliches begegnet.

Am Ende schmilzt doch auch des Gletschers Kern,
 Wenn es durch sieben Tage Feuer regnet.
 Gedenkt an mich: die schwache Stunde fand sich
 Für Jeden, der gesund und über zwanzig.

So sprach der Mohr, und Allen dächt' es weise,
 Und ungesäumt ward zum Vollzug geschritten.
 Zu liefern die historischen Beweise
 Ließ sich das Staatsarchiv nicht lange bitten.
 Nun priesen sich beglückt die ältesten Greise,
 Daß sie den Tag noch sah'n. Eilboten ritten
 Zu allen Königshöfen in die Kunde,
 Und weit erscholl des Jubiläums Kunde.

Fürst Kalilbad, so sehr ihm ungelegen
 Das Fest und widrig jeglicher Tumult,
 Bequeme sich, wie weise Fürsten pflegen,
 Die ihrer Zeit voraus sind, zur Geduld.
 Er ritt den hohen Gästen selbst entgegen,
 Empfang sie ihrem Rang gemäß voll Huld
 Und fügte sich in das verhasste Müßigen,
 Den schönen Fürstinnen die Hand zu küssen.

Wie unter Sternen glänzt der volle Mond,
 So strahlt' hervor aus dem erlauchten Kranze
 Die reizende Prinzess von Trebisond.
 Ihr Haar, von röthlich wundervollem Glanze,
 (Ein sogenannt impertinentes Blond)
 Verglich sofort in einer Stegreifstanz
 Der Hofpoet dem Strahlenhaar der Sonne,
 Die aufgeht einer Welt zu Lust und Sonne.

Auf falbem Zelter, prächtig aufgeäumt,
 Kam sie herangesprengt. Hernieder wallten,
 Mit Perlechnüren siebenfach gesäumt,
 Des dunklen Sammtgewandes schwere Falten.

Das Pferd, das im Gewimmel scheut und bäumt,
 Weiß sie mit einem Ruck im Zaum zu halten,
 Und reizend stehn zu ihrer blonden Mähne
 Die schwarzen Augen und die weißen Zähne.

Selbst Kalilbad verneigte sich geblendet,
 Und Hussein raunte dem Wesir beklissen
 Ins Ohr: Gebt Acht! eh dieser Tag noch endet,
 Hat unser spröder Goldfisch angebissen. —
 Das hört der Fürst, und stirnerunzelnd wendet
 Er sich hinweg zur Sänfte, wo in Kissen
 Vergraben ihr Papa, Fürst Perefis,
 Sich von acht stämmigen Mochren schleppen ließ.

Denn dieser würd'ge Herr, schon hoch in Jahren,
 Hat es zu solcher Leibeslast gebracht,
 Daß er nicht gehn, nicht reiten kann, noch fahren,
 Und daß die Sänfte selbst ihn stöhnen macht.
 Ein Mützchen saß schief auf den weißen Haaren,
 Ein alter Schlafrock ohne jede Pracht
 Umschloß die reglos hingestreckten Glieder,
 Und nur den Fächer schwenkt' er hin und wieder.

Doch da ihn Kalilbad begrüßt, verklärt
 Sich sein Gesicht. Er eilt' ihm zu gestehn,
 Wie sehr er seine Mutter einst verehrt;
 Ihr Abbild glaub' er in dem Sohn zu sehn.
 Und ob die Etikett' es auch verwehrt,
 Konnt' er der Nührung doch nicht widerstehn
 Und sprach: O Prinz, wie würd' es mich beglücken,
 Solch einen Sidam an mein Herz zu drücken!

Und dennoch warn' ich Euch vor meinem Kinde,
 Das seine Launen wechselt wie April.
 Heut ist sie stürmisch, gleich dem Wirbelwinde,
 Dann mault sie eine Woche stumm und still.

Sie quält und plagt mein ganzes Hofgesinde
 Und macht mit mir nun vollends, was sie will.
 Gott weiß, wie meine Frau, so fromm und zahm,
 Zu dieser ausgelassenen Tochter kam.

Solch einen Kobold Euch zum Weib zu nehmen,
 Seid Ihr, mein Bester, tausendmal zu gut.
 Ein Dschingis-Chan muß diesen Wildfang zähmen,
 Mit Härte brechen ihren Uebermuth.
 Zwar wird sie hier der Sitte sich bequemen,
 Denn sie ist klug; doch, Prinz, seid auf der Hut!
 Ich möchte gern mir jeden Vorwurf sparen
 Und ohne Kummer in die Grube fahren.

So sprach betrübt der alte Herr und wischt'
 Ein Thränlein ab mit seines Ärmels Saum.
 Doch vor der Schlange, die so gleißend zischt
 Und züngelt, bangt dem jungen Adler kaum.
 Denn eine reine Blut, die nie erlischt,
 Durchlodert schmerzlich seines Busens Raum;
 Um einen Blick Gölparens gab' er hin
 Den ganzen Reiz der Trebifonderin.

Und doch, bei Tafel, als die blonde Schöne
 (So fügt' es Hussein) ihm zur Seite saß,
 Schien's, daß er sich mit seinem Loos versöhne,
 Da Essen er und Trinken schier vergaß.
 Nie hört' er auch so süße Schmeicheltöne,
 Und trotz der Wink' und Blicke des Papa's
 Fing, wie umfächelt von Sirenenstimmen,
 In seiner Brust ein Fünkchen an zu glimmen.

Vielleicht war der Champagner mit im Bunde.
 Wie manches Flämmchen ist durch ihn erglommen
 Entre deux verres bei froher Tafelrunde!
 Und wenn zum Nachtiſch dann die Mandeln kommen

Und ein Vielliebchen geht von Mund zu Munde,
 Hat Mancher schon den Scherz für Ernst genommen
 Und ihn gebüßt mit lebenslangem Weh.
 Stets war der beste Kuppler ein Souper.

Nachts aber, als allein mit seinem Herzen
 Der Fürst sich auf den Tag zurückbesann,
 Schien ihm Verrath an seinen heil'gen Schmerzen
 Das Lachen, das ihm listig abgewann
 Die blonde Schlange mit geschmeid'gen Scherzen.
 Göltnarens stummer Schatten schwebt heran,
 Das Haar gelöst, mit kummerblassen Mienen;
 Wie war sie lebenswerther ihm erschienen.

O Mädchen, rief er, sähest du meinen Jammer,
 Du würdest, was ich heut gefehlt, verzeihn!
 Nun muß ich hier, ein blöder Selbstverdammer,
 Mich winden hoffnungslos in Neu' und Pein. —
 Da trat der treue Mohr in seine Kammer.
 Herr, sprach er, wie? Ihr könntet traurig sein,
 Setzt da man schon in jedem Bauernhause
 Die Kuchen backt zu Eurem Hochzeitschmause? —

O woran mahnst du mich? rief Kalilbad.
 Doch du hast Recht: verscherztes Glück beweinen,
 Ist Bahnwitz. Hilf mir, Hussein! gieb mir Rath:
 Sag, welche würde dir die Beste scheinen,
 Wenn du dich opfern solltest für den Staat? —
 Und Hussein: Herr, das Opfer, sollt' ich meinen,
 Ist nicht zu schwer. Ich wäre sehr zufrieden,
 Wär' mir die Erste Beste nur beschieden.

Da ist zum Beispiel die Prinzess Irene
 Von Samarkand, die Häßlichste von Allen.
 Doch hat sie schönes Haar, süperbe Zähne
 Und ein Paar rothe Lippen wie Korallen.

Man sagt, sie sei nicht sehr gescheidt, sie gähne
 Beim dritten Wort; das ließ' ich mir gefallen.
 Dummheit ist Gottesgabe, und die Dümme,
 Glaub mir, mein Fürst, ist lange nicht die Schlimmste.

Dann die Prinzessin von Byzanz, die Dicke,
 Die dreimal stets von jeder Schüssel isst.
 Ihr, theuer Herr, habt ja genug zum Glücke,
 Die Gattin satt zu machen, und Ihr wißt:
 Wer stark zu essen pflegt, ist ohne Tücke.
 Auch Julius Cäsar, der erlegen ist
 Dem hageren Casca, lebte wohl noch heute,
 Umgeben ihn nur wohlbeleibte Leute.

Indeß, zieht Ihr die Magern vor, wie wär' es
 Mit Fürstin Badrul-Budur, deren Näschen
 Spitz wie ein Pfeil? Sie liebt zwar sehr den Keres,
 Und man erzählt, daß, wenn sie erst ein Gläschen
 Zu viel genippt hat, sie ein sehr vulgäres
 Geplauder führt, gewürzt mit derben Späßchen.
 Ihr Vater zog sie auf mit sieben Söhnen;
 Ihr müßt den Hofton erst ihr angewöhnen.

Prinzeß Amine mit den blauen Augen
 Und weißen Schultern ist ein süßes Kind.
 Zwar ihre Renommée soll wenig taugen,
 Doch da es nicht die schlechtesten Früchte sind,
 Vielmehr die reifsten, dran die Wespen saugen,
 So schlug' ich solche Scrupel in den Wind.
 Auch hat als Frau sich Manche sehr erprobt,
 Die erst im led'gen Stand sich ausgetobt.

Und — last not least — der Stern von Trebisond,
 Der, sag' ich's offen, alle doch verdunkelt.
 Sie soll die Launen wechseln gleich dem Mond,
 Klagt ihre Hofe, und die Sage munkelt,

Daß sie im Zorn den Vater selbst nicht schont.
 Doch, theurer Herr, je mehr ein Sternbild funkelt,
 Je tiefer wirft's, je schwärzlicher den Schatten.
 Ich, dürft' ich Euch zu rathen mir gestatten,

Ich riethe: werbt um Die! Die Etikette
 Ist für die schlimmsten Launen Zaum und Zügel.
 Wenn Ihr ein Bauer wärt, der Tisch und Bette
 Mit seinem Weibe theilt und oft die Prügel,
 So drückt' Euch wund vielleicht die goldne Kette.
 Doch Ihr, der Ihr des Schlosses rechten Flügel
 Bewohnt und Eurer Frau den linken laßt,
 Ihr findet Keine, die Euch besser paßt.

Ihr wollt nur Eine Frau; das wird am Ende,
 Und wär's die beste, herzlich monoton.
 Doch diese, die leibhaft'ge Wetterwende,
 Ist Euch ein ganzer Harem in Person.
 Jetzt heißt sie Euch, jetzt küßt sie Euch die Hände,
 Mit Weinen wechselt Lachen, Huld mit Hohn,
 Heut sanft und zärtlich, morgen toll und truzend,
 Und Schulden wird sie machen für ein Duzend.

So Eine taugt zur Königin! Sie bringt
 Geld unters Volk, Scandal und neue Moden.
 Ihr wißt, o Herr, wie schwer es Euch gelingt,
 Zu wurzeln in des Volks gemeinem Boden.
 Doch solche Gattin macht Euch unbedingt
 Sehr populär. Und da mit Antipoden
 Wir überhaupt vortrefflich uns vertragen,
 So wüßt' ich keine Bessere vorzuschlagen. —

's ist gut, sprach Kalilbad. Verlaß mich nun! —
 Und Hussein ging, mit stillem Triumphiren,
 Auf seinen Kupplerlorbeern auszuruhn.
 Er that das Seine; die Prinzess mit ihren

Goldblonden Zöpfen mag das Ihre thun. —
 Doch Morgens, statt der Blonden zu hofiren,
 Beschloß der Prinz, denn heute muß er wählen,
 Die Gattin an den Knöpfen abzuzählen.

Betrübt und überwacht, voll Grimm und Gram,
 Ging er zum Volksfest, das zu früher Stunde
 Im Blachfeld vor der Stadt den Anfang nahm.
 Da ragt' ein Schaugerüst in weiter Kunde,
 Springbrunnen sprühten Wein, und wonnesam
 Gab ein Gedüst von ferne schon die Kunde,
 Daß sich dem Tag zu Ehren hoch an Spießen
 Eintausend feiste Ochsen braten ließen.

Doch um des heil'gen Zwecks auch zu gemahnen,
 Erhob sich mitten auf der Wiesenflur
 Ein schlanker Bau, geschmückt mit bunten Fahnen;
 Nichts trug er, als ein gläsern Kästchen nur,
 Darin sich minder sehen ließ als ahnen
 Des Festes Königin, die seidne Schnur, —
 Versteht sich: die authentisch tausendjährige,
 Die Subelgreisin selbst, die hochverehrliche.

Ein Treppchen führt hinauf, und wer zehn Thaler
 Dran wenden will — so hoch ist das Entrée —
 Kann auf dem Gipfel droben, hinter schmaler
 Brustwehr, den Schatz betrachten in der Näh'.
 Doch fanden sich nur wenige Bezahler;
 Den Reichsten grade that der Anblick weh.
 Wenn's Gottes Wille, dachten sie mit Fug,
 Sieht man und fühlt die Schnur noch früh genug.

Wie sie vom Vater auf den Sohn vererbt war,
 Bewies urkundlich nach dem Staatsarchiv
 Ein fliegend Blatt, das sehr loyal gefärbt war
 Und goldgedruckt von Hand zu Händen lief.

Und wer nicht ganz von Zweifelsucht verderbt war,
 Die dort zum Glück noch in den Bindeln schlief,
 Verrenkte sich den Hals, mit heil'gem Grauen
 Zum hehren Staatsymbol emporzuschauen.

Nur Kalilbad sah finster in den Schooß.
 Er saß so steinern auf der Hof-Estrade,
 Als wär' er nur ein Bild und seelenlos.
 Nichts fand vor seinen düstern Augen Gnade,
 Kein Waffentanz, kein Gauklervirtuos,
 Ja nicht einmal die Bürgerwehrparade;
 Raum gab er Antwort, wenn Fürst Perefis
 Medselig ihn befragt' um das und dies.

Doch neben ihm die strahlende Blondine,
 Von Hussein früh berichtet, wie es stand,
 Saß lächelnd da mit siegesfroher Miene,
 Als hätte sie den Ring schon an der Hand.
 Die Andern zischelten; Prinzeß Amine
 Rümpft' ihr geschminktes Näschen sehr moquant;
 Irene gähnt' und aß Confect; die dicke
 Prinzessin von Byzanz schoß zorn'ge Blicke.

Das treue Volk, an seines Fürsten Art
 Schon längst gewöhnt, begafft die fremden Gäste,
 Neugierig, welche wohl gewürdigt ward,
 Die Schlüssel zu empfahn der stolzen Beste.
 Die alten Fürstinnen, die nichts gespart,
 Den Rang sich abzulaufen heut beim Feste,
 Sah man bedeckt mit Marabouts und Spitzen
 Und vor Erwartung große Tropfen schwitzen.

Fern im Gewühl, wo die Geringsten standen,
 Melonen essend und zum Zeitvertreib
 Die Pferde klätschelnd der Zigeunerbanden,
 Stand an den Schranken still ein junges Weib.

Vielfarb'ge Schleier, goldgewirkt, umwanden
 Ihr dunkles Haupt und ihren schlanken Leib.
 Stumm blieb sie bei dem Lärm, der sie umschwoll,
 Und seufzte nur zuweilen kummervoll.

Die Arme hingen schlaff, der Händchen eines
 Hielt fest umkrampft ein braunes Tamburin.
 Auf ihrer linken Schulter saß ein kleines
 Weißkröpf'ges Täubchen, das zu schlafen schien.
 Von all den muntern Spielen hatte keines
 Vermocht, den Blick des Mädchens anzuziehn.
 Es ruhten ihre stillen Augensterne
 Nur auf dem Glanz des Hofes in der Ferne.

Und aus der Schaar, die lagert unter Zelten,
 Tritt jetzt ein Häuptling zu der Träumerin.
 Er spricht zu ihr mit Bitten, Drohen, Schelten,
 Sie aber blickt kopfschüttelnd vor sich hin.
 Ein Messer blitzt in seiner Faust; entgelten
 Mit ihrem Blut soll sie den Eigensinn.
 Da glüht aus ihrem Aug' ein wilder Strahl:
 Ich tanze, ruft sie; doch zum letzten Mal!

Und plötzlich, gleich als risse Sturmgewalt
 Ein schlankes Stämmchen mit der Wurzel aus,
 Fliegt sie, von ihrem Schleier leicht umwallt,
 Wie trunken in den offenen Kreis hinaus.
 Verwundert sieht das Volk auf die Gestalt,
 Die einsam sich gewagt ins Festgebraus,
 Und ein Gemurr beginnt sich fortzupflanzen:
 Wagt die Zigeun'rin vor dem Hof zu tanzen?

Doch bald verstummt der Zorn. Ein leises „Oh!“
 Des Staunens läuft entzückt von Mund zu Munde.
 Wohl hat man tanzen sehn, doch niemals so,
 Denn mit den Lüften schien das Kind im Bunde.

Es war, als schwebte, flackernd lichterloh,
 Ein buntes Feuerflämmchen durch die Kunde,
 Als ob die Füße, die sandalenlosen,
 Den Grund nur streiften, um ihm liebzukosen.

Bekanntlich fand von jeher das Ballet
 Bei Hof in Ost und Westen warme Gönner.
 Fürst Peresis, selbst regungslos vor Fett,
 War doch in dieser luft'gen Kunst ein Kenner.
 Er hatte sie studirt von A bis Z,
 Und niemals war er strahlender, als wenn er
 In seiner Loge saß und übern Rand hin
 Die Faux-pas rügt an einer Figurantin.

Die Elsler, sagt man, tanzte Weltgeschichte,
 Sogar auch Hegel'sche Philosophie.
 Ja, bildend auf das Volk in jeder Schichte,
 Mehr als ein Weiser, wirkt ein Tanzgenie.
 Auch lernt in diesem sinnigen Unterrichte
 Ein Diplomat die Kunst, mit Grazie nie
 Das Gleichgewicht (Europa's) zu verletzen
 Und über Manches sich hinwegzusetzen.

Doch ob der alte Fürst auch bis zum Grund
 Die Kunst erschöpft, — hier endet sein Latein.
 Mit aufgerissnen Augen, offnem Mund
 Saugt er den räthselhaften Zauber ein.
 Die allerhöchsten Hände klatscht er wund,
 Bewegt im Takt, trotz seiner Sicht, das Bein
 Und wirft — so reizt ihn die Begeisterung hin —
 Sein Schnupftuch zärtlich nach der Tänzerin.

Sie hält's nicht werth, sich nur danach zu bücken,
 Ihr stilles Aug' erhellt kein Freudenstrahl.
 Schmerz scheinen die Geberden auszudrücken,
 Ein Suchen und ein Fliehn in banger Qual.

Was gilt es ihr, die Andern zu entzücken?
 Der Eine, den sie meint, starrt bleich zu Thal;
 Er sieht sie nicht, er ahnt nicht ihre Nähe!
 Da plötzlich übermannt sie bittres Wehe.

Sie neigt sich dreimal; ihre Stirne küßt
 Die Erde fast. Dann in beschwingtem Lauf
 O seht! erklimmt sie dort das Thurmgerüst,
 Das die krystallne Lade trägt am Rnauf.
 Ha, welch ein tollkühn frevelhaft Gelüst
 Reißt zu der Schwindelhöhe sie hinauf?
 Das Schneckentreppchen huscht sie federleicht
 Empor. Ein Schwung — der Gipfel ist erreicht.

Viel tausend Herzen pochten raschern Schlag,
 Als von der Thurmeszinne, nicht gebaut
 Für einen Menschenfuß, der straucheln mag,
 Das Mädchen einsam in die Klunde schaut.
 Soll schrecklich enden dieser frohe Tag?
 Ist's möglich, daß sie rasend sich getraut,
 Auf schmalem Raum, kaum fußbreit, um den Kranz,
 Der Zinne sich zu drehn im Wirbelstanz?

Sie wagt es! — tanzt! Wie wenn ein Wölkchen Rauch
 Auf der verlöschten Kerze schwankt im Winde,
 So wallt sie hin, ein körperloser Hauch,
 Als ob sie kein Gesetz der Schwere binde.
 Die Taube, treu dem eingelernten Brauch,
 Umflügelt bang das Haupt dem Feeenkinde,
 Und schaurig — eine Geisterstimme schien's —
 Erklirrt der Schellenklang des Tamburins.

Lauflos, als könn' ein Ruf die Seele wecken,
 Die dort nachtwandelnd mit dem Tode spielt,
 Starrt alles Volk hinauf in bleichem Schrecken,
 Nur Kalifbad saß theilnahmlos und hielt

Den Kopf gesenkt, wie Vögel ihn verstecken
 Matt unterm Flügel, wenn sie wohlgezielt
 Ein Pfeilschuß traf. Er denkt nur, kummervoll,
 Daß, wenn die Sonne sinkt, er wählen soll.

Da aus der hohen Himmelsluft hernieder
 Dringt ein Gesang erschütternd an sein Ohr.
 Die Stimme — träumt er's nur, daß sie ihn wieder
 Untöne, die er ach, so lang verlor?
 Ein Zittern rinnt ihm heiß durch alle Glieder,
 Mit scheuem Staunen späht sein Aug' empor,
 Da sieht er die Gestalt im Dufte droben
 Vom letzten goldnen Strahl des Tags umwoben.

Sie sang, und ach, so rührend klang die Weise,
 Daß Mitleid sich in alle Herzen stahl.
 „Lebwohl, o Fürst, und die ich selig preise,
 Erkorne Braut, beglücke den Gemahl!
 Ich geh' hinweg auf eine dunkle Reise —
 Der Tanz ist aus — lebwohl zu tausendmal!“
 Und dicht sich hüllend in ihr luft'ges Kleid,
 Hebt sie die Arme, wie zum Sprung bereit.

Gültnare! tönt ein Schrei, halt ein, halt ein!
 Du reißest ja mein Leben mit von hinnen.
 O du Verlorne, o nun ewig mein,
 Ich komm', ich eil' empor zu deinen Zinnen! —
 Und ehe noch die Königstöchterlein
 Und die erlauchten Mütter sich besinnen,
 Sieht man den Prinzen schon die Wendelstiegen
 Hinauf zum Gipfelrand des Thurmes fliegen.

Und wie er jetzt, von Glück und Liebe trunken,
 Im Sturm erreicht das schmale Zinnenrund,
 Hebt er das Kind, das bebend hingefunken,
 An seine Brust und küßt ihr Stirn und Mund.

Im West versprüht der letzte Sonnenfunken,
 Da feierlich verkündet er den Bund.
 Hier, ruft er über alle Tiefen hin,
 Hier, Astrachan, sieh deine Königin! — —

Gesteht: nicht wahr? ein wenig theatralisch
 Wirkt diese Lösung, wie ein Schlußtableau,
 Brillant beleuchtet, griechisch und bengalisch,
 Und die Musik fällt ein unisono.
 Doch ist auch dies, wie Alles, archivalisch
 Beglaubigt; mein Chronist erzählt es so,
 Als fänd' er selber seinen Stoff bequem
 Für ein Libretto oder Tanzpoem.

Doch sagt er auch, daß dieses wunderbare
 Finale schlecht das Publikum erbaut.
 Noch weiß man nichts vom Feeenkind Gölfnare,
 Als daß sie kühn zu tanzen sich getraut,
 Und eine Tänz'rin, die als leichte Waare
 Zu gelten pflegt, fürwahr, zur Königsbraut
 Scheint sie so schlecht zu passen dortzulande,
 Wie eine Lola einst am Tsarstrande.

Selbst König Peresis, der Ballerinen
 In jüngern Jahren stark den Hof gemacht,
 Saß turbanschüttelnd mit verblüfften Mienen
 Und brummte laut: Wer hätte das gedacht!
 Doch als die Liebenden vor ihm erschienen
 Und nun Gölfnare, trotz der schlichten Tracht,
 An Schönheit überstrahlt die Prinzessinnen,
 Läßt sich der alte Herr im Nu gewinnen.

Er reibt sich schmunzelnd schadenfroh die Hände
 Und ruft: 's ist meiner Tochter Recht geschehn.
 Sie meinte, daß kein Herz ihr widerstände,
 Und muß nun ohne Mann nach Hause gehn.

Doch jetzt erzählt vom Anbeginn zum Ende:
 Wo habt Ihr, Prinz, den Schatz zuerst gesehn?
 Bei Mahom's Bart, das ist ein Abenteuer —
 Es bringt mich alten Knaben ganz in Feuer! —

Und Kalilbad — o einfach edle Sitten! —
 Vor allem Volk erzählt er den Roman,
 Wie sie zuerst entflohn, trotz seiner Bitten,
 Und er, dem es ihr Zauber angethan,
 Auf ihrer Spur die weite Welt durchschritten.
 Da hob sich tausendfacher Jubel an,
 Und in das Hoch des Volks stimmt auf der Stelle
 Mit Paukenwirbel ein die Hofkapelle.

Nun drängen Alle sich heran zur Cour,
 Vom letzten Bettler bis zu den Wesiren.
 Stumm bleibt es auf der Hoftribüne nur;
 Der gute Ton scheint völlig einzufrieren.
 Die Mütter machen traurige Figur,
 Die Töchter rächen sich durch Medisiren:
 „Mein, welch ein Teint! — und dieser Wuchs! — ich wette,
 Sie wäscht sich nie; — und seht nur die Toilette!“

Der Stern von Trebisond' ist jäh erblaßt,
 Und Badrul-Budur zischelt mit Aminen;
 Und bei dem Hofball Abends im Palast
 Ist keine von den Fürstinnen erschienen.
 Das fehlte noch, der Braut, so tiefverhaßt,
 In ihrem Glück zur Folie zu dienen!
 Nein, keinen bessern Ausweg kann man wählen,
 Als sich sofort französisch zu empfehlen.

Seht, Herr, sprach Hussein, als er dies berichtet,
 So habt Ihr meine Hoffnungen zuletzt
 Auf einen schönen Kuppelpelz vernichtet.
 Ich weiß, daß Ihr ihn zehnfach mir ersetzt,

Und habe das Souper Euch angerichtet
 Im kleinen Saal, nur zwei Couverte jetzt;
 Fürst Peresis muß heute sich bequemen,
 Mit meiner Wenigkeit vorlieb zu nehmen.

Nachts aber, da noch lang das Volksgewühl
 Die Stadt durchwogte, süßen Weines trunken,
 Ruht still das Mädchen auf demselben Pfuhl,
 Auf den sie damals reuevoll gesunken.
 Und wieder schwebt die Sichel klar und kühl
 Im Blau herauf, umblickt von Sternensfunken,
 Und Kalilbad, des Augen trunken sind
 Von Wonne, kniet vor seinem Feeenkind.

Wie war sie lieblich! Hunger, Schmach und Noth,
 Die langen Fahr' auf wilden Wanderzügen,
 Verlor'ne Liebe, Sehnsucht nach dem Tod —
 Nichts hat den Schmelz gestreift von diesen Zügen.
 Die Lippen blühen noch kindlich rein und roth,
 Die Brauen sind so scheu gespannt, als frügen
 Sie den Geliebten, ob sie's glauben könne,
 Daß wirklich Gott so großes Glück ihr gönne.

O, Liebster, flüstert sie in tiefem Sinnen,
 Mir ist, ich stünde wieder, wie ich stand,
 Dem Tod geweiht, hoch auf des Thurmes Zinnen
 Und blicke schwindelnd nieder von dem Rand,
 Als sollt' ich jetzt im Glück ein Grab gewinnen.
 O, halte mich mit deiner lieben Hand,
 Daß ich, noch kaum dem bittern Tod entronnen,
 Nicht untergeh' in diesen Lebenswonnen! —

Hier folgt, auf vierzehn enggeschriebnen Seiten,
 Ein Liebesdialog, den der Chronist
 Gleich einem Blument Teppich auszubreiten
 Beflissen war, und den ihr gern vermißt.

Wortlos sind alle höchsten Seligkeiten,
 Und da der Mohr zu Bett gegangen ist,
 Sind wir zu guter Letzt, was sehr zu loben,
 Auch des ironischen Nachspiels überhoben.

Zu sagen bleibt nur, daß ein festes Band
 Zwei treuverliebte Herzen nie umschlungen,
 Daß Kalisbad, bevor ein Jahr entschwand,
 Im Arme schaukelt' einen muntern Jungen,
 Den er schon früh in Hussein's treue Hand
 Zur Pflege gab, vom Unheil tief durchdrungen,
 Das leider, mündlich und in Jugendschriften,
 Die mehrgedachten Endormeusen stiften.

Doch wie der Mohr auch redlich sich bemühte
 Als Großwesir für Cult und Unterricht:
 Den Wunderglauben, der in üpp'ger Blüte
 Fortwuchert, tilgte seine Weisheit nicht.
 Noch heute spricht man von Gülnarens Güte,
 Schönheit und Huld, wie man von Märchen spricht,
 Und Leute selbst, die sehr gebildet sind,
 Behaupten: Sie war doch ein Feeenkind.



Der Salamander.

Ein Reisetagebuch.

(1865.)

Così fa l'uccellin che vive in gabbia:
Se non canta d'amor, canta di rabbia.

So wie das Vögelchen im Bauer thut:
Wenn's nicht aus Liebe singt, so singt's vor Wuth.

Eduard an Marie.

Ein altes Heft kommt wieder mir zur Hand,
Noch nicht verstaubt, vergilbt und wurmzerfressen,
Und schon so fremd, als hätt' ich's nie gekannt.

Doch wie ich blättere, taucht, was lang vergessen,
Mir wieder auf, die schöne böse Zeit,
Da ich verlor, was ich noch kaum besessen.

Wie, wer genes't, das Ohr neugierig leiht,
Erzählt man ihm, was er im Fieber lallte,
So seltsam klingt mir dieses Herzeleid.

Wenn ich dies war, — nicht bin ich mehr der Alte,
Und zögernd muß ich glauben auf ihr Wort
Den Zeugen, die ich hier in Händen halte.

Ich such' in meiner Brust den dunklen Ort,
 Wo sich mein holder Unhold eingeschlichen,
 Und find' ihn leer; der tolle Spuk ist fort.

So sehr ist jeder Nachhall mir entwichen,
 Als hätte meine Hand nachtwandlerisch
 Die Blätter angefüllt, die wunderlichen,

Und Morgens fänd' ich sie auf meinem Tisch.
 Ist's wahr? Einst drängte sich ans Herz heran
 So qualvoll Höll' und Himmel im Gemisch?

O wohl mir, daß ich mich zurückgewann!
 In Asch' und Rauch soll Blatt um Blatt zerrieben! —
 Da ist's, als säh'n sie mich beweglich an.

Was hat verschuldet dieses arme Lieben,
 Daß sein Gedächtniß ewiglich verklänge?
 Es war verwebt mit deinen tiefften Trieben!

Dies sind nicht Verse für das Ohr der Menge,
 Nicht Weisen, wie am hellen Sommertag
 Ein Knabe gern sie der Geliebten fänge.

Doch Herzen giebt es von geprüfem Schlag,
 Nachdenkliche, erfahrne, stille Seelen,
 Vor denen wohl ein Dichter beichten mag.

Wen aber könnt' ich lieber mir erwählen,
 Als dich, o Schwester, der von Kindheit an
 Ich nie gepflegt das Kleinste zu verhehlen?

Und wenn ich's damals über mich gewann,
 Dir zu verstummen, da ich schwer gelitten,
 Nicht Mißtraun, Liebe nur war Schuld daran.

Ich wußte, daß der Kampf, den ich gestritten,
 Ich wußte, daß die Wunden, die er schlug,
 Dir hätten tiefer noch ins Herz geschnitten.

Nun Alles schwand, wie eines Traumes Trug,
 Samml' ich die Reste jener wilden Brände
 Und sende dir den dunklen Aschenkrug.

Was man dem liebsten Freunde nicht gestände:
 Wie schwach der Sieger war, — dir zeig' ich's gern;
 Denn Alles süht ein Druck der Schwesterhände.

Und folgt nicht auch ein Jeder seinem Stern?
 O wem die Himmlischen ein Herz verliehn,
 Das an dem Strahl der Schönheit schmilzt im Kern —

Der Sturm des höchsten Glücks erschüttert ihn,
 Der Schmerzen tiefster Schlag; denn rettungslos
 Wird ihn der Dämon ins Verderben ziehn.

Nicht friedlich spinnt er hin ein mäßig Loos,
 Nie altert ihm das Herz im alten Leibe,
 Und ob er herrlich sei und heldengroß,

Er bleibt ein Träumer stets und hängt am Weibe.

I.

Im Gasthof, fremd, am Sonntag Nachmittag,
 Den halben Tag schon mich herumgetrieben,
 Kein kühler Winkel, wo man schlafen mag,

Kein Buch, der Brief nach Hause längst geschrieben —
 Ein Zustand ist's, um aus der Haut zu fahren,
 Sich zu betrinken oder zu verleben.

Das Erste schießt sich nicht in reifern Jahren,
Einsamer Kausch erzeugt Melancholei,
Und vorm Verlieben mög' uns Gott bewahren.

Zur Liebe, wie man sagt, gehören Zwei,
Und wenn ich auch zur Noth für Einen stände,
Die siegesfrohe Jugend ist vorbei.

Wer weiß, ob man mich lebenswürdig fände?
Und unbelohntes Schmachten ist fatal,
Man sei denn Pyriker! — Ich muß am Ende

Gefrorenes essen, heut zum dritten Mal!

II.

Ein Briefchen, zart und schmal, von Frauenhand,
Hier aus der Stadt? Die Schreiberin ist jung.
Das hab' ich auf den ersten Blick erkannt.

Ein Zug von Adel, Kraft, Begeisterung,
Und doch, — ganz richtig buchstabirt mein Namen!
Das E und N mit einem fecken Schwung.

Wär's eine jener „unverstandnen“ Damen,
Die Verse machen? Kündigt sie mir an
Ein Heft Sonette, Lieder oder Dramen?

O heil'ge Musen! wie entrinn' ich dann?
Doch nein, ein Etwas spricht aus diesen Zügen,
Daß diese Hand nur Briefe schreiben kann.

Und sie vergaß, den Punkt zum i zu fügen,
Was keine thut der „Schwestern in Apoll.“
Doch freilich, alle Seherzeichen trügen.

Des Siegels Chiffre — wie geheimnißvoll
 Verschlungen! Ist's ein S? ist's eine Schlange?
 Wer weiß, ob es nicht Beides deuten soll.

Thor, der ich bin! Wie wird mir nur so bange,
 Als brächte mir Gefahr dies duft'ge Blatt?
 Das Siegel rasch gelöst! Was zaudr' ich lange?

Sieh doch! — von Der! — „Seit gestern in der Stadt —
 Erfahren, daß auch ich — wird sehr sich freuen —
 Sirene“ —! Ganz das Meerweib, kühl und glatt!

Sei's immerhin! Die hab' ich nicht zu scheuen.
 Vor Jahr und Tag ließ sie mich kalt genug,
 Um die Bekanntschaft sorglos zu erneuen.

Was nur dies Meteor hieher verschlug?
 Man wird ja sehn; noch heut' besuch' ich sie.
 Ich fand sie damals minder schön als Flug.

Nicht doch; gefährlich wird mir Diese nie!

III.

Nach Mitternacht. Der Tag ist überstanden,
 Und leidlich über Hoffen. Sonderbar,
 Wie rasch die Stunden neben ihr verschwanden!

Verändert, dünkt mich, hat sie dieses Jahr.
 So munter sie auch blieb, es klang dazwischen
 Ein Ton von Herzlichkeit, von Schmerz sogar.

Wer sagt, sie sei erpicht auf Menschenfischen?
 Nur wie ein alter Freund ward ich empfangen,
 Mit dem man liebt Vergangnes aufzufrischen.

Ich küßt' ihr nicht einmal, da ich gegangen,
 Die Hand, dies Händchen schlank und silberweiß.
 Wo hört man auf, wenn man erst angefangen?

's ist spät; die Luft im Zimmer dumpf und heiß.
 Die Nacht wird, fürcht' ich, nicht zum Schlafen taugen;
 Gern kühlst ich mich zum vierten Mal mit Eis. — —

Wie traurig und wie kalt sind ihre Augen!

IV.

Nicht „silberweiß,“ die Haut ist perlenfarb,
 Von gelblich mattem Glanz, nur leicht durchzogen
 Mit blauen Adern. Auf den Wangen starb

Der Jugend süßes Roth, wie aufgesogen
 Von Thränen, früh im Uebermaß geweint.
 Darüber wölben sich so dunkle Bogen,

Daß um so leuchtender das Auge scheint,
 Das ätherblaue. Manchmal schläft der Blick,
 Wie zu geschliffenem Saphir versteint.

Dann schüttelt sie die Locken ins Genick
 Und lacht, wie um sich selber aufzuwecken,
 Als kehrte sie aus Todeschlaf zurück

Und sähe, daß sie lebt, mit süßem Schrecken.
 Ein lieblich, fremd, verwunderlich Gesicht,
 Kein Fehl daran, kein Makel zu entdecken,

Doch — ob man's lieben kann? Ich weiß es nicht.

V.

Nur wissen möcht' ich, ob sie selber je
 Geliebt, so was in Wahrheit lieben heißt,
 Sich hingegen, blind, auf Wohl und Weh.

Manchmal, wenn sie den kleinen Finger beißt
 Und halb das Auge schließt, ist's, als beschleiche
 Ein Traum geliebter Schmerzen ihren Geist.

Und manchmal seh' ich, wie der Mund, der bleiche,
 Sich durstig öffnet, stumm, als ob ihn lüste
 Nach einer Kühlung, die er nie erreiche.

So athmet nur ein Mund, der heimlich küßte
 Und eines letzten Kusses sel'ge Wuth
 Von bittern Thränen überströmt verbüßte.

Und dennoch, wenn sie still im Sessel ruht,
 Erscheint sie oft mir wie ein Bild von Erz,
 Plötzlich erstarrt nach einer großen Glut,

Und denken muß ich: Hat sie auch ein Herz?

VI.

Sie schreibt.

„Kommt heute nicht, mein Freund. Es soll nicht sein.
 Es kränkt mich sehr, da ich mich kindisch freute
 Auf unsern Abendgang im Mondenschein.“

Ihr wißt, Concert ist für die Armen heute.
 Mit gutem Gold dacht' ich mich loszukaufen,
 Doch fordern schlechteres Metall die Leute.

Witzsingen soll ich selbst, ward überlaufen
 Erst vom Tenor und von den Solo-Damen,
 Zuletzt vom Comité in hellen Haufen.

Der Himmel weiß, wie sie dahinter kamen,
 Daß ich die spanischen Romanzen sang
 Nachts auf dem See. — Sei's denn, in Gottes Namen!

Mir ist nur vor dem Stadtorchester bang
 Und vor den dünnen Dilettantenchören,
 Und im Gedräng' zu sitzen stundenlang.

Ihr applaudirt mir doch? Ich kann's beschwören,
 Ich singe nur für Euch. Ich rechne drauf.
 Ihr habt die seltne Gabe gut zu hören.

Lebt wohl! — — Das Siegel brech' ich wieder auf
 Und geb' Euch noch zu zwei confusen Seiten
 Echt weiblich eine Nachschrift in den Kauf.

Kommt heute doch! nur bitte, kommt beizeiten
 Und führt mich ins Concert, und ist's vorbei,
 Müßt Ihr mich freilich auch nach Haus begleiten.

Man wird natürlich lästern; einerlei!
 Zu thun, was mir beliebt, bin ich im Rechte,
 Zu denken, was man will, steht Jedem frei.

Doch wär's Euch unbequem, wenn Jemand dächte,
 Ihr wärt verliebt in mich, so bleibt nur fern!
 Ich weiß schon, wer mich gern nach Hause brächte.

Ach, leider fließt dem sehr verwöhnten Herrn
 Auch nicht ein Tröpfchen Eifersucht im Blut,
 Und sagt' ich: bleibt zu Haus! — er bliebe gern.

Bleibt oder kommt, thut ganz, wie Euch zu Muth,
 Und wenn Ihr kommt, so tadelt ohne Gêne;
 Ihr wißt ja schon, Euch hält man viel zu Gut.

Mich wundert nur, warum! — Adieu! -- Sirene."

VII.

Viel ist für Jeden, der vom Weibe stammt,
 Verhängnißvoll, doch Eins hat Macht vor allen:
 Ein schönes Weib, noch vom Triumph entflammt,

Das alle Kränze, die ihr zugefallen,
 In stiller Nacht dem Freund zu Füßen legt
 Und sagt: Genug, wenn ich nur dir gefallen!

Das Herz, das dann sich nicht in Sprüngen regt,
 Es ist kein schwaches Menschenherz, — ein Stein,
 Von Blut aus Menschenadern nie bewegt.

Und als sie sprach: Ich sang für dich allein! —
 In jener Stunde ward dies Herz betrogen
 Und voll des süßen Wahns, geliebt zu sein;

Ein Rausch, der glücklich über Nacht verflogen!

VIII.

Hier ist es schön. Wie rein der Wiesenduft!
 Ich sitz' am Bach und sehe die Libellen
 Sich flehn und jagen in der Sommerluft.

Die kleine Schlange dort mit ihren hellen
 Bläßgrünen Flügeln scheint ein wildes Ding;
 Vergebne Mühe wär's, ihr nachzustellen.

Doch jener Braune mit dem dunklen Ring
Ist auf das Jüngferchen rein wie versessen,
Als ob die Jagd auf Tod und Leben ging'.

Sie thut gewaltig vornehm, wiegt, indessen
Er sie umschwirrt, sich wähl'ig auf dem Schilfe
Und scheint den guten Jüngling zu vergessen.

Siehst du denn nicht, du dummer kleiner Sylphe,
Wie wenig dir dein Flügelschlagen nützt?
Da fliegt sie fort und läßt dich ohne Hülfe.

Je kürzer sie dich hält, je mehr sie trugt,
Je sichrer bist du ihr. Die List'ge, schau,
Wie zierlich hat sie sich herausgepußt!

Doch dieses Grün ist nur ein schlechtes Grau,
Vom Sonnenschein vergoldet; ihr Getänzel
Ein bloßes Zappeln; prüf' es nur genau.

Viel klüger, statt mit zärtlichem Geschwänzel
Im Zickzack diesem Lärvchen nachzujagen,
Trag über Berg und Thal dein leichtes Mänzel.

Denk, wenn ihr zwei in eines Vogels Magen
Schon heute Nacht euch friedlich wiederfändet
(Ein Stelldichein, das kaum dir wird behagen),

Dann suchtest du den Reiz, der dich verblendet,
Umsonst am Klümpchen, schwarz und ungeschlacht,
Und stauntest, wie du Müß' und Zeit verschwendet.

Nimm doch Vernunft an! Sieh, die Sonne lacht;
Mach dich nicht selbst um tausend Freuden ärmer —
Ja der! — da schwirrt er wieder hin mit Macht.

Ihr seid doch unverbesserliche Schwärmer!

IX.

Ich weiß nur allzu wohl, wie es begann,
 Was nun nicht enden will, wie unscheinbar,
 Was bald genug so große Macht gewann.

Wie lang ist's her, daß ich noch höflich war,
 Noch ritterlich bemüht, und kaum von ferne
 Mir träumen ließ, wie ernstlich die Gefahr?

Nur daß ich schon beim Gehen und Kommen gerne
 Ihr schmales Händchen hielt in meinen beiden
 Und lange sah in diese blauen Sterne.

Noch aber pflegt' ich Keinen zu beneiden
 Um ihren Gruß, noch war das holde „Du“
 Kein Zeuge flüsternder vertrauter Freuden.

Wir konnten stundenlang in Seelenruh'
 Sehr witzig sein, sehr kluge Dinge sagen,
 Sehr ernste selbst, und lachten nicht dazu.

Da hatt' uns eines Tags der rasche Wagen —
 Schon brannt' in tiefem Abendroth der Wald —
 Zum Forsthaus am Gebirg hinausgetragen.

Wir hatten bald geschwätzt, geschwiegen bald
 Und in die Wipfel starrend uns verloren
 In Phantasie'n. Den stillen Aufenthalt

Theilten mit uns nur die hier eingeboren,
 Die Vögel im Gezweig, ein Taubenschwarm
 Und zahme Häschen mit gespitzten Ohren.

Zutraulich kam das Alles sonder Harm
 An unsre Bank geschwirrt, gehüpft, gesprungen
 Und floh nicht fort, hob sie im Scherz den Arm.

Von ferne trat das Reh mit seinem Jungen
Neugierig spähend vor, Eichhörnchen warf
Bucheckern nach dem Paar, das eingedrungen.

Wir hatten Milch und Brod zum Nothbedarf
Und fütterten die Tauben. Einsam schwebte
Der Weih im Duft. Sein Kreischen könnte scharf.

Mir war's, als ob noch Nichts auf Erden lebte,
Als ich und sie und dieses Waldgethier,
Das, wie in Eden, nicht vor Menschen bebte.

Und waren weltverlassner denn als wir
Die Weltureltern? Eva's junger Mund
Nothblühender, als diese Lippen hier,

Und Adam's durst'ger? — Möglich aus dem Grund
Des Eichendickichts schollen Männertritte,
Und bellend sprang voran ein Jägerhund.

Der Förster ging vorbei mit raschem Schritte,
Doch bei uns blieb sein zottiger Genosß.
In unserm Bund der unwillkommne Dritte.

Ich weiß, wie mich's im Innersten verdroß,
Daß sie den täppischen Gesellen lockte,
Wie Eifersucht mir jäh zum Herzen schoß,

Als sie von ihrem Brod dem Wilden brockte,
Und da er hündisch wedelnd bei ihr blieb, —
Die Listige! — ob ihrer Macht frohlockte.

Ich sehe noch die Poffen, die sie trieb,
Wie sie mit weißer Hand den Kopf ihm kraute
Und kosend ihm die schlanke Nase rieb.

Und dann mit ihrem weichsten Schmeichellaute:
 „Du bist mein einz'ger Freund, du bleibst mir treu;
 Der wurde nie getäuscht, der dir vertraute.“ —

Sa, mir vor Augen, ohne Scham und Scheu,
 Die glatte Stirne küßte sie und schlug
 Und kost' und zaust' und hätschelt' ihn aufs Neu'.

Und ich, von Neid und Mergel heiß genug,
 Mußt' es mit ansehen, ohn' ihn zu ermorden,
 Wie dreist der grobe Bursche sich betrug!

Zulezt erhob ich mich. 's ist spät geworden,
 Mein Fräulein, mahnt' ich. Unfre Fahrt ist weit;
 Schon dampft der Nebel an den Wiesenborden.

Kaltberz'ger! scherzte sie. Denkt an die Zeit,
 Wer glücklich ist? Nun denn ade! — Und bellend
 Gab er zum Wagenschlag ihr das Geleit.

Doch als sie einstieg, — wie verrückt sich stellend
 Heult' er und sprang die Pferde wüthend an;
 Ich droht' umsonst, die Peitsche nach ihm schnellend.

Und bis die Fahrt das freie Feld gewann,
 Sagt' er dem Wagen nach in großen Säßen;
 Sie warf ihm Küsse zu und lachte dann.

Am Waldrand blieb er stehn. Ein stumm Entsetzen
 Lähmt' ihn, so schien's, da sie entfloh, mit Macht;
 Er stand und wand sich noch in ihren Netzen.

Ich winkt' ihm, schadenfroh. — Hätt' ich gedacht,
 Es würd' auch meiner einst die Buße harren,
 Den Augen, die mich um den Schlaf gebracht,

Stumm wie der Hund am Wege nachzustarren?!

X.

Fliehn? — kämpfen? — oder kampfslos sich ergeben?
 Was ist das Klügste? Was das Kühnste wäre,
 Ich wüß' es wohl; am Muth gebricht's nur eben.

Fliehn wär' ein Heldenstück und macht' uns Ehre.
 Wie aber, Herz, wenn schon auf halber Flucht
 Schmachvoll zurück dich zieht die eigne Schwere? —

Nein, Uebermenschliches bleib' unversucht!
 Und wieder doch: kampfslos die Waffen strecken
 Empört den Stolz und bringt dir keine Frucht.

Geläng' es nur, die Schwächen zu entdecken
 Der holden Uebermacht, bis wir zuletzt
 Der Siege lachen, die uns heut erschrecken.

Denn läugn' es nicht: wie taub und blind bis jetzt
 Ergingst du dich in ihrem Zauberkreise;
 Das Spielen mit der Glut hat dich ergötzt.

Steht wirklich dieses Weib so hoch im Preise?
 Gebranntes Kind, sei endlich auf der Hut!
 Gleich außer dir zu sein, ist deine Weise.

Vielleicht besticht dich nur das fremde Blut,
 Und daß sie anders ist, als andre Frauen,
 Und daß sie merken läßt, sie sei dir gut.

Doch, dünkt mich, ist dem Frieden nicht zu trauen.
 Im traulichsten Geplauder schwebt ein Zug
 Von Kalksinn oder List um ihre Brauen;

Ein Fältchen um den Mund, das klar genug
 Zu Jedem spricht, der nicht sich selbst verblendet.
 Ich sage dir, sie ist so kalt wie flug.

Sieh nur, wie sie die Blicke langsam wendet,
Ist's nicht, als ob die Wimper erst die Pfeile
Befiedern wollte, die ihr Aug' entsendet?

Drum waffne deine Brust! Hat's denn so Eile
Mit dieser Thorheit? Glaub, es ist gefährlich,
Ein Weib zu lieben bloß aus Langerweile. —

Dank, alter Freund! Ich weiß, du meinst es ehrlich,
Und du hast Recht: nicht Alles ist geheuer;
Ich seh' es klar — und doch entriinn' ich schwerlich.

Wer friert, der fragt nicht viel, womit das Feuer
Genährt wird, das verspricht, ihn warm zu halten,
Und weiß er auch, zuletzt bezahlt er's theuer.

Nicht Vieles find' ich mehr in dieser alten
Und schlechtgeheizten Welt entbrennenswerth
Und möchte doch nicht vor der Zeit erkalten.

Hier bläst ein Wind in meinen Aschenherd,
Der neu die Kohlen facht; und wenn verwegen
Die muntre Flamme mir am Marke zehrt —

Es brennt so schön: was ist am Holz gelegen?

XI.

Wir gingen durch die fremde Stadt bei Nacht.
Die Gärten dufteten, die Brunnen sprangen,
Am Himmel stand der Mond in klarer Pracht.

Das Haar im Nacken war ihr losgegangen,
Den Hut trug sie am Arm, und ihre Hand
Hielt meine wie eine Blumenzweig umfassen;

Daß Jeder, der vorbeikam, stillestand,
Ihr nachzuschau'n, und ich, wie süß es sei,
Den Neid zu wecken, insgeheim empfand.

Ich plauderte und dachte nichts dabei,
Sie hörte zu; doch die Gedanken schwammen
Fernab im Strome dunkler Träumerei.

Ernst war die feine Stirn, gedämpft die Flammen
Der blauen Augen, an den Lippen bebte
Ein Lächeln, das dem Schmerz schien zu entstammen.

Sie drückte, wie sie mir zur Seite schwebte,
Manchmal den Arm mir, nicht aus Zärtlichkeit:
Als ob sie sinkend sich zu halten strebte

Am Nächsten Besten, eh ein schweres Leid
Sie niederzög', und die verstoßne Thräne
Hing schimmernd an der Wimper all die Zeit.

Dann lachte sie, daß ihre kleinen Zähne
Im Mondlicht blißen; doch es klang nicht froh.
Ich fragte leis: Ist dir nicht wohl, Sirene?

Und sie: Was fragst du auch? Das ist nun so!
Doch horch, da klingt Musik. Komm, lauschen wir.
Die Ouvertüre zu Fidelio! —

Ein Häuschen war's im dunkelsten Revier.
Man sah durchs offene Fenster in ein Zimmer,
Drin saß ein junges Ehepaar am Klavier.

Sie spielte, sanft bestrahlt vom Kerzenschimmer,
Der Mann saß neben ihr, das Notenblatt
Ihr umzuwenden; doch versäumt' er's immer.

Sie that es lächelnd selbst, an seiner Statt,
 Und neckt' ihn, und er lacht' und schien zu sagen:
 Dich seh' ich an und sehe mich nicht satt.

Dann wieder schwiegen sie, emporgetragen
 Zu jenen Höh'n auf Meister Ludwig's Schwingen,
 Wo sich in Wohlmut wandeln Lust und Klagen.

Da schien ein Ruf sie aus dem Takt zu bringen.
 Sie sprang empor, als horche sie hinein;
 Wir hörten hell ein Kinderstimmchen klingen.

Und einen Augenblick blieb er allein,
 Dann kam sie wieder, auf dem Arm das Kind,
 Das zappelnd haschte nach dem Kerzenschein.

Dem Vater gab sie's auf den Schooß geschwind,
 Der küßt's und wiegt's, und sie, dieweil es schrie,
 Spielt' ihm ein Schlaflied. — — „Wie sie glücklich find!“

So sprach sie vor sich hin. Dann wandte sie
 Die Augen ab und summt' leis im Gehen
 Des Ammenlieds unschuld'ge Melodie.

Doch schien's um ihre Munterkeit geschehen,
 Und mir auch an der Lippe starb der Scherz.
 Ich sah vergangne Tage vor mir stehen,

Und mein Erinnern schweifte Jugendwärts,
 Wo ich noch nicht so schwer Verlust erlitten,
 Wo noch an meinem Herzen schlug ein Herz.

Wir waren jung und unerfahren, mitten
 Im fremden Land mit uns allein, wie heute,
 Von allen Heimathbanden abgeschnitten.

Doch war's, als wären all die fremden Leute
 Uns nahverwandt, als ob, was wir verlassen,
 Hier in der Ferne schöner sich erneute.

Damals — wie gern durchstreiften wir die Gassen!
 Wir plauderten nicht viel, wir suchten schein
 Und stumm die Fülle dieses Glücks zu fassen.

Tag, Nacht und die Gestirne schienen neu,
 Jung, wie am Schöpfungstag, die schöne Welt,
 Das Schicksal uns unwandelbar getreu.

Und heut, da Sehnsucht neu die Brust mir schwellt,
 Muß ich der tiefsten Schwermuth Macht verstaten,
 Die mit gespenst'gem Grauen mich befällt?

Und mir entfuhr's: Gehn wir nicht um wie Schatten,
 Die sich gesehnt zur Oberwelt zurück,
 Zu grüßen was sie einst besessen hatten?

Doch all dies seelenvolle Menschenglück
 Sieht fremd sie an; sie können's nicht genießen,
 Sie sind nicht mehr von dieser Welt ein Stück.

Und ob sie fest sich aneinanderschließen,
 Fremd bleiben sie sich selbst, da sie ihr Blut
 Im dunklen Schachte bei den Todten ließen. —

Sie sprach: Was du da redest, klingt nicht gut,
 Doch ist es wahrer, als du denkst. Denn leider,
 Wie einem Fremdling war mir stets zu Muth.

Anbeter hatt' ich, Schmeichler, Sklaven, Reider,
 Nie einen Freund; ich hab' um Glück gefleht,
 Man gab mir Blumen, Schmuck und schöne Kleider.

Nach meiner Heimath such' ich früh und spät;
 Man wies mich in die weite Welt hinaus,
 Die jedem Mutterlosen offen steht — —

Die Nacht wird kühl. Komm, führe mich nach Haus!

XII.

Nun kenn' ich dich. Du liebest in dein Leben
 Mich bis zum Grunde schau'n. Dich sprech' ich los:
 Mehr als du fehltest, hast du zu vergeben.

Dir hätte wohl ein sanftgewiegtes Loos
 Die Seele warm entfaltet. Viel zu frühe
 Standst du verlassen jedem Wetter bloß.

Wer hielt mit dir zu fühlen werth der Mühe?
 So mußttest du dir selber Alles sein,
 Dem Herzen wehren, daß es jung erglühe.

Dein Hort und deine Zuflucht ward der Schein.
 Wer ahnte, wenn er golden dich umflittert,
 Wie arm du warst, wie grenzenlos allein?

Was sonst das Festeste, dir war's erschüttert,
 Das Tünigste, dir ward's ein leeres Wort,
 Das Süßeste, dir ward es früh verbittert.

So irrtest du von Selbsterkenntniß fort
 Zu Selbstbetrug, daheim an keiner Stätte,
 Auch nicht in deines Busens stillstem Ort.

O, wenn ich früher dich gefunden hätte,
 Ich hätte Viel, mein Alles dran gesetzt,
 Daß ich dies Leben in die Klarheit rette.

Ich weiß, ein eitles Wagniß wär' es jetzt.
 Doch laß uns Freunde sein, so gut wir können,
 Und sieh mich freundlich an zu guter Zeit.

Das Spiel, in dem wir Beide nichts gewinnen,
 Als neuen Selbstbetrug, ich brech' es ab:
 Um uns zu bleiben, müssen wir uns trennen. 7

Und ob ich tagelang geschmachtet hab',
 Ein fieberkranker Thor, nach deinem Munde
 Und Schmerzen litt, wenn ich die Hand dir gab:

Zu theuer bist du mir zu flücht'gem Bunde!
 Drum laß mich von dir gehn, laß mich entsagen,
 Eh neues Irrsal spricht aus dieser Stunde;

Eh stürmischer auch deine Pulse schlagen:
 Denn in des Brandes Nähe droht Gefahr,
 Und Funken zünden leicht in Sommertagen.

Lebwohl — lebwohl — lebwohl auf immerdar!
 Die Blicke will ich wenden, eh's zu spät,
 Eh du nur ahnst, wie schwer dies Scheiden war! —

Da, wie er zaudernd nach der Thüre geht,
 Blickt sie ihm nach, in Blut getaucht die Wangen,
 Und spricht: „Mir ist, als wär' es schon zu spät,

Schon viel zu spät!“ — — — Wer wäre da gegangen?

XIII.

„Geh noch nicht fort!“ — Kind, es ist spät. — „'s ist früh.
 Wie kann ich leben, wenn du gehst?“ — Ich muß;
 Denn ruhen sollst du nun. — „Vergebne Müß!“

„Bei dir ist Ruh' und Lebensüberfluß;
 Ruh' ohne dich ist Tod.“ — Dies heiße Blut
 Soll sich verfühlen. Nimm den letzten Kuß. —

„Der letzte und so kurz?“ — Nun, kurz und gut. —
 „Pfui, kalter Liebling, schlimmerzogner Mann!
 So rasch verwöhnt euch, wer euch Liebes thut?“

„Geh nur, und kommst du morgen, bettle dann
 Vor diesen Lippen; nicht ein freundlich Wort,
 Geschweige mehr!“ — Dann poch' ich so daran. —

„Du trinkst vom Munde mir die Seele fort.
 O geh nun, geh, eh du mich umgebracht!
 Komm niemals wieder, denn du sinnst auf Mord.“ —

So sag' ich denn auf ewig: gute Nacht! —
 „Nein, so noch nicht! Erst sag, wann seh' ich dich?“ —
 Morgen. — „Doch wann?“ — Wenn kein Verräther
 wacht. —

„Bis dahin, ach, vergessen wirst du mich
 Und hassen lernen.“ — Lehrte Trennung das,
 Ich bliebe fern, das glaube sicherlich.

Doch wär's umsonst. Noch einen Kuß! — „Nein, laß!
 Den heb' ich auf für morgen, daß du weißt,
 Hier, wenn du wiederkommst, belohnt dich was.“

Schlaf', wenn du kannst! Ich, wie ein armer Geist,
 Muß irrend wandeln, bis die Hähne krähen.
 Geh, eh ein Wirbelwind mich mit dir reißt!“ — —

Er ging. Und an der Schwelle blieb sie stehn
 Und sah ihm nach durch Vorgemach und Flur
 Und hört' ihn sacht hinab die Stufen gehn.

Die Zofe trat herein. — „Wie spät ist's nur?
 Schon über Mitternacht? Bring mich zu Bette!
 Nicht wahr, abscheulich steht mir die Frisur?

„Doch ihm gefiel ich so. Trag die Bouquette
 Hinaus und hol vom Marmortisch das Buch.
 Mir ist, als ob ich was vergessen hätte;

„Gleichviel! — Ich habe vom Tasmingeruch
 Ein dumpfes Kopfsweh; meine Schläfe sticht,
 Und morgen kommt gewiß so viel Besuch.

„O ich bin müde! Lösche nur das Licht;
 Ich lese nicht mehr. — Heute blieb er lange. —
 Er liebt mich ganz im Ernste; meinst du nicht?

„Wie? schlägt es Eins? Schieb draußen auf dem Gange
 Den Riegel vor und häng die Klingel aus;
 Ich will zehn Stunden schlafen. Mir ist bange,

„Ich altre viel zu rasch. Geh nun hinaus,
 Und bringe morgen mir das blaue Kleid.
 Kommt er schon früh, so bin ich nicht zu Haus.

„Gute Nacht!“ — — Die Lippe träumt noch kurze Zeit,
 Dann sinkt das schöne Haupt tief in die Kissen,
 Indessen Er in Qual und Seligkeit

Die schwüle Nacht durchwacht in Finsternissen.

XIV.

Du Schlange! — „Bin ich's, will ich dich umringeln.“ —
 Du Vampyr! — „Wart, ich sauge dir dein Blut!“ —
 Mein bleiches Irrlicht! — „Komm! ich weiß zu züngeln.“

Wie nenn' ich dich? — „Kein Nam' ist mir zu gut.“ —
 Bist du Undine? — „Die ist treu gewesen.“ —
 Und du? — „Du schiltst ja meinen Wankelmuth.“ —

Frau Venus? — „Kein so sittenloses Wesen!“
 So nenn' ich denn dich „liebe Heil'ge?“ — „Thu's!
 Von „wunderlichen Heil'gen“ kann man lesen.“ —

Und betet' ich zu dir, wie lohntest du's? —
 „Am Werktag darfst du dich an Blicken weiden,
 Am Sonn- und Festtag küsse mir den Fuß.“ —

Wie? nur den Fuß? — „Ein Frommer sei bescheiden.“ —
 Und Heil'ge grausam? — „Strenge Zucht ist Pflicht;
 Auch werd' ich Götzen neben mir nicht leiden.“ —

So taug' ich wohl für deinen Himmel nicht;
 Vergöttert hab' ich Diese schon und Jene. —
 „Dann droht ein gnadeloses Strafgericht.“ —

O kaltes Herz! Nicht Heil'ge, nein, Sirene!
 Du winkst und lockst mit Tönen zaubervoll,
 Doch nur nach Blute wässern dir die Zähne. —

„Unhold, der lästert, wo er danken soll!
 Verdien' ich das, weil heut, da ich dich küßte,
 Ein Tröpfchen Blut dir aus der Lippe quoll?“

„Geschwind nun, eh ich ernstlich mich entrüßte,
 Sind' einen Namen von so stolzem Klange,
 Daß eine Kön'gin gern ihn tragen müßte.“ —

Ich sinne schon. Kann sein, es dauert lange,
 Bis mir der rechte kommt. Laß mich indessen
 Sitzen, die Stirn gelehnt an deine Wange,

Bis ich mich selber und die Welt vergessen
 Und Ein Gedanke nur im Busen wacht:
 An dich, die alle Namen nicht ermessen,

Und die mir namenloses Leid gebracht!

 XV.

Sei ungetreu! Du bist es von Natur,
 Und deinem Trieb gehorchst du ohne Reue;
 Doch sei nicht falsch; dies Eine bitt' ich nur.

Ich weiß, dich lockt das Wechselnde, das Neue.
 Wünschen ist Leben dir, Besitzen Tod.
 Was ist so schön, daß es dich stets erfreue?

Was altert nicht? Der Fluch des Weltens droht
 Dem besten Gut. Du aber kennst kein Morgen,
 Kein Gestern, nur ein Heute, rosenroth.

Ein Kind mit Frauenaugen, drin verborgen
 Ein Räthsel schläft, das Manchen schon verwirrt,
 Entrückt den niedern wie den höchsten Sorgen;

Ein Kind, das bald des Spielens müde wird,
 Doch immer spielen muß, ein Kind, das lachend
 Harmlos und herzlos durch das Leben irrt.

Du hattest keine Jugend. Spät erwachend
 Aus kaltem Unglückstraum, bringst du es ein,
 Das ernste Tagwerk dir zur Posse machend.

Sei was du bist! Wir Alle müssen's sein.
 Drum sei nicht falsch, und wie du's nie gewesen,
 Auch mir gegenüber wahre nicht den Schein.

Ich hab' es gleich dir an der Stirn gelesen:
 Ich war dir neu und darum werth genug,
 Zur Kurzweil eines Tags mich zu erlesen.

Ich wollte weder stolz sein, weder klug.
 Ach, hätt' ich's auch gewollt, wie hätt' ich's können,
 Da's überm Haupte mir zusammenschlug?

Was sollt' ich mir das flücht'ge Glück mißgönnen,
 Das mich zum Kinde gaukelt, wußt' ich auch,
 Wir würden enden, eh wir recht begönnen?

Denn schon im Sommer hat ein Schmerzenshauch
 Mich winterlich umwittert; meine Blüte
 Ward abgeweht; in Dornen starrt der Strauch.

Wohl mir, daß mich's noch einmal überglühte.
 Wie junger Lenz! Doch dieser holde Gast
 Soll mir nicht Hoffnung wecken im Gemüthe.

Bin ich vielleicht schon morgen dir verhaßt,
 Glaub nicht, daß kalte Blicke mich verwunden;
 Ich zürne nicht, ich sage stillgefaßt:

Dich hab' ich als ein Weib, doch wahr erfunden!

XVI.

Man sagt, der Vicelönig von Aegypten
 Umwerbe dich und habe dich erwählt
 Zur Sultanin und Favoritgeliebten.

Man hat mir auch die Summe nicht verhehlt
 In schweren Piaſtern, die als Morgengabe
 Sein Deſterdar dir auf den Tiſch gezählt;

Die Teppiche, die er geschenkt dir habe,
Den goldnen Nargileh, aus dem du rauchst
Und den dir füllen muß ein Negerknabe.

Nein, Kind, so gern du auch die Händchen tauchst
In Gold und Perlen und wie jene braune
Kleopatra ein Heer von Sklaven brauchst,

Nie wirst du dich verkaufen fremder Laune,
Daß unter Schätzen aus dem Land der Fee'n
Als Kronjuwel ein Harem dich bestaune.

Doch magst du wohl die Thorheit einst begeh'n,
Dir einen reichen dummen Mann zu nehmen,
Im Wahn, bei solcher Wahl dich gut zu stehn.

So einen hübschen, braven, angenehmen,
Der dich vergöttert und sich glücklich schätzt,
Blind deinem Willen stets sich zu bequemen.

Auch dieses Spiel, so lang es neu, ergötzt.
Dann aber, bald vielleicht, kommt eine Zeit,
Wo du dich fragst: Bin ich denn glücklich jetzt?

Und dann befällt dich eine Traurigkeit,
Die Ahnung, die dich lähmend niederschlägt,
Als sei das Glück dir unerreichbar weit.

Du fühlst, wie schwer die Freiheit sich erträgt,
Du denkst, wie mancher König, satt der Macht,
Den Purpur, der ihn ängstet, abgelegt! — —

Dies Alles hab' ich heut vor Tag bedacht,
Indeß die ersten Morgenglocken hallten
Und Regen rauschte, dunkel, kühl und sacht.

Ich hatt' im Traume dich im Arm gehalten,
 Und solch ein Traum stiehlt meines Schlummers Nest;
 Ich fiebert' in der Morgenluft, der kalten.

Zum Fenster trat ich, und die Stirn gepreßt
 An die behauchte Scheibe, stand ich lange
 Und hielt mein Herz mit beiden Händen fest.

Da sah ich eine Magd in müdem Gange
 Zum Brunnen treten mit dem Eimerpaar,
 Und beide füllten sich zum Ueberchwange.

Denn zögernd stand sie da und flocht ihr Haar
 Und schien dabei von Neuem einzunicken,
 Da es so einsam rings und dunkel war.

Es war an ihr nichts Holdes zu erblicken;
 Ein Bauernkind, breitstirnig, plump an Wuchs,
 Nur grade gut, sie in den Stall zu schicken.

Und plötzlich stellt, von dir bestochen, flugs
 Mir Phantasie ein andres Bild daneben,
 Ein wohlbekanntes: deine Züge trug's.

In jeder Linie Geist und Reiz und Leben,
 Dies Lächeln, das so rasch mich unterjocht,
 Dies Händewinken, dieser Füßchen Schweben;

Dies Haar, das ich zum Diadem dir flocht,
 Dies Auge, das mit Lächeln oder Schmollen
 Mir abzulisten nur zu Viel vermocht.

O, rief ich aus, wie bunt vertheilt die Rollen
 Das Schicksal! Auf die Stirne schrieb Natur
 Den Menschen, ob sie herrschen, dienen sollen.

Hier ein Geschöpf, das wie ein Lastthier nur
Im Staube keucht, und dort, die nie empfand,
Wie wund am Joch sich drückt die Creatur!

Indeß ich so in meinem Sinnen stand,
Sind überflutet längst die Eimer beide,
Und schläfrig hebt sie sie vom Brunnenrand.

Da kommt ein Bursch des Wegs, in schlichtem Kleide.
„So früh schon auf?“ — Du aber kommst so spät! —
„Gieb mir die Eimer.“ — Den da! — „Alle beide.“ —

Und wie sie neben ihm nach Hause geht,
Gekreuzt die Arme, er in will'ger Frohne,
Was ist's, das leuchtend ihre Stirn umweht?

Ist's jener Abglanz einer Herrscherkrone,
Der deine Stirn vergoldet, wenn du stumm
Die Huldigung empfängst auf stolzem Throne?

Nein, dies ist mehr, ist ein Mystorium,
Wo Dienen Herrschen wird und Herrschen Dienen,
Und deine Krone gäbst du gern darum,

Wär' dir die Ahnung dieses Glücks erschienen!

XVII.

Komm, laß uns auch einmal vernünftig sprechen. —
„Wovon?“ — Wovon du willst. — „Fang immer an!
Erzähl mir was; ich will nicht unterbrechen.“ —

Es war einmal — — „Ein Mädchen und ein Mann,
Die waren sehr verliebt.“ — Ist das vernünftig? —
„Das Klügste, was ein Mensch beginnen kann.“ —

Doch endet's thöricht. — „Das erzähl mir künftig;
Heut lies mir lieber vor. Zwar Lug und Trug
Steht in den Büchern, und die Nase rümpft' ich,

So oft ein armer Dichter superflug
Von Frauenherzen schwafte. Lies die Zeitung;
Das Neufste ist mir grade neu genug.“ —

Heirathsgesuche? — „Schön! zur Vorbereitung
Wie ich einmal das meine fassen soll,
Wenn ich „vernünftig“ ward durch deine Leitung.

„Hör, etwa so: Ein Mädchen, liebevoll
Und liebenswürdig, sehnt sich nach der Ehe,
Doch nimmt sie Einer, hält sie ihn für toll.“ —

Die Form ist neu. Doch, Heuchlerin, gestehe,
Nicht ganz so wahr wie neu. — „Du zweifelst? Nein,
Das ist ein Punkt, wo ich nicht Spaß verstehe.“

„Bedenk einmal, ich sollte morgen frei'n;
Zum Beispiel dich. Noch eh ein Jahr vergangen,
Spräng' ich gewiß in diesen See hinein.“ —

Und ich dir nach, dich eiligst aufzufangen. —
„So denkst du heut. Doch wär' ich deine Frau,
Du würdest schwerlich mich zurückverlangen.“ —

Du malst dich zu bescheiden Grau in Grau! —
„Nein, Hand aufs Herz: kein Mädchen taugt zur Ehe
So schlecht wie ich, so weit der Himmel blau.

„Nicht, weil ich gerne mich im Spiegel sehe
 Und lieber tanzen mag, als Kinder wiegen;
 Man sagt, daß diese Lust uns auch vergehe.

„Doch ist noch Eins —!“ -- Und was? — „Ich kann nicht
 lügen.“ —
 Nun, das erließ' ich dir. — „Nein, ohne Scherz!
 Ich könnte nimmer mich der Sitte fügen.

„Man schwört doch am Altar, in Freud' und Schmerz,
 In Zeit und Ewigkeit sich treu zu lieben:
 Nun sieh, den Schwur brächt' ich nicht übers Herz.

„Denn immer ist mir räthselhaft geblieben,
 Was „ewig“ heißen soll, so viel ich las
 Und drüber sann, was kluge Männer schrieben.

„Ich weiß nur, meine Liebe wie mein Haß
 Verflog noch immer. Nach den ersten Zügen
 Schien oft der beste Wein mir schal im Glas.

„Auch Andern mag's so gehn; die können lügen.
 Ich lern' es nie; die Wahrheit kam' ans Licht.
 Nie könnt' ich einen guten Freund betrügen.

„Und eines Tags sagt' ich ihm ins Gesicht:
 Du bist mir werth, ich möchte dich nicht kränken,
 Doch ob ich dich noch liebe, weiß ich nicht.

„Wenn lieben heißt, an dich allein zu denken,
 So ist's vorbei, mein Freund; sei mir nicht böse! —
 Glaubst du, er würde mir die Freiheit schenken?

„Ich aber würde beten: Herr, erlöse
 Mich von dem Uebel! — und versuchte dann,
 Ob wohl der Tod das dunkle Räthsel löse;

„Ob in das „Ew'ge“ klarer blicken kann
 Ein nachtumflortes, als ein helles Auge.
 Begreifst du nun, mein heißgeliebter Mann,

„Wie schlecht zur Hausfrau deine Freundin taugt?“

XVIII.

Erklärter Günstling sein in einer Schaar
 Verliebter Ritter, Knappen, Seladone,
 Hat seine Reize, das ist sonnenklar.

Du darfst, statt auch dich wund zu knie'n am Throne,
 Den Herrn dich dünken, kühl herab von oben
 Sich krümmen sehn die Andern in der Frohne.

Der „Dienst“ mit seinen hundert Feuerproben
 Ist dir erspart. Du gähnst sogar, indessen
 Sie Lieder singt, und krittelt, statt zu loben;

Darfst, wenn dich hungert, unbedenklich essen
 Und trinken, wenn dich dürstet, trotz dem Brauch,
 Vor Liebe Durst und Hunger zu vergessen.

Du siehst die Flamme, jene nur den Rauch;
 Sie haben Pflichten, du allein hast Rechte,
 Und gehn die Andern, flüstert sie: Du auch?

Doch wenn dich Mancher auch beneiden möchte,
 Ein Stachel bleibt: sie kann den Herrn nicht missen,
 Doch unentbehrlich sind ihr auch die Knechte.

Und würde dieser Hofstaat ihr entrissen,
 Der Thron, den sie so gnädig theilt mit dir,
 Wär' ihr ein leidig hartes Dornenkissen.

Nicht wie die Löwin, die im Waldrevier
Dem Löwen folgt, hängt sie an dich ihr Leben;
Denn wohl der Thiere König bist du ihr,

Doch jenem gleich, den hinter Gitterstäben
Im Park man zähmt, und dem mit eigner Hand
Die Fürstin seinen Fraß geruht zu geben;

Vor dem sie bebt, wenn Zorn ihn übermannt,
Und dem sie schmeichelt, daß die Leute gaffen,
Wenn dieser Wähnschüttler so galant

Ein Pfötchen giebt, wie Papagei'n und Affen.

XIX.

Warum nur liebst du mich? Ich bin nicht jung; —
„Dein Alter kann mich nicht vor Thorheit schützen.“ —
Bin ein Pedant. — „Man hofft auf Besserung.“ —

Mein Grundsatz — — „Laß ihn nur im Grunde sitzen!“ —
Ist: Alles oder Nichts! — „Nimm Alles doch!“ —
Mein Stolz ist, frei sein! — „Meiner, dich besitzen.“ —

Ich bin voll Herrschsucht. — „Sanft ist dieses Joch.“ —
Wenn du mir untreu wirst — — „Das kann geschehen.“ —
So wär's für immer aus! — „Das fragt sich noch.“ —

Nein, Schlangenwitz, du sollst mir Rede stehen:
In welcher deiner hundert Weiberlaunen
Hast du zum Liebsten grade mich ersehen? —

„So komm; ich will es in das Ohr dir raunen,
's ist ein Geheimniß, doch dich weih' ich ein;
Da wirst du über meinen Tieffinn staunen!

„Ich liebe dich zu meiner Qual und Pein,
Zu meiner Sünden Buße schon auf Erden;
Ich liebe dich, um dir nicht böß zu sein.

„Ich liebe dich, nur um mich los zu werden,
Ich liebe dich, weil es im Juli heiß ist,
Und weil Berrückte sich verrückt geberden.

„Ich liebe dich, weil diese Noje weiß ist,
Weil stehlen müssen die gelernten Diebe,
Weil Widerspruch der triftigste Beweis ist.

„Ich liebe dich rein aus verliebter Liebe.
Ist das nicht Grund genug, du weiser Thor?
Ich wüßte nicht, was noch zu wünschen bliebe.“ —

Das Alles kommt mir so vernünftig vor —
Man könnte den Verstand darum verlieren;
Denn, Kind, ich bin nicht klüger als zuvor.

Komm; statt zu grübeln, laß uns musciren!

XX.

Heut, da ich eintrat, war das Zimmer leer.
Ich setzte mich, der Säumigen zu warten,
Und sah zerstreut auf ihrem Tisch umher.

Da lag ein bunter Kram von allen Arten,
Ihr Tuch, die volle Börse, Blumen, Ringe,
Ein Notenheft, ein Berg Visitenkarten.

Wie seid ihr so beredt, ihr stummen Dinge,
Dem, der zu hören weiß! Das Tischchen hier
Erzählt, was nicht auf hundert Seiten ginge.

Mehr als ein Band Novellen sagt es mir,
 Bald ernst, bald lustig, immer unruhvoll. —
 Da fällt mir in die Hand ein Blatt Papier,

Mit ihrer Schrift; hineinschau'n darf ich wohl;
 Wie legte sie es sonst so offen hin?
 Vielleicht sogar, damit ich's lesen soll.

Fürwahr, ein groß Geheimniß steht darin:
 Mit blauer Dinte schrieb das Liebchen einen
 Tagesbefehl für ihre Wäscherin.

An Strümpfen achtzehn Paar; an Tüchern, leinen
 Und seiden, zwanzig; Unterröckchen sieben,
 Hemdchen — et caetera! — Man sollte meinen,

Ein ganzer Brautschatz steh' hier aufgeschrieben.
 Gewiß, „nicht jedes Mädchen hält so rein,“
 Und manche Hausfrau fänd' es übertrieben.

Dies Autograph — zum Späße steck' ich's ein.
 Doch wie ich jetzt das Blättchen arglos wende,
 Was seh' ich? Himmel, diese Schrift ist mein!

„Du falsche Diebin! Wenn sich wiederfände
 Das Herz, das ich verloren, wär' ich froh;
 Ich fürchte sehr, es kam in schlechte Hände.

„Heut Nacht war großes Feuer irgendwo.
 Ich, statt zu löschen, seufzte nur und rief
 In wässrigen Sonetten: Feurio!“ —

Und mehr in diesem Stil; ein Liebesbrief,
 Drei Seiten lang! Mir ist, als hätt' ich neulich
 Das hingekritzelt, kurz eh ich entschlief.

Dergleichen wiedersehen ist unerfreulich.

Man werf' es fort, verbrenn' es und zerreiß' es,
Doch Wäsche drauf notiren, — oh, abscheulich!

Gewäsch ist's eben nicht; und wenn, — Gott weiß es,
Verdient's die Lauge nicht. Doch armer Tropf,
Was willst du thun? Wenn dich's auch grimmt, verbeiß es. —

Nein, die Gelegenheit fass' ich beim Schopf,
Und kehrt sie heim, das falsche Frauenzimmer,
Die Heuchlerin, so wasch' ich ihr den Kopf.

Sie soll mir — Halt! So machst du es nur schlimmer.
Sie ist nun, wie sie ist, das weißt du längst;
Daß sie gefühlvoll wird, verhoffe nimmer.

Sie wird, sobald du an zu schelten fängst,
Gleich um den Hals dir fallen unter Lachen,
Und wenn du sie zerknirscht zu haben denkst,

Aus deinen Briefen Papilloten machen. —
Nimm dir die Lehre: mündlich zu betreiben,
Was du zu sagen hast in Liebesachen,

Wo nicht: die vierte Seite vollzuschreiben!

XXI.

Was thun wir heut? — „D überflüss'ge Frage!
Was gestern auch: wir lieben uns! — Doch nein,
Vorüber längst sind unsre Flittertage!

„Nicht mehr genügt es dir, geliebt zu sein,
Und daß du liebtest, scheint dich zu gereuen;
„Im Schatten meiner Locken“ schließt du ein.

„Wohlan, versuchen wir, uns zu zerstreuen!
Wir sind hier fremd; ein Fremder hat die Pflicht,
Sich alles Sehenswürdig'en zu erfreuen.

„Komm' ich nach Haus und gebe dort Bericht,
Was ich gesehn, und wüßte nichts zu sagen,
Als daß ich dich gesehn — sie glaubten's nicht.

„Laß gleich das Reisehandbuch uns befragen.
Ein Stern bezeichnet, was vor Allem wichtig;
Das Unbesternte darf man überschlagen.“

Nun wohl! da ist der Dom. — „Auf den verzicht' ich.
Es schwindelt mir in gothischen Pfeilerreih'n;
Man scheint sich selbst so klein darin und nichtig.“ —

Dann das Museum. — „Bitte, geh allein.
Ein schönes Bild auf einmal ist mir recht,
Da prägt sich jeder kleinste Zug mir ein.

„Doch jagt man mich vorbei an Gut und Schlecht,
So werd' ich dumm und blind und weiß am Ende
Raum, was mich freut und was ich haben möcht.“ —

Dann noch das alte Schloß. — „Wie? leere Wände,
Kronleuchter, Möbel, halbverschossne Pracht,
Verlangst du, daß ich daran Freude fände?

„Ein Schloßverwalter, der sich wichtig macht:
Hier schlief der Herzog so und so, und dort
Aß seine Durchlaucht dann und dann zu Nacht? —

„Nein, etwas Bessres!“ — Ferner sind am Ort
Die Gobelinfabrik, das Hospital,
Das Findel-, Zeug- und Kaufhaus — und so fort.

Das lockt dich nicht? So könnten wir einmal
 Zum Haus der armen Irren uns versteigen.
 Du mehrst ja doch alljährlich ihre Zahl.

„Spötter! Laß deinen Fremdenführer schweigen.
 Das Beste blieb ihm selber unsichtbar.“ —
 Was wäre das? — „Komm her; ich will dir's zeigen.“

„Siehst du im Spiegel dort das Liebespaar?
 Den Mann — ich glaube fast, du mußt ihn kennen,
 Und auch das Mädchen mit dem krausen Haar.“

„Erst schien er lichterloh für sie zu brennen,
 Nun möcht' er ihr entfliehn; — sie giebt ihn frei —
 Und dennoch scheint's, sie wollen sich nicht trennen.“

„Triffst man noch viel so wunderliche Zwei,
 Die sich nicht halten können und nicht lassen?
 Man glaubt' an Liebestränk' und Hexerei.“

„Sie weiß, vielleicht schon bald wird er sie hassen,
 Und doch, sieh, was sie thut! 's ist sehenswerth,
 Wie ihre Arme seinen Hals umfassen.“

„Und während er die Augen von ihr kehrt,
 Als wollt' er trotzig weg ins Weite streben, —
 Küßt er sie rasch! Wenn das die Welt erfährt!“

„Nicht wahr, viel würde Mancher darum geben,
 Dies Stück „Verlorne Liebesmüh“ zu sehn;
 Wir haben es umsonst, da wir es leben.“

„Und wollten noch zu todten Bildern gehn?“

XXII.

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,
 Das mir den Sinn verwirrt, und so umgraut
 Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: wo hab' ich doch geschaut
 Ein Auge, so wie dies, nicht zu ergründen?
 Ein Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefften Todesschlünden,
 Der seelenlos die Seele magisch zwang,
 Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Daß man hinein sich tauchte stundenlang,
 Als leucht' ein Weltgeheimniß drauß entgegen,
 Unheimlich, unaussprechlich groß und bang;

Wie todte Flammen im Smaragd sich regen,
 Wie Meeresleuchten aus der Tiefe sprüht,
 Goldadern glühn auf unterird'schen Wegen.

Und heute, da ich einsam im Gemüth
 Zurückesann, stand mir's auf Einen Schlag
 Vor Augen wieder, was mich lang bemüht.

Ich hatt' am heißen Frühlingssnachmittag
 In Rom's Campagna schweifend mich verirrt,
 Da ein Gewitter schwer in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,
 Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade
 Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt'.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade
 Ein Sitz mir bot, streckt' ich die Glieder hin,
 Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.

Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,
 So fern von allem Heimlichen und Schönen,
 Vergehn und Nichtsein schien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
 In Flammen lodernd stand das Firmament,
 Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,
 Seh' ich, dicht vor mir, eine braune Schlange
 Auf dornumranktem Felsen-Postament.

Geringelt sag sie da — wer sagt, wie lange? —
 Die grauen Augen traurig und erstaunt
 Auf mich geheftet, die geschuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohl gelaunt,
 Doch müde, schien's, und ohne Mordbegier,
 Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb still. Der Athem stockte mir;
 Ich muß' in dies gefeite Auge schauen,
 Und so wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erst begann die Wolkennacht zu thauen;
 Sacht stand ich auf. Sie aber, regungslos,
 Blieb wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauschte das Getöse
 Des Venzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
 Ich sah im Geist dies Schlangenauge bloß.

So, dacht' ich, glühen die Augen der Verdammten,
 Die niederfahren aller Hoffnung bar,
 Für immer fern dem Licht, dem sie entstammten;

So blickt, Erlösung hoffend immerdar,
 Die niedre Creatur mit stummem Flehn,
 Der eine Seele nicht erschaffen war. — —

Und erst bei milder Herbsteslüfte Wehn,
 So oft auch früher ein Gelüst sich regte,
 Konnt' ich hinaus, die Stätte wiedersehn.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,
 Und — wundersam! da ruhte noch das Thier,
 Das Auge offen, das sich nicht bewegte.

Mich faßt' ein Schauder. Hat die Feindin hier
 Gelauert sommerlang, mich doch zu fassen?
 Und wieder Aug' in Auge staunten wir.

Und feige schien mir's, ihr das Feld zu lassen.
 Ich schlug nach ihr; da fielen ihre Ringe
 In Staub. Nur aus dem Auge, das gelassen

In's Leere stierte, war mir's, als entschwinde
 Sich ein gefangner Bliß. Da ließ ich sie,
 Daß sie nicht noch im Tode mich bezwinde,

Und ihren Scheideblick vergess' ich nie.

XXIII.

Poet und in der Wissenschaft der Liebe
 Kein Neuling mehr, da ich durch eignen Schaden
 Und fremden Flug ward über ihr Getriebe,

Muß ich so spät die Schande auf mich laden,
 Mich zu verstricken in ein grobes Netz,
 Nur hie und da durchwirkt mit goldnem Faden?

Ein muntres Augenspiel, ein süß Geschwäg,
 Haar, das sich kraus't um eine glatte Schläfe,
 Ein Kopf, dem keine Laune nur Gefeh:

Nichts, das ich schöner nicht bei Andern träfe,
 Und da ich sonst geliebt vom Schaum zu schlürfen —
 Der ist versprüht; hier trink' ich bis zur Hefe.

Wär's etwa Sünde, die wir oft bedürfen
 Zur Würze schaler Lust? — Auch Sünde nicht;
 Frei sind wir, daß wir uns verschenken dürfen.

Leicht, wie die reife Frucht der Gärtner bricht,
 Ward Reigung hier erbeten und gewonnen;
 Versagen schien Verrath, Gewähren Pflicht.

Und ich, der ehemals leichtersiegte Wonnen
 Geringgeschätzt, wie bin ich nun so ganz
 In dieses Abenteuer eingesponnen;

Daß mir des Ruhms, der Ehre bester Kranz
 Farblos bedünkt, verglichen mit den Rosen,
 Den halbverblähten, die sie trug beim Tanz;

Daß ich nach so viel ernsten Lebensloosen
 Nun wieder wie ein Knabe toll und zahm
 Nur träumen mag von Küssen und von Rosen!

O Schmach, in der ich schmachte, Scham und Gram!
 Ich, der zuvor so reines Glück besessen,
 Wie je ein reines Glück zu Menschen kam,

Nun, jener hohen Himmelsgunst vergessen,
 Verleth' ich nach verfluchtem Taumeltrank,
 Nach einer Kost, dran ich mich krank geessen,

Und schleiche, wenn die Nacht herniedersank,
Um helle Fenster, spähend, ob ein Schatten
Sich schon bewege hinterm Weingerank,

Um, wenn es günst'ge Zeichen mir gestatten,
Hinaufgestürmt, an dieses Herz zu drücken,
Was Andre vor mir schon am Herzen hatten!

So ließ dein wacher Stolz sich nun berücken?
So sank die freie Mannheit in den Staub?
Was dich entadelt, wiegt dich in Entzücken? — —

Ach, süß ist's, einer Leidenschaft zum Raub
Verlodern ganz in seligen Ekstasen,
Und wer zu lang dem Ruf der Thorheit taub,

Der brennt danach, um jeden Preis zu rasen.

XXIV.

Ich habe meiner Tugenden und Fehler
Mich nie geschämt, mit jenen nie geprunckt,
Und meinen Sünden macht' ich nie den Fehler.

Denn dies vor Allem, dünkt mich, ist der Punkt,
Wo Freigeborne sich vom Pöbel scheiden,
Der feig und heuchlerisch herumhallunckt.

Den nenn' ich vornehm, der sich streng bescheiden
Die eigne Ehre giebt und wenig fragt,
Ob ihn die Nachbarn lästern oder neiden.

Doch seit mir diese Glut am Busen nagt,
Ist mir das stäte Gleichgefühl entrissen;
Ich war noch nie so trozig und verzagt.

O schöner Zwiespalt, sich verstrickt zu wissen
 Und doch von Herzen frei; was man nicht liebt,
 Doch, wenn es fehlt, mit Schmerzen zu vermessen!

O feiger Leichtfinn, daß man sich ergiebt
 An die geringre Macht, daß man die Binde
 Des Wahns sich willig übers Auge schiebt!

Zwar, dies sind nicht Verbrechen für die blinde
 Gemeine Welt, die taumelt nach Genuß,
 Daß sie im Rausch nicht mehr sich selbst empfinde;

Todsünde nur an Dessen Genius,
 Der stolz war, aus dem Vollen stets zu leben,
 Und vor der Halbheit tief erschauern muß;

Der, selbst dem Irrthum redlich hingegeben,
 Schwach wie ein Starker war und nun entzweit
 Verdammt ist, zwischen Glut und Frost zu schweben.

Glückwerthes Glück, unsel'ge Seligkeit!
 Besser als dieses Zwielficht wär' Unnachtung,
 Herzhafte Sünde, tiefstes Herzeleid.

Und vor der bitterlichsten Selbstverachtung
 Schützt kaum, wenn mäßiger das Fieber brennt,
 Des Weltlaufs achselzuckende Betrachtung,

Der Trost, daß es dem Menschen nicht vergönnt,
 Durch alle Räthsel klar hindurchzuschreiten,
 Und daß im Zwischenreich, das Niemand kennt,

Dämonen lauern, die uns Qual bereiten.

XXV.

Du bist ein Weib, so will ich mich ermannen
 Und dich, die mir entchlüpft wie Flut und Rauch,
 Zur Buße hier in die Terzinen bannen.

Denn Dichter üben, wie du weißt, den Brauch,
 Ihr Lieben zu verew'gen, wie ihr Hassen,
 Und selbst die Abgeschiednen zwingt ihr Hauch.

So soll mein Höllenzwang auch dich erfassen,
 Und jene Glut, mit der du kalt gespielt,
 In diesen Reimen wird sie nie erblaffen.

Kennst du den Alten, der den Umgang hielt
 Durch Höll' und Himmel, um das Heil zu finden,
 Nach dem des Knaben Sehnsucht schon gezielt?

Er sah im ew'gen Licht, statt zu erblinden,
 Die lieblichste Gestalt. Dich find' ich dort,
 Wo man uns warnt: Laßt alle Hoffnung schwinden!

Noch Wonne wär's, am düstern Schreckensort
 Mit dir, gleich jenem Paar, im Sturm zu treiben,
 Das ewig ward vermählt durch Brudermord.

Wir aber können nicht verbunden bleiben,
 Nicht hier, nicht dort, und wollt' ich auch entbrannt
 Dir meiner Seelen Seligkeit verschreiben.

Denn eine Strafe ward dir zuerkannt,
 Die ich nicht theilen kann: mit eis'gem Herzen
 Zu frieren, rings von Flammen übermannt.

Nun streckst du unter niegeahnten Schmerzen
 Die Arme nach mir aus: dein Frevelmuth
 Sollt' aller Heil'gen Fürspruch dir verschmerzen.

Nicht frommt dir meines Mitleids Thränenflut;
 Denn, gleich dem Alten, werd' ich diese Hölle
 Durchwandeln, mich zu läutern in der Glut:

Du bleibst für ewig hier an deiner Stelle.

 XXVI.

Wenn ich so arg dich schelte, süßes Lieb,
 Aus tiefstem Höllenschlund zusammenraffe,
 Was dich entstellt und schwärzt, o so vergieb!

Ich taste ja nur blind nach jeder Waffe,
 Die Schutz verheißt vor deiner Uebermacht,
 Nach jedem bitterm Kraut, das Heilung schaffe.

Und lieg' ich wund und wach in später Nacht
 Und denk' an dich, und wie dies irre Sehnen
 Zum Kind, zum Knecht, zum Narren mich gemacht,

Dann spring' ich auf, und knirschend mit den Zähnen
 Hasch' ich ein Blatt, auf dem ich Zug für Zug
 Abschildern will die schlimmste der Sirenen.

Kein Strich ist scharf, kein Schatten schwarz genug.
 Mit blut'gem Hohn, mit schadenfrohem Grimme
 Mal' ich dich mir gewebt aus Lug und Trug.

Blendwerk dies Auge, tönend Erz die Stimme,
 Die Brauen mit dem Pinsel hingetuscht,
 Dein Zauber Schminke, Rausch und alles Schlimme.

Doch steht das Zerrbild da, auf einmal huscht
 Ein Händchen drüber hin, es wegzuwischen,
 Ein Lachen tönt: Was hast du da gepfuscht?

Komm, nimm den Stift: versuchen wir's vom Frischen!
 Und plötzlich seh' ich leuchtend vor mir stehn
 Das wahre Bild mit allem zauberischen

Liebreiz, daß Herz und Augen übergehn!

XXVII.

Nun schwebt herauf des Mondes goldne Scheibe,
 Die Seele schwillt im feuchten Abendwind;
 Ich blick' hinunter in der Stadt Getreibe.

Wie doch die Menschen so geschäftig sind
 Um Nichts, ihr liebes Nichts so wichtig nehmen!
 Ob wirklich Einer, was er wünscht, gewinnt?

Sie jagen alle Schatten nach und Schemen,
 Dem Gold, dem Ruhm, dem Wissen und der Macht,
 Und würden meines Tagewerks sich schämen.

Und haben sie die Stunden hinggebracht
 In Sorg' und Ueberlast, was ist gewonnen,
 Das nicht der nächste Tag zu Schanden macht?

Sie schöpfen mit dem Sieb aus einem Brunnen,
 Der ewig quillt; ins fremde Joch gebannt
 Hat Einer kaum sich auf sich selbst besonnen.

Ist's da nicht klüger, feiernd unverwandt
 Still in sich selbst zu ruhn und nichts zu fühlen,
 Als daß die Stunde naht, wo diese Hand

Befeligt darf in schönen Locken wühlen?

XXVIII.

Oft sah ich, wie der Ernst des Alters schwand
Vor dieser Here übermüth'gen Mienen,
Wie graue Tugend hell in Flammen stand.

Nun hat sie gar die würdigen Terzinen
So listig mir verführt, daß in die Wette
Sie sich befließen, ihr zum Schmuck zu dienen.

Ihr, die ihr einst, noch ohne Glanz und Glätte,
Mit rauhem Erzklang Glied an Glied gereiht,
Die Welt umfaßt in ungeheurer Kette,

Entblödet ihr euch nicht, zu Tand entweicht,
Um weißen Arm und Nacken euch zu schmiegen,
Leichtfert'ger Puß für Weibereitelkeit?

Ich wähnte, die zur Höll' hinabgestiegen,
Ihr würdet mir zu Racheboten taugen,
Denn Erdenzauber könn' euch nicht besiegen.

Doch eure Strenge schmolz an dieser Augen
Griechischem Feu'r, und schon nach kurzem Schmählen
Begannt auch ihr das süße Gift zu saugen.

Nun seid ihr nur bemüht, ihr zu erzählen,
Wie schwach der Aermste, der euch abgesandt,
Wie, fern von ihr, ihm Sonn' und Sterne fehlen.

O falsche Diener, ganz ihr zugewandt,
Versäumt ihr so die Pflicht und leih't am Ende,
Noch härter mich zu fesseln, ihr die Hand?

Gleichgültig, ob der Minnedienst euch schände,
Folgt ihr, wie Hündlein, schmeichelnd ihrem Schritt,
In Sorge nur, daß man euch linksisch fände.

Ihr trippelt Abends in die Loge mit,
 Tragt ihr den Fächer und den Mantel nach
 Und schwingt euch willig auf den Wagentritt.

Ist's wahr? belohnt dünkt ihr euch tausendfach,
 Wenn sie begafft wird, wenn von allen Seiten,
 Sobald sie naht, sie grüßt ein Ach und Ach?

Sa, dürft ihr spät zum Lager sie begleiten,
 Noch Zofendienste gebt ihr in den Kauf,
 Lernt Kissen lockern und die Decke breiten.

Die Fülle brauner Locken steckt ihr auf,
 Streift ihr das Strümpfchen von den schlanken Sohlen
 Und hebt sie sorgsam in das Bett hinauf.

Das Licht erlischt. Mit scheuem Athemholen
 Umsteht ihr sie im dunkelkühlen Raum,
 Bis sie entschläft. Dann schleicht ihr hin, verstoßen,

Und küßt vom Mund ihr fort den ersten Traum.

XXIX.

Zu kostbar sei die Zeit, die Lebensfrist
 Zu kurz gesteckt, sie ruhmlos zu verändeln?
 Sehr wohlgesprochen, edler Moralist!

Doch warne nur zuerst vor Liebeshändeln
 Das junge Volk und schilt es Zeitverderb,
 Vor Mädchenthüren auf und ab zu pendeln.

Sie sollen Männer werden, fest und derb,
 Auf das bedacht, wozu die Welt verpflichtet,
 Auf Bürgertugend, Ehr- und Broderwerb.

Wir Reifern, die schon mancherlei verrichtet,
 Mehr, als uns lieb, erlitten und erlebt,
 Und schon auf mehr, als wir erreicht, verzichtet,

Wir hoffen, daß ihr uns Erlaubniß gebt,
 Ein kurzes Augenblickchen auszuraften,
 Den Schweiß zu trocknen, der am Schaffen klebt.

Bald schleppt man doch des Lebens saure Lasten
 Mit neuer Mühsal hin im alten Gleis;
 Was frommt's, sein bißchen Kraft zu überhaften?

Wie manchen Abend lobt' ich meinen Fleiß,
 Konnt' ich mein Tagewerk nach Bogen messen,
 Und Morgens sah ich ein, gestümpert sei's.

Nun zieh' ich's vor, ein Weilschen zu vergessen,
 Daß ich im Schönen nur ein Pfuscher bleibe;
 Die Welt geht dennoch ihren Gang indessen.

Und wenn ich still gegenüber diesem Weibe
 Des höchsten Meisters Meisterstück verehere,
 Thu' ich nicht mehr, als wenn ich Bücher schreibe,

Die doch der Strom nur treibt zum großen Meere?

XXX.

Oöder Tag, bleischwerer Stundengang,
 Lieblose Zeit! Wie soll man ruhig bleiben,
 Da nichts gelingen will, was sonst gelang!

Aufstehn, das Liedchen trommeln an den Scheiben,
 Das sie am Abend sang, dann hin und her
 Am Seestrand seinen Gram spazieren treiben,

Und wenn die Sonne steigt, gedankenleer
 Im Zimmer bei geschlossnen Salousie'n
 Hindämmern — schlafen — ; lesen ist zu schwer!

Was hilf' es auch, zu einem Tröster fliehn,
 Der diese Qual nicht kannte, da er schrieb?
 Wie nüchtern heut, wie frostig fändst du ihn!

Nichts regt sich mehr, als dann und wann der Trieb,
 Ein weißes Blatt mit Versen zu bekrigeln;
 Del in die Flamme! Wasser in ein Sieb!

Denn leider stillt man mit papiernen Schutzeln
 Das Bluten nicht, und nicht ist dieses Leid
 Hinwegzudichten noch hinwegzuwigeln.

Still halten, stöhnen in der Einsamkeit
 Und leise tropfen hören seine Wunde,
 Ein kleines Bild beschau'n von Zeit zu Zeit —

Das hilft nothdürftig über manche Stunde,
 Und dann — Havana's Blume, braun und schlank,
 Die schmerzeinullend duftet mir am Munde!

Dir, schweigende Gefährtin, sag' ich Dank.
 Du hieltest bei mir aus, allein von Allen,
 Du hast mir Schlaf ersetzt und Speis' und Trank.

Mir däucht, wenn deine leichten Ringe wallen,
 Ich läse klar im blauen Wirbelrauch
 Das arme Loos, dem beide wir verfallen:

Müßig verglimmen wir am durst'gen Hauch
 Von fremden Lippen, und der Wind der rasche
 Verzehrt, wie deine, meine Fibern auch,

Daß nichts zurückbleibt, als ein Häuflein Asche.

XXXI.

Genug! nun sei's genug! wir wollen scheiden,
 In dieser Stunde noch, eh kurze Lust
 Sich wandelt in ein langes banges Leiden;

Wir wollen, fest und still, da diese Brust
 Noch Kraft besitzt, sich männlich loszureißen
 Von einem Busen, den ich schwach gewußt.

Mag auch die Ferne noch uns Glück verheißen,
 Das Ende kommt, die Lippen werden kühl,
 Was golden schien, hört plötzlich auf zu gleißen.

Im Innern warnt ein schmerzlich Vorgefühl:
 Wir sind nicht für einander! Deine Seele
 Umfröstelt mich, ist auch den Sinnen schwül.

Und wenn ich jähe Trennung uns erwähle,
 O besser, dieses Band wird rasch zerrissen,
 Als daß es schleppend sich dem Staub vermähle!

Doch erst entbürden will ich mein Gewissen
 Und gern und rein vollziehen des Dankes Pflicht,
 Damit wir freundlich um einander wissen.

Was du mir schuldig wardst, ich rechn' es nicht.
 Ich gab dir, was ich hatte, unumwunden,
 Frei, rückhaltlos, den Schatten wie das Licht.

Und suchst' ich mehr bei dir, als ich gefunden,
 Und grollte dann, enttäuscht, o so vergieb!
 Doch unvergeßlich bleiben diese Stunden.

Ach, da es mich in Waldesdunkel trieb,
 Vom heißen Tag im Schatten auszuraften,
 Klang eine Stimme, lockend, weich und lieb.

Vom Busen lösten sich die hangen Lasten,
 Aufathmend sog ich ein den Zauberhall,
 Der mich berauscht, wie Wein nach langem Fasten.

Mir schien, es könne dieser süße Schall
 Aus Menschenbrust allein so mächtig dringen,
 Und siehe da, es schlug die Nachtigall!

Darf ich ihr zürnen, daß ihr schluchzend Singen
 Nicht Liebe war, daß ihr mein tiefster Laut,
 Mein menschlich Sehnen nicht zu Herzen gingen?

Sie ist des Frühlings und der Rose Braut,
 Mit Singen rüstet sie ihr Brautgemach;
 Doch was sie unverstanden dir vertraut,

Tönt lang und lieblich in der Seele nach.

XXXII.

Ihr hundertblättrigen, ihr dunklen Rosen,
 Ihr mahnt an hundertmal geküßte Lippen;
 Ihr duftet um den Schlaf den Liebelosen!

O blühende Narcissen!
 Heut Nacht, da ich emporschrak aus dem Traum,
 Glaubst' ich ihr Haupt zu sehn auf meinem Kissen!

Dunkle Cypressen!
 Ich lerne leicht und lernte manche Kunst;
 Wo ist der Meister, der mich lehrt vergessen?

XXXIII.

Take, oh, take those lips away,
That so sweetly were forsworn,
And those eyes, the break of day,
Lights that do mislead the morn;
But my kisses bring again,
Seals of love, but seal'd in vain!

Shakespeare's Passionate Pilgrim.

Ein Kind, das man der Mutterbrust entwöhnt,
Ein Zecher, dem der Wein versiegt im Fasse,
Ein Hirsch, der heiß nach frischem Wasser stöhnt:

Sie wollen eh, daß man sie schmachten lasse,
Als sich bequemen unerwünschtem Trank,
Und wer sie zwingt, begegnet ihrem Hasse.

So bin auch ich von langer Schwüle krank,
Und doch, dem Freund, der mir Erquickung reicht,
Zeig' ich ein widerwillig Herz zum Dank.

Ich denke, während träg die Stunde schleicht,
Das Eine nur, daß Alles ich entbehre,
Das Einz'ge selbst, dem alles Starre weicht:

Musik, die mir der Dummacht dumpfe Schwere
Von meinen Sinnen spülte liebevoll,
Die wie ein Meerbad mir erquicklich wäre.

Doch wenn ich ihrer auch entrathen soll,
Im Ohr erwachen wohlbekannte Töne
Und wogen auf und ab in dunklem Moll.

Es fang sie Jener, den die braune Schöne
Um-sich und um den schönen Freund betrog,
Daß er des Busens Widerstreit versöhne;

Als er der Liebe Labyrinth durchzog,
 Ein leidenvoller Pilger, und aus Thränen
 Und hingeweinten Liedern Labung sog.

Der Herzenskünd'ger, der in ew'gen Scenen
 Gespiegelt dieses Lebens Ernst und Scherz,
 Dem offen lag, was Menschen dunkel wähen:

Zum Räthsel ward auch ihm sein eignes Herz,
 Und da er's bluten läßt in tiefer Welle,
 Wie rührend tönt des hohen Meisters Schmerz!

Ich aber, früh genährt aus seinem Quelle,
 Nun dank' ich ihm den Trost im eignen Weh,
 Daß sich melodisch meinem Gram gefelle

Sein Seufzer: Take, oh, take those lips away!

XXXIV.

Wenn einer je die losen Blätter fände,
 Drauf meine Beichte steht von Tag zu Tage,
 Was gilt's, er läse schwerlich sie zu Ende.

Eintön'ge Melodie der Liebesklage —
 Wo ist ein Ohr in dieser wip'gen Zeit,
 Dem solch ein öder Gesang noch behage?

Die Welt ward viel zu lustig und gescheidt.
 Es gilt für schlechten Ton, ein Herz zu haben,
 Das auf sich selber lauscht in Einsamkeit.

Wer Schmerzen fühlt, der lasse sich begraben,
 Und nächstens impft man, nach bewährtem Brauch,
 Auch noch die Liebe Mädchen ein und Knaben.

Drum fürchte nicht, daß dieser Seufzerhauch
 Am lauten Markt ein spottend Echo weckte;
 Man macht Gedichte, doch wer liest sie auch?

Und wenn sie selbst ein guter Freund entdeckte,
 Er würde sie, im besten Fall, verzeihen
 Und fragen: Warst du voll von süßem Sekt?

Wie kamst du sonst zu solchen Kindereien?

XXXV.

Nun bin ich ganz geheilt, ja, glaub es nur,
 Kann schlafen, essen und vom Wetter sprechen;
 Die Wunde ließ kaum eine Narbenspur.

Nur dann und wann gemahnen kleine Schwächen
 An das, was mir zu Lieb' und Leid geschah;
 Man ist ja doch ein Mensch und voll Gebrechen.

Noch kann ich nicht gewisse Farben sehn,
 Daß ich nicht dächte, wie sie dich gekleidet,
 Und wie sie jetzt vielleicht dir lieblich stehn.

Const hab' ich gern an Rosen mich geweidet;
 Nun sind sie mir verhaßt, seit ich den Platz
 An deinem Busen ihnen schwer beneidet.

Zur Stunde, da ich sonst dich herzte, Schatz,
 Spukt's noch bei mir; ich werde trüb und trüber
 Und küsse dann den Becher zum Ersatz.

Doch ist nur erst die Mitternacht vorüber,
 So pfleg' ich auch zu schlafen, gut und tief,
 Und Träume tragen mich zu dir hinüber.

Dann wach' ich auf, noch eh die Lerche rief,
 Verbringe meinen Tag mit Versen machen,
 Zu träge sonst auch für den kleinsten Brief.

Manchmal klingt mir im Ohre noch ein Lachen,
 Ganz so wie du gelacht. Dann stockt mein Herz
 Und treibt hernach die wunderbarlichsten Sachen.

Nun, das vergeht wohl. Es ist kaum ein Schmerz,
 Und jeder Mutterjohn hat eine Stelle,
 Die nicht gepanzert ist mit Stahl und Erz.

Auch wird man älter. Doch auf alle Fälle
 Wär's gut und weise, auf der Hut zu sein.
 Ein Rückfall, wie man sagt, heilt nicht so schnelle.

Und trätst du jetzt leibhaftig hier herein,
 Wer weiß, ob nicht das kaum geheilte Weh
 Aufloderte mit neuer Wonn' und Pein,

So wild, so süß, so hoffnungslos wie je!

XXXVI.

Mein lächelnder Verrath, holdsel'ge Lücke,
 Geliebtes Unheil, warum schweigst du nun?
 Ach, warum füllt kein Brief die breite Lücke?

Gönnst du mir wirklich, von der Qual zu ruhn?
 Soll Fasten mir die frische Wunde fühlen?
 Wie, oder hast du Wichtigers zu thun?

Mußt du in alten Liebespfändern wühlen
 Und „zu dem Uebrigen“ die meinen legen
 Ins Grab von längst vermoderten Gefühlen?

Mußt vor dem Spiegel stehn, das Haupt bewegen
 Und sprechen: „So gefiel ich ihm — und so —
 So zürnt' ich ihm — so lacht' ich ihm entgegen —

„So hielt ich ihn zurück, wenn er entfloh —
 So scheucht' ich ihn, daß er zu feck nicht werde —
 So, wenn er traurig war, macht' ich ihn froh!“ — —

Wie? oder sitzest du, von einer Heerde
 Verzauberter Geschöpfe dicht umringt,
 Und schwingst den Stab mit reizender Geberde;

Erlaubst, daß Dieser dir den Fächer bringt,
 Der Verse vorliest, die dich gähnen machen,
 Und Jener gar aus deinem Glase trinkt?

Und dann ein Blick, um Steine zu entfachen,
 Ein „tausend Dank,“ das königlich belohnt,
 Ein „gute Nacht,“ das Nächte macht durchwachen?

Sei's drum! Treib' es so fort, wie du gewohnt,
 Grobre, höhne, unterjoch, quäle,
 Verschone Nichts; auch du wardst nicht geschont.

Doch wenn ich denken müßt', ein Einzler stehe,
 Was einst nur mir gehört — hinweg, Gespenst!
 Noch wär's zu früh; noch blutet meine Seele.

Nein, laß mich lieber denken, du erkennst,
 Verjünd'gung wär's an deinem Seelenheile,
 Wenn du schon jetzt auf neue Fesseln sännst.

Auch regnet's heut, und schon aus Langerweile
 Wär' wohl ein Freund erwünscht, wie ich es bin.
 Komm, setze dich und schreib ihm eine Zeile.

„Ich liebe dich!“ — da steht's! — Wort ohne Sinn,
 Wo es am Herzen fehlt — und doch, wie trunken
 Gab ich an deinen Lippen Schwur mich hin!

Und schriebst du mir, es glimme noch ein Funken,
 Nicht täuschte mich der holde Trug aufs Neu';
 Doch sagt' ich, in Erinnern tief versunken:

Es war doch schön, — so schön wie ungetreu!

XXXVII.

Sie schreibt.

Der Schlimmere bist du! Du hast's bewiesen.
 Du schleichst dich wie ein Dieb bei Nacht davon
 Und sagst mir dann auf Briefpapier Gottlisen.

Doch weil du leider so unheilbar schon
 Verzogen bist, will ich nur gnädig bleiben
 Und mit dir plaudern ganz im alten Ton.

Am ersten Tag, im bunten Reisetreiben,
 Vergaß ich meinen Zorn. Am zweiten dann
 Haft' ich dich viel zu sehr, um dir zu schreiben.

Du weißt, daß ich nicht lügen mag und kann,
 Und hätt' ich dir, wie böß ich war, gestanden,
 Es hätte dich zermalmt, du falscher Mann!

Am dritten Tag, kaum war ich aufgestanden
 Und dacht' an dich — (ja wohl, an dich allein;
 Ein Restchen Herz ist leider doch vorhanden! —)

Da klopf es. Ich, ganz arglos, ruf': Herein!
 Der Kellner, denk' ich, wird das Frühstück bringen.
 Doch rathe, Wer tritt ungemeldet ein?

Nein, rathe nicht, es kann dir nicht gelingen.
 Denk: unser blonder Graf, der mir den Shawl
 So artig trug, wenn wir spazieren gingen.

Wir lachten über ihn manch liebes Mal;
 Ich nann' ihn „Fridolin, den frommen Knecht,“
 Und dankt' ihm stets, wenn er sich früh empfahl.

Doch heut, gesteh' ich's, kam er eben recht.
 Und war's nicht hübsch von ihm, mir nachzureisen?
 Falsch sind gewisse Leute; Der ist echt.

Ich, um mich gleich ihm huldvoll zu beweisen,
 Lud ihn zum Frühstück, wie ich ging und stand,
 Und auch zu Mittag durft' er mit mir speisen.

Wie er beglückt war, als ich ihm die Hand
 Zu küssen gab, wie er die dummiesten Sachen,
 Die durch den Kopf mir gingen, himmlisch fand —

Du kennst ihn ja, es war, sich todtzulachen.
 Doch fühlt' ich leider bald, wie schwer es ist,
 Aus einem reinen Nichts sich was zu machen.

Da hab' ich erst mit Schmerzen dich verniist
 Und gab's für immer auf, mit dir zu grollen,
 Obwohl du ungetreu und grausam bist.

O dieser Tag! er hat nicht enden wollen.
 Vor Gram und Langerweile starb ich fast;
 Dann hättest du mir die Grabschrift dichten sollen:

„Hier ruht“ — nun, was du sonst zu sagen hast;
 (Viel Schmeichelhaftes nicht, ich möchte wetten!)
 Doch diesmal ward der Augenblick verpaßt.

Der Himmel sandt' ein Spielzeug, mich zu retten
 (Ich rede, wie du siehst, in deinem Stil):
 Drei neue Sklaven, die ich schlug in Ketten.

Ein Geigen-Virtuos, der mir gefiel,
 Obwohl er stumm die Augen niederschlug;
 Um so beredter klang hernach sein Spiel.

Ein junger Arzt, nicht eben schön, doch klug,
 Mit einer Stimme, so der deinen ähnlich,
 Daß ich bei Tisch ihn gleich nach dir befrug.

(Er ist ein Stück Poet, kennt dich persönlich
 Und spricht von dir mit vieler Hochachtung;
 Ein Fall, der bei Kollegen ungewöhnlich.)

Der Dritte dann, ein Lieutenant, blutjung,
 Ein lust'ger Mensch, natürlich sehr vermessen,
 Nur Siege träumend und Eroberung.

Den hielt ich kurz und predigt' ihm beim Essen
 Moral und hab' es ihm so arg gemacht,
 Daß er zuletzt ganz kleinlaut dageessen.

So ward der Mittag leidlich hingbracht,
 Dann führt' ich die Menagerie spazieren
 Und sagt' ihr noch vor Abend gute Nacht.

Mein, bester Freund! aus solchen armen Thieren
 Wählst deine „Schlange“ sich kein Opfer aus.
 (Man soll nur wählen! gleich wird man verlieren.)

Jetzt, da ich schreibe, schläft das ganze Haus.
 Das war die Stunde — aber still! Vergangen
 Sei auch vorbei! Ich horche nicht hinaus.

Was soll das fruchtlos thörichte Verlangen?
 Wie es gewesen, käm' es nie zurück.
 Du hattest Recht, zu gehn, als du gegangen.

Noch Keinem, der mich liebte, bracht' ich Glück,
 Und an ein Wort von dir gedenk' ich immer:
 Ich bin nicht recht von dieser Welt ein Stück;

Ich bin kein Taggeschöpf. Bei Kerzenschimmer
 Und Mondlicht fang' ich erst zu leben an;
 Du liebst den Sonnenschein in deinem Zimmer.

Wie kam's, daß ich dich doch so liebgewann,
 So schweren Herzens doch mich von dir trennte,
 Ja, weinte selbst, so gut ich weinen kann?

War das ein Heimweh nach dem Elemente,
 Dem ich entfremdet bin, nach Licht und Frieden?
 Ich ginge gern den Weg, wenn ich ihn kannte!

Mir aber ist das „Zwischenreich“ beschieden,
 Ich fühl' es wohl; es wäre schad' um dich,
 Und besser, hättest du mich gleich gemieden.

Jetzt, wenn du bei mir wärest, sicherlich
 Wär' ich vergnügt. Wir lachten mit einander —
 Und endlich gingst du doch und haßtest mich.

's ist besser so! Lebwohl!

Dein „Salamander.“

Postscriptum. Lucie grüßt. Sie bleibt dabei,
Wir hätten doch ein schönes Paar gegeben,
Und schilt, daß ich so schnell getröstet sei.

Kind, sag' ich dann, wir müssen's überleben.
Denn im Vertrau'n: er hat nur dich geliebt!
Da lacht sie denn, daß ihr die Locken beben.

Ein Glück, daß es noch Spaß auf Erden giebt! — —

Noch eine Nachschrift. Liebster, sei so gut,
Den blauen Sonnenschirm mir nachzuschicken,
Den ich vergaß. Mir war nicht hell zu Muth.

Du brachst den Griff mir ab; ich ließ ihn flicken
Und lieb' ihn drum. Er fehlt mir nun einmal,
Obwohl mein Leben arm an Sonnenblicken.'

Du siehst, ich werde noch sentimental!

XXXVIII.

Und können diese frechen Reime wagen,
Dir, mein verlorn' theurer Widerpart,
So bitterböse Dinge nachzusagen?

Hast du nicht schrankenlos dich offenbart,
Nicht traurig „Ja“ geseufzt, als ich gescholten,
Du sei'st von Nixen-, nicht von Menschenart?

Hast du mit Gutem Böses nicht vergolten,
Mit deinen besten Küffen, armer Fisch,
Die doch dein warmes Blut bezeugen sollten?

Und wenn du weich und glatt und schmeichlerisch
 Die Arme fest mir um den Hals verschränktest
 Und deinen Mund mir botest, kühl und frisch —

War das dein Alles nicht, was du mir schenktest?
 Ein Schelm giebt mehr. Hättst du ein Herz, ich glaube,
 Daß du auch das an keinen Andern hängtest.

Und nun, da ich der Einsamkeit zum Raube
 Dich schwer entbehren muß, ist's wohlgethan,
 Daß ich in Versen grimme Klagen schnaube?

War dein die Schuld? wie, oder mein der Wahn,
 Du müßtest endlich doch, von meinen Flammen
 Warm angehaucht, ein Menschenherz empfahn?

Und hätt' es uns gefrommt? Vom Herzen stammen
 Die Schmerzen, die kein Lied zur Ruhe singt,
 Wenn brechen muß, was nie getaugt zusammen.

Doch du, Libelle, gaukelnd, leichtbeschwingt,
 Hast hell den dunklen Träumer angelacht.
 Und wenn man einst dir diese Blätter bringt —

Ich sehe dich; es ist schon tiefe Nacht,
 Du liegst im Sessel, in den rothen Schuh'n
 Die kleinen Füße, die mich toll gemacht;

Die Händchen lässest du im Schooße ruhn
 Und siehst ins Licht. Es summt dir noch im Ohr
 Der Walzertakt. „Gieß mir die Verse nun!“ —

Sagst du zerstreut, und Lucie lies't dir vor.
 Die Treue kennt am ersten Zug das Bild;
 Du selbst erkennst es nicht, so dünn der Flor.

Seltfam! sagst du. Was macht' ihn nur so wild?
 Er liebt, und zwar unglücklich, will mir scheinen.
 Wer ist das Weib, das er so heftig schilt?

Sag mir, ich bitte dich, wen kann er meinen?

XXXIX.

Blühendes Haidekraut,
 Dein Duft ist wie der Hauch von Kinderlippen;
 Dich trag' ich heim im Busen, frischbethaut.

Rauschende Buchenkronen,
 Ihr kühltet über Tag mein heißes Haupt;
 Mög' euch dafür der Wetterstrahl verschonen!

O traurer Lichtschein in der stillen Klause!
 Ich höre Stimmchen hinterm Fenster lachen,
 Gar wohlbekannt; Gottlob, ich bin zu Hause!



1303028







